Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Unser Doktor.

Erster Band.

Unser Doktor.

Roman

von

L. Glaß.

Erster Band.

Berlin 1895.

Verlag von Otto Janke.

I.

Die Lokomotive pfiff, der Zug fuhr in den Bahnhof von Rennstädt ein. Zwei Schaffner zeigten beim Öffnen der Wagenthüren die Gemütsruhe, die sich für Nebenbahnen schickt, die Reisenden bewegten sich mit der Sicherheit von Leuten, die wissen, daß man sie unter allen Umständen noch mitnimmt. Nur eine verriet Ungeduld: ein junger Mädchenkopf neigte sich aus dem Fenster eines Frauencoupés und schaute forschend über den Bahnsteig hinüber nach dem Städtchen, das, etwa zehn Minuten entfernt von der Haltestelle, zwischen dem Grün der Linden und Obstgärten hervorschimmerte.

Trotzdem vor der hügelansteigenden Stadtmauer nur kleine, gerümpelhafte Häuser, altersbraune Scheunen und schmucklose Gärten lagen, gab es doch einen freundlichen Anblick für den Vorüberfahrenden: Sommersonne wob einen glänzenden Schleier um die

einfache Landschaft, ein Hauch von Duft wehte in den Qualm des Bahnhofs hinein — Sonne und Duft im Verein walteten ihres trügerischen Zauberamts — die Augen der Ankommenden leuchteten auf, der gespannte Ausdruck schmolz in einem Lächeln.

Da öffnete der Schaffner ihr die Thür, sie sprang leichtfüßig wie ein Ferienkind vom Trittbrett und wandte ihre Aufmerksamkeit der näheren Umgebung zu. Nach kurzem Rundblick trat sie an einen ländlichen Kutscher heran, der, breitspurig dastehend, in behaglicher Gedankenlosigkeit auf den Zug starrte.

„Sind Sie aus Rehborn?"

Er rückte sich zusammen, zog die Mütze, schickte zwischen den buschigen Brauen einen klugen Bauernblick hervor und antwortete: „Nu eben! da sin Se wohl das neue Gouvernantenfräulein für Trübels? Kommen Se nur los, ich bin der Kirps un habe de Kutsche."

Elisabeth Dühring, das neue Gouvernantenfräulein, lachte herzlich, umgab sich aber sogleich mit würdevollem Ernst, als ihr Lachen ein wohllautendes Echo wachrief. Neben ihr stand ein schlanker Mann mit gepflegtem Vollbart und übermütigen Augen; als Elisabeth strafend nach ihm hinblickte, verbeugte er sich, und hätte nicht im selben Augenblick der

Schaffner gerufen: „Herr Derekter, 's geht fort!" so würde sie ihre erste Bekanntschaft in der neuen Heimat gemacht haben.

Fräulein Dühring sah jetzt, trotz ihrer blühenden Jugend, unnahbar aus, gab Kirps den Gepäckschein mit der Miene einer Fürstin und trat, eingedenk des parademäßigen Gänsemarsches der Pensionszeit, mit ruhig gemessenen Schritten an die hübsche Landkutsche. Nur die Augen blieben lebhaft, sie faßten alles ringsum mit hungriger Leidenschaft auf, als kämen sie aus der Wüste und könnten sich, nach dem ewigen Gelbgrau, nicht sattsehen an Baum und Strauch, menschlichem Ameiseneifer und spendefroher Natur.

Unwillkürlich kam ihr Geibels Wanderlied in den Sinn.

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus,
Da bleibe wer Lust hat
Mit Sorgen zu Haus,"

summte sie leise, und dann lachte sie sich selbst aus, denn die Sense klang schon in den Feldern — aber Maistimmung beherrschte sie doch, ihr ganzes Herz war voll Zukunftshoffnung.

Kirps kam mit dem Koffer und störte Elisabeths zufriedene Umschau. Zugleich trat aus dem Gepäckraum

ein Herr, vor dem Kirps so eifrig die Mütze schwenkte, daß Hutschachtel und Plaidrolle auf die Erde flogen. Während er sich nach den Sachen bückte, sagte er wichtig von unten herauf: „Das ist unser Doktor."

Also eine Zukunftsbekanntschaft. Elisabeth sah neugierig seitwärts nach dem Gesicht, von dem sich schwer sagen ließ, wie alt es sei. Geistige Arbeit hatte reichlich an ihm gemeißelt — feste Züge, mancherlei Linien, aber das Lächeln, das jetzt in ihm auftauchte, machte es wieder ganz jung.

Es galt dem Bahnhofsbeherrscher mit der roten Mütze, der herantrat und sagte: „Glücklich zurück? Krankenhäuser besucht? Steckenpferd geritten?"

Trübels Doktor lachte: ein angenehmes Lachen, ohne Schärfe.

„Natürlich, ich habe augenblicklich nur den einen Sinn; es wächst ein Buch heraus; aber auch eine Denkschrift hiesiger Unmöglichkeiten wird dabei in Angriff genommen. Es muß alles über den Haufen geworfen werden."

„Sparsam," rief der Inspektor mit hellem, lautem Gelächter, „nur sparsam. Sie kennen ja unseren guten Brecklein; was ihn nicht selbst ernährt ist allemal überflüssig verbraucht."

Beide Männer lachten wieder in ihren ver-

schiedenen Tonarten, schüttelten sich die Hände, und der Arzt wandte sich zum Gehen; gleichzeitig kam von der Stadt her ein blondlockiges Kind in hellem Laufen auf ihn zu: „Papa, Papa, lieber Papa, kommst Du endlich wieder!"

Gerade als Elisabeth an den beiden vorbeifuhr, hob er die Kleine zu sich empor und küßte sie. „Närrchen! Acht lange Tage war ich fort," hörte sie ihn noch sagen, „wie steht es daheim? Ist Cola gesund? Habt Ihr Tante Angelika hübsch gefolgt?" —

Der Wagen war vorüber, Elisabeth aber blickte zurück; es war zu nett, von wildfremden Menschen, die man noch nie gesehen hatte, solche kleine, trauliche Plauderei zu hören, und nun gar hier, wo man sich vermutlich kennen lernen würde. Gewiß war das hübsche Kind mit ihren Zöglingen befreundet.

Es war ein Blick hinein in die bunten Guckkästen „Welt" und „Zukunft".

Aber auch noch andere Empfindungen hatte diese Familienscene in ihr wachgerufen, sehnsüchtige, heimatbedürftige Empfindungen. — Seit sie im achten Lebensjahre ihre Eltern verlor, hatte ein und dieselbe Pension sie festgehalten. Nach bestandenem Examen nahm man sie als Hilfslehrerin an. Kein Mensch fragte nach Wunsch und Neigung; dem Vormund

schien diese Versorgung die sicherste, denn aus einer Familienstelle hätte sie plötzlich einmal zurückkommen können und heimatlos ihm und seiner grilligen Frau zur Last fallen; also nur immer sicher verspunden.

Familienleben aber war Elisabeths Vorstellung vom Wunderland des Glücks — alles, außerhalb von Schule und Pension, umgab sie mit dem Erinnerungsglanz, der ihre ersten Lebensjahre verklärte. In jedem Haus, wo Vater und Mutter walteten, mußte jene Liebe durchströmte Luft wehen, in der allein einsame Herzen sich gesund atmen können. Beziehungen der Geschwister untereinander waren das festeste, treuste, unzerstörbarste auf Erden — und kaum war sie des Vormunds Gehorsam entwachsen, als sie auch schon eifrig nach Familienstellen suchte.

Manches bot sich, was auf Rat ihrer vorsichtigen Freundin und Kollegin Frida verworfen wurde. Endlich gab ihr das Schicksal einen Platz auf dem Lande, erfüllte damit den lebhaftesten ihrer Wünsche — und da war sie nun — da war sie mitten im Leben.

„Dort ist das untere Thor,“ sprach Kirps in ihre Gedanken hinein, mit dem Peitschenstiel rechts nach der Stadt deutend, „und drüber oben liegt die Johanneskirche mit der Superintendentur und dahinter,

das ist der Ratsturm, da blasen Festtags die Zinkenisten vom Altan."

„Wie hübsch," dachte Elisabeth, „ganz voriges Jahrhundert. Wir werden nach dem kleinen alten Nest hinüberwandern durch Feld, Wald und Wiese; da ist nicht alles von heutzutage, wie frischgekaufte Einrichtung des Reichgewordenen, da giebt es Gebräuche und Erinnerungen. Ich werde mich an diesen Giebeln und Zacken hineinträumen können in die bunte, wechselvolle Vergangenheit; ich werde in dem Leben von heute, das mir hier dicht vor Augen liegt, unsere alten Zeiten verstehen und die zukünftigen aus ihm heraus begreifen — ich stehe mitten in der Welt — der Enge entronnen."

Unterdessen fuhr der Wagen, sich das holperige Bergpflaster ersparend, seitwärts um die Stadt herum und lenkte in eine gut gehaltene Fahrstraße ein, der zur linken Seite Wiesen folgten, von einem erlenumsäumten Bach und einem schattigen Fußpfad durchschnitten.

„Wie hübsch," dachte Elisabeth abermals, „und wie viel angenehmer, da entlang zu gehen, als im Wagen der Glut stillhalten."

Das Land dehnte sich in weichen Wellen vor ihr aus, am Horizont dunkelte Wald, der Weizen

glänzte goldgelb, der Roggen lag in Garben, bläulich schimmerte das fette Grün des Hafers, allenthalben sah man Arbeiter im Feld, die Wiesen blühten im zweiten Schmuck. Einfach genug war die Landschaft, aber sie atmete Wohlstand und Fleiß und barg Reize in Fülle für jemand, der sich jahrelang aus einer häßlich einförmigen Mittelstadt nach ländlicher Freiheit gesehnt hatte.

Der Weg führte jetzt an einem schmucken Hause vorbei, der Bach rauschte über ein Wehr, Räder drehten sich kreischend. „Die Kohlfraßer Mühle," meldete Kirps, „dort auf der Wiese fahren die Stadtleute im Winter Schlittschuh."

Elisabeth hielt es nicht mehr aus im Wagen, es war zu wonnig — die große Linde vor der Mühle regte ihre feinen Blätter in einem Lufthauch, von dem man unten nichts spürte, der schattige Pfad führte weiter den Bach entlang, dem Walde zu. Sie erhob sich und klopfte Kirps auf die Schulter.

„Ist das der Weg nach Rehborn? Geht er glatt fort, kann man ihn nicht verfehlen? Ich möchte ein Stück laufen, ich habe den ganzen Tag im Wagen gesteckt."

Kirps fand das zwar wunderbar, aber er war gewöhnt seinen Pferden den Willen zu lassen,

warum nicht auch den Menschen? Der richtige Weg war's, verlaufen konnte man sich auch nicht, und die Gouvernantenfräuleins hatten ja immer ihre besonderen Mucken. Kirps hielt an und ließ Elisabeth aussteigen. „Immer dem Wege nach — er schneidet auch ab!"

Elisabeth nickte. „Nehmen Sie meine Sachen in Obhut, und falls Sie früher in Rehborn sind als ich, melden Sie meine Ankunft der Herrschaft." Dann eilte sie leichtfüßig die Wiese entlang, bis der Wald sie aufnahm. Da stand sie still — Wald, wirklicher Wald! Mächtige Buchenstämme ragten mattglänzend empor, grüngoldene Streifen breiteten sich über den Boden hin, Rispen und Kräuter, Ranken und Geschlinge, ein blühendes Durcheinander strebte den Pfad zu überziehen, ein Duft von Heu, Gras und Frische über allem — Elisabeth atmete tief auf vor Entzücken. Die dunkle Schulstube, das graue, enge Pensionat, von dem es eine Stunde Weg kostete, um auf hungrige, kohlenverstaubte Felder zu kommen, lag weit hinter ihr.

Sie hob die Arme empor, als wolle sie die hohen, schwankenden Zweige fassen, sie legte die Wange zärtlich an den moosigen Buchenstamm, sie schluchzte auf im Übermaß ihrer Gefühle und lief

über den weichen Boden hin, als wisse sie nichts von Schicklichkeit und wohlanständigem Benehmen. Sie lief dahin ohne es nur zu merken, bis der Wald sich aufthat, und vor ihr das Ernteland lag, zu einer breiten Welle ausholend, in deren flachem Thale Rehborn sich eingenistet hatte.

Auf allen Feldern war Leben; das Gurren, Schnaufen und Brüllen des Viehes klang in einzelnen Tönen in die Waldesstille herüber, ein langbeiniger Reiter ritt auf englischem Pferd übers Feld, Planwagen knarrten auf der Landstraße, Kinder spielten unterm Lindenbaum, der sich breit vor den ersten Häusern wölbte.

Elisabeth stand still, alles mit einem Blick fassend: „Meine Zukunft — Leben — Freiheit,“ sagte sie in die Zweige hinaus, „und ich werde auch gute Menschen finden, Menschen mit warmen Herzen und weiten Gedanken — ach, und neue Menschen, die ich nicht auswendig kann wie meine Lektion für den morgenden Tag — Menschen, die einen Beruf haben und vielseitige Interessen, die anderes reden als Schule und Schüler von früh bis spät, die fertig im Leben stehen, handeln und wirken und nicht erst werden wollen — ich brauche nicht mehr Hunger zu leiden nach Fülle und Schönheit im engen Kreislauf von Morgen

zu Abend: die Welt thut sich auf — o, wie schön ist die Welt!"

*　*
*

„Ich gehe," sprach Gutsbesitzer Trübel zu seiner Frau, „halte Du den ersten Anprall allein aus."

Frau Amalie saß am Nähtisch und lachte über ihren furchtsamen Gatten. Das Ehepaar hielt seine Nachmittagssiesta, das heißt, Frau Trübel stopfte eifrig an einem Leintuch, und er trank Kaffee, rauchte und las die Zeitung.

Heute war ihm die Pfeife längst ausgegangen, die Zeitung lag zusammengefaltet auf dem Regal, und alles Behagen der hübschen, großen Unterstube mit den braunen Polstermöbeln und den hellen Vorhängen, das gemäßigte Geräusch des Geflügels, das durch die offene Thür über den Flur aus dem Hofe herüberdrang, ja, selbst die Macht der nachmittägigen Gewohnheit konnten nicht über Herrn Trübels Mißbehagen siegen. Er stand auf und wiederholte: „Ich gehe."

„Sei doch klug, Konrad," antwortete die Frau freundlich, „setz Dich wieder her zu mir und gebärde Dich nicht, als ob ein Unglück heraufzöge; ich glaube wirklich, Du hast Deine zweite Tasse vergessen."

Dabei stand sie auf, eine hübsche, behagliche Frau, nahm die Kanne von der Wärmelampe, schenkte ein und rückte ihm den Lehnstuhl wieder zurecht.

Er ließ sich aber nicht verlocken, stehend trank er die Tasse aus. Dabei schielte er durchs Vorderfenster nach dem Hof, wo Kirps, vom neugierigen Hühnervolk umgackert, Elisabeths Koffer aus dem Wagen hob. „Sie kann jeden Augenblick da sein, Amalie," sagte der Hausherr wehmütig, „und den Widerwillen hab ich nu mal. Wir wären wirklich recht gut ohne Gouvernante ausgekommen."

Nun hatte er sich doch wieder gesetzt, sein Lieblingsthema mit Bequemlichkeit abzuhandeln. Geduldig nahm auch Frau Amalie die oft geführte Zwiesprache auf: „Du weißt, daß es so billiger ist, als wenn wir die Mädchen in Pension thun, die Pensionspuppen sind Dir auch gerade so zuwider wie mir, Line und Mike aber müßten schon jetzt aus dem Haus, und Änne und Lise —"

„Ja doch, billiger und doch heidenmäßig teuer; weißt Du, wie viel erspart worden wäre, wenn wir die Kinder nach Rennstädt zum Kantor geschickt hätten?"

Frau Amalie kannte die Rechnung, sie zog ihren Faden schneller durch das zerrissene Tuch und sagte lebhaft:

„Bildung ist ein wohl angelegtes Kapital, und selbst denen, die unsere gerühmte Kantorschule vor der Thür haben, ist sie noch lange nicht gut genug.“

„Jawohl, Bürgermeisters und Erdmanns haben die Kinder immer in der Gemeindeschule gehabt.“

„Bürgermeisters! Du lieber Gott — was weiß denn die gute Brecklein von der Welt, und Doktor Erdmann hat die gelehrte Schwester, die nachhilft; trotz alledem hat's gerade der durchgedrückt, daß sie von Michaelis ab zusammen einen Kandidaten nehmen.“

„Er will eben auch keine Gouvernante!“

„Trübel,“ sagte Frau Amalie nachdrücklich, „das wissen wir doch alle warum — so ein junger Witwer! Da ist der Kandidat freilich besser; wie's aber überhaupt mit dem grünen Menschen ausfällt, weiß keins im voraus und wir können Line und Mike, oder gar die kleinen Grünspechte nicht auf ungebahnten Wegen in der schlechten Jahreszeit zur Stadt schicken, oder willst Du viermal des Tages für unsere Prinzeßchen einspannen? Nein, Konrad, Du siehst das ja auch selbst ein, Doktor Erdmann giebt es zu, die Försterin sogar nennt es eine notwendige Ausgabe. Du bist ja auch eigentlich meiner Meinung, denn sonst hätte ich ja wohl predigen können, so beweglich wie der, dem die Steine Amen sagten, ohne

daß ich's zu einer Gouvernante gebracht hätte: das Reden macht Dir nur Spaß und —"

„Und ich sage: Überhaupt hat eine kluge Frau unter allen Umständen recht, und der Mann, der sich einbildet, er stehe nicht unter dem Pantoffel, ist noch weit schwächlicher angelegt als einer, der es in Demut erkennt!" rief Trübel lachend und stand schon in der Thür zur Flucht gewandt. „Aber ich habe auch recht, wenn mir graut. Ein notwendiges Übel bleibt eben doch etwas Unangenehmes und unsere gesegneten Gouvernantenerfahrungen haben wir am eigenen Fleisch und Blut gemacht. Elf Stück in sechs Jahren; du lieber Himmel! Die erste malte und kleckste alles voll Öl, das ganze Haus wurde zum Tuschkasten; die zweite hatte große Manieren und mäkelte an unserer guten, bürgerlichen Hausordnung herum: wir sollten das Rittergut rausbeißen; die dritte machte Verse, daß Gott erbarm, und ging im Mondschein spazieren, am liebsten mit jungen Herren —"

„Papa Trübel," unterbrach ihn Frau Amalie, denn sie kannte die Litanei auswendig. Er aber — „einen Genuß muß der Mensch von seinem Pech haben" — zählte unverdrossen weiter: „Die vierte sang und übte jeden Tag drei Stunden; die fünfte

arbeitete in Empfindelei und Feinfühligkeit am verkehrten Ende; die sechste putzte sich früh, mittags und abends, zwischendurch sah sie in den Spiegel; die siebente himmelte, daß es sogar unserem alten, taktfesten Pastor zu viel wurde; die achte war ein Freigeist mit republikanischen Idealen; die neunte wollte dabei sein, wo im Umkreis von drei Meilen ‚etwas los‘ war und petitionierte nachher noch um ein paar extra Tanzvergnügen, weil man nur einmal jung sei; die zehnte mußte ab und zu daran erinnert werden, daß es Kinder im Hause gab, Nerven brachte sie umsonst mit, und die elfte — prr! — war, wo sie ging und stand, auf der Männerjagd.“

„So kann die zwölfte gut werden,“ gab Frau Amalie begütigend zur Antwort, „und nun gehe nur, daß Dir zwischen den Garben der Humor wiederkommt.“

„Hat sich was, Garben — klingt verteufelt poetisch, wie 'ne Wendung von Nummer drei. Aufs Kartoffelfeld will ich, nachsehen ob die Racker ordentlich hacken — und heiraten will doch jede! Na ja, ich gebe meinen Segen, sie sind nun einmal Frauenzimmer, ich gönn's ihnen auch! Aber dabei soll einer auf den verdammten Bengel, den Leopold, aufpassen, daß er unangebändelt wieder nach Hause kommt!

Ich bleib dabei, Gouvernanten sind ein Familienunglück."

Er hatte während des letzten Seufzers den Strohhut vom Thürhaken genommen, nickte nun seiner Frau noch einmal zu und wandte sich nach dem Flur.

Drüben am Eingang, ihm gerade gegenüber, stand Elisabeth. Irgend jemand hatte sie dahin gewiesen und nun wartete sie, ohne sich bemerklich machen zu können, während der Hausherr zwischen Thür und Angel seine Philippika hielt.

Konrad Trübel wurde rot, zwar lag das breite Vorzimmer zwischen ihnen, aber seine kräftige, das Befehlen in freier Luft gewöhnte Stimme drang viel weiter; selbst wenn die Neue nur wenige Augenblicke dort gestanden hatte, mußte sie genug gehört haben. Es that ihm beinahe leid.

„Hm," brummte er.

Sie sah ein wenig blaß aus und sagte langsam: „Man hat mich hierher gewiesen."

Er wurde noch etwas röter. „Sie hat's gehört," dachte er, „ei — was da! Ist nicht mehr zu ändern, und kann nichts schaden; vielleicht hilft's was." Dennoch blieb er befangen und ging ohne Willkommen, mit einem linkischen Gruß und Fingerzeig nach seiner Frau, auf und davon.

Amalie Trübel war nicht verlegen, mit ruhiger Würde empfing sie die neue Hausgenossin, sprach von gutem Einvernehmen und treuem Zusammenwirken, sprach freundlich, doch kurz und sachlich. Dann stand sie auf. „Fräulein Elise — so darf ich Sie nennen, nicht wahr? Elisabeth ist ein wenig lang und an den Vornamen gewöhne ich mich leichter, es giebt eine Art Band; für die Kinder sind Sie natürlich Fräulein Dühring und Respektsperson in jeder Hinsicht. Es sind gutartige Kinder, ohne irgend hervorstechende Anlagen — ein wenig verwildert, wir hatten mit Ihren Vorgängerinnen kein Glück — ich hoffe viel von Ihrem Einfluß —" das letzte hatte Frau Trübel etwas unsicher gesprochen, jetzt fuhr sie wieder schneller fort: „Wir haben keine Musik verlangt, mein Mann kann das Klavierklimpern nicht leiden, aber so viel verstehen Sie doch, um den Kindern am Sonnabend, zu einer Stunde, wo der Hausherr draußen ist, einen Choral einzuüben? In der Kirche sollen sie mir rechtschaffen mitsingen, da kann auch Trübel kein Gepiepe und keine Unsicherheit leiden. — Nun, das findet sich alles. Die Kinder sind in der Stadt auf Besuch, um sechs kommen sie zurück, dann sollen Sie selbst sehen — und jetzt, denk ich mir, werden Sie gern ausruhen,

Atem schöpfen, den Ihrigen die glückliche Ankunft anzeigen wollen — das Zimmer ist bereit, um sechs erwarte ich Sie zurück."

Elisabeth war entlassen; sie hatte kaum ein Wort sagen können, es war auch keins von ihr verlangt worden. Frau Amalie gab nichts auf schöne Reden der ersten Stunde.

Ein hübsches Mädchen führte „die Erzieherin", sie neugierig von der Seite betrachtend, die Stiege hinauf. Das Zimmer lag im ersten Stock, war geräumig und freundlich, Koffer und Handtasche, Plaidriemen und Hutschachtel standen bereit, auf dem Tischchen war Kaffeezeug um eine dampfende Kanne geordnet — alles war wohlthuend behaglich und sauber; selbst ein Blumenstrauß „von den Kindern" stand auf dem Nähtisch am Fenster, und doch wollte ein betäubender Druck nicht von Elisabeths Seele weichen.

Sie stand immer noch, nachdem das Mädchen sie schon geraume Zeit verlassen hatte, und starrte vor sich hin; dann eilte sie plötzlich ans Fenster und riß es auf, als ob von draußen Befreiung kommen könnte.

Vor den Fenstern lag ein großer Sandplatz, von Buschwerk und Rosenbeeten umsäumt, rechtshin sah man über den belebten Gutshof, glühend beschien die Sonne den Wein, der sich bis zu den Fenstern

heraufrankte, der ganze Platz machte den Eindruck von Wohlhabenheit und Ordnung, es war noch viel schöner als Elisabeth, trotz ihrer Landschwärmerei, sich vorgestellt hatte, und nun war ihr doch zu Mute, als müsse sie auf der Schwelle dieses Paradieses umkehren, weil ihr Herrn Trübels Gouvernantenlitanei wie eine schwarze Wolke die Zukunft verschattete.

Also das war das Leben? Sollte Frida, die gute, altjüngferliche Frida recht haben mit ihrer Abschiedsprophezeiung: „Das Leben ist kein Pfingstfeiertag, und so viel Mißstände wie in unserer guten, alten Pension findest Du überall.“ An künftige Bitternisse hatte Elisabeth nie geglaubt, nur das Gegenwärtige schien ihr unmöglich und unerträglich — überall sonst war Licht und Sonne, jede Unannehmlichkeit draußen war ein Kinderspiel; nur fort, nur dem fieberhaften Drängen folgen, das sie hinaustrieb, jenes Paradies zu suchen, welches sie einst gekannt und durch der Eltern Tod verloren hatte. Die arme Frida glaubte nicht an Glück, Freiheit und köstliches, volles Ausleben des ganzen Menschen, sie hatte sich immer in einer engen Umgebung drücken müssen, das Leben hatte ihr immer ein Alltagsgesicht gezeigt.

Elisabeth wußte es besser: es gab ein Glück; heimlich im Herzen hegte sie die kräftigende Er-

innerung und sie wollte nicht ruhen, bis sie es wiedergefunden hatte.

Voll hellen Mutes war sie ausgezogen, überzeugt, daß keine Widerwärtigkeit Macht über sie gewinnen könne, und nun traf sie gleich die erste Enttäuschung wie mit Keulenschlägen.

„Wenn ich es nicht gehört hätte, o, wenn ich es nicht gehört hätte,“ stammelte sie fassungslos. „Was verlangt dieser entsetzliche Egoist? — Blind und taub sein für alles — nur Stunden geben und wieder Stunden, nicht denken, nicht fühlen, keinen freien Atemzug thun, nicht malen, nicht singen, nicht lesen, nicht rechts noch links schauen, sich nicht geschmackvoll kleiden, mit keinem Manne reden, damit man nicht etwa denke — o, es ist abscheulich!“

Sie schloß das Fenster und ging erregt im Zimmer auf und ab. „Mögen sie sich einen Automaten nehmen, sie verdienen nichts Besseres.“

Von der zerstörten Zukunft kehrten die Gedanken zur Vergangenheit zurück. Sie sah sich als Kind zu Füßen der Eltern sitzen, sah sich als kleiner, aber wohlgelittener Teilnehmer, wenn kluge, freundliche Gäste im Haus des Vaters sich sammelten. Er war Professor der Naturwissenschaften gewesen, ein Mann so klug, als liebenswürdig, die Mutter eine schöne

Frau, helläugig und warmherzig. Alles Gute und Bedeutende, was zu der kleinen Universitätsstadt kam, fühlte sich von den beiden trefflichen Menschen angezogen; ihren Feierabend teilten Weise und Thoren, Genies und eiserne Arbeiter. All diese verschiedenartigen Menschen hielt der feine Takt der Mutter harmonisch zusammen, brachte des Vaters feuriges Temperament zum Geben ihres Besten. Mit frischem Atem lebte sich hier Tag für Tag voll aus, ein reingestimmter Ton klang durch die Gespräche, man hatte keine Zeit, kleinlich, boshaft und mißtrauisch zu sein, weil die Gedanken ins Weite gingen, im Fluge vorbei am nachbarlichen Kleinkram, und hier hatten des Kindes Ohr Worte getroffen, die es zwar selten begriff, die aber genug in seine Seele dringen ließen, um es für die Alltagsrede enggebundener Menschenkinder empfindlich zu verwöhnen.

Wo war diese Welt? Mit den vergötterten Eltern gestorben? Unwiederbringlich verloren? — Für dieses Rehborn gewiß!

„Ich werde auch hier wieder gefesselt sein, ich will nicht leben, wie es der schreckliche Mann verlangt, ich kann nicht; Jahre hab ich's ertragen, in der Hoffnung auf das Ausfliegen aus dem atembeklemmenden Kerker, voll Sehnsucht wie der Wald-

vogel nach Baumwipfeln, Luft, Sonne und Spielgefährten, und nun soll es dasselbe sein? Wenn ich es doch nicht gehört hätte!" und schluchzend sank sie auf ihren Koffer. Sie überlegte nicht mehr, sie weinte, heiß und schmerzlich, aber nach und nach übten die Thränen ihre tröstende Macht. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen, versiegten sie wieder, eifrig trocknete Elisabeth die heißen Augen und sprang empor mit einem Entschluß, halb ihrer Jugendkraft, halb kindischem Trotze entsprungen.

„Es ist gut, daß ich es gehört habe, sehr gut!" sagte sie nachdrücklich, als müsse sie es einem anderen bestätigen. „Heimisch werden, Wurzel schlagen will ich freilich nicht bei Euch engherzigen Egoisten — kann ich nicht — ich hungere zu heftig nach frischer Lebensluft." Hier hätte sie doch beinahe wieder geweint, schluckte aber die aufquellenden Thränen tapfer hinunter und versprach sich selbst auszuhalten — auszuhalten bis Trübels sagen würden: ach, Fräulein Elise, bleiben Sie bei uns, wir können Sie nicht entbehren! Ja, so lange wollte sie bleiben, und dann hinaus zu Menschen, bei denen man leben konnte!

Nun sah sie sich mit ordnenden Gedanken im Zimmer um und begann sich einzurichten; der kleine Besitz der Heimatlosen war bald geborgen. Das

Kästchen mit den Kindererinnerungen schob sie auf den Grund des Koffers zurück, die Noten ihrer Lieblingslieder, Pinsel und Palette, mit denen sie hatte in den Wald gehen wollen, um endlich einmal ein anderes Vorbild zu haben als den traurigen Pensionsgarten, legte sie mit bitterem Lächeln den „Erinnerungen" zur Seite. — Vorbei.

Ebenso hing sie ein helles Kleid tief in die Ecke des Schrankes, und Schmuck und Schleifen und allerlei Niedlichkeiten, die sie sich gekauft zur Fahrt in die Welt, mit leisen Gewissensbissen über die Verschwendung und kindlich froher Erwartung der Tage, an denen sie sich, wundervollen Familienfesten zu Ehren, würde schmücken müssen, versanken auf den Grund des Koffers. Dann schloß sie das „Grab ihrer Freuden" ab und legte den Schlüssel ins Pult.

„So! Nun ist die Nonne fertig — wozu bin ich eigentlich jung? Wozu habe ich meine eigenen Gedanken und Empfindungen?"

Sie trat an den Spiegel und schüttelte den Kopf — nein, das war noch nicht recht, sie sah noch viel zu anmutig aus für Herrn Trübels Geschmack. Eine schöngeschnittene Brosche, die ihre Mutter immer getragen, nahm sie ab und steckte den Kragen mit einer glatten Silberplatte zusammen, legte das zier-

liche Armband, das ihr Handgelenk umspannte, beiseite, zog die Schmucknadel aus dem Haar und strich sich den Scheitel altmodisch über die Stirn. Nun erst war sie in ihrem Übereifer zufrieden.

Jetzt trank sie auch den kaltgewordenen Kaffee, jetzt schrieb sie auch an Frida; aber der Brief sprach nur vom Geflügelhof, vom Waldboden und der rauschenden Mühle, von dem lieblichen Rehborn, dem blonden Doktorskind und dem drolligen Kutscher. Einzig beim Schluß vergaß sie sich plötzlich und schrieb:

„Nicht einmal meinen lieben Namen wollen sie mir lassen, weil — er ihnen zu lang ist; — ich soll und muß sein — Deine Elise.“

Dies Ende bedrückte der Freundin Herz, deren sorgende Gedanken ohnedies nicht von dem leichtherzig ausgeflogenen Vogel wichen; Elisabeth aber hatte sich mit Zorn, Thränen, dem ehrgeizigen Ziel und diesem letzten Stoßseufzer das Herz freigemacht und besseren Mutes, als sie die Treppe heraufgestiegen, ging sie hinab, um die Kinder zu begrüßen.

II.

Konrad Trübel hatte unterdessen seinem stattlichen Hofe verdrießlich den Rücken gewandt, einige Felder abgeschritten und den Ärger über sich selber mitgenommen. Der war jedoch nicht dauerhaft; die Ernte stand zu gut, und auf dem Kartoffelacker waren die nötigen Dummheiten gemacht worden: Trübel wetterte los, befreite sein Gemüt und kam in behagliche Stimmung.

Als er die Cigarre angebrannt — eine Pfeife gönnte er sich nur daheim, „wo es die Gardinen merkten" — und nach dieser wichtigen That aufblickte, hielt ein hagerer, langbeiniger Reiter neben ihm, nickte anstatt zu reden und deutete mit dem Finger nach rückwärts.

„Mahlzeit, Baron," sagte Trübel und schmunzelte. „Auf dem Feld gewesen? Was? Wo bleibt denn heute der Nachmittagsschlaf?"

Der alte Baron war Konrad Trübels nächster Gutsnachbar, als Sonderling bekannt, beliebt und

einflußreich. Beliebt, weil jeder die Meinung hegte, er sei der einzige, vor dem der alte Herr eine, durch unbestimmte Sage verbürgte Menschenverachtung auf Urlaub schicke; einflußreich, weil man ihn in der Residenz für Säule, Stütze und Markstein verflossener guter Tage erklärte und ihm Sachen zuliebe that, um die der ganze Kreis hätte vergeblich in Bittschriften aufgehen können.

Vielleicht galt er nur deshalb für einen Menschenverächter, weil ein Kleefeld seinen Puls leichter zu verändern vermochte als das vorzüglichste Exemplar der beglaubigten Erdtyrannen.

Sein Puls war überhaupt taktfester Natur, denn er gehörte noch in eine Kulturepoche zurück, in der man das Behagen über das Sichausleben — auf deutsch: abhetzen — stellte, und als Vertreter jener sagenhaften Zeit hielt er auf dem Grenzrain seines Rittergutes, strich sich den langen, weißen Schnauzbart, sah außerordentlich zufrieden aus und legte Trübel die Hand auf die Schulter.

„Mußte heraus, mußte nachsehen; drüben reparieren die J. W. Schorbeckschen meine Dreschmaschine von Kranewett Söhne. — Hm — der Rühling — hm — der Mechaniker — na — hm —“

Der Baron stockte, klopfte Trübel mit dem

scharfen Knöchel mahnend auf die Schulter, und Trübel half ein: „Der technische Direktor."

„Richtig," sagte der alte Herr zufrieden und strich sich wieder langsam den Bart, „ein Teufelskerl — sieht so insipide aus, als könne er nicht bis drei zählen, und hat die ganze Rechnerei — hm — Einmaleins, oder Mathematik — hm — oder wie man das Zeugs bei den Maschinen nennt, im Kopf, a bah — in den Fingerspitzen hat er's. Sollten sich die neue Verbesserung auch in Ihre Maschine einfügen lassen — gerade Zeit — Dreschen geht bald los."

Trübel lächelte etwas überlegen. „Habe ja meine Maschine von unserem J. W. Schorbeck, Baron — halte was auf Nachbarschaft und habe beim Ankauf dem Lokalpatriotismus gehuldigt."

„Sieh, sieh, hm, hm," sprach der alte Baron und nickte vertraulich zu dem Gutsnachbar herab, „eigentlich ganz meine Maxime, und wenn nicht der Reisende, der — hm —"

„Brandeis," half Trübel ein.

„Richtig, Brandeis — wenn der nicht gekommen wäre und mir die Maschinen von Kranewett Söhne so angepriesen hätte — hm — wäre ich auch nicht reingefallen, denn unser Schorbeck leistet mehr und liegt uns näher. Aber dem Brandeis widerstehe ein

anderer, ich nicht. — Spielt ein Billard, Nachbar, exquisit! — war einen ganzen Regentag lang bei mir — behielt ihn dann über Nacht — nichts zu thun — öde zwölf Stunden — und ein Billard!“ Der Baron sah verklärt nach den leichten Sommerwolken hinauf und schloß kraftvoll: „Ist auch ’n Teufelskerl.“

Trübel lachte und stimmte zu. „Ja, der Brandeis war ein fixer Reisender, an dem hatten Kranewett Söhne was Ordentliches, sie geben sich ja Mühe, aber haben Pech. Nun sich gar J. W. Schorbeck auch den Brandeis zugelangt und zum geschäftsführenden Direktor gemacht hat — netter Titel — wächst er natürlich Kranewett Söhne himmelhoch über den Kopf; denn nun hat er durch diesen Schlaukopf auch die Mache nach außen, da können sich die anderen vergeblich anstrengen.“

„Anstrengen?“ Der Baron zog die Augenbrauen hoch und sah seinen Gutsnachbar mitleidig an: „Ich bitte Sie! Gestern schicken sie mir einen Reisenden über den Hals — einen Reisenden! Nichts, rein gar nichts! Weinreisender — Grüneberger Qualität — das soll den Brandeis ersetzen! Das! Diesen Menschen — diesen deliciösen Menschen ersetzen! Der — hm — einem die allersorgfältigst cachiertesten

Schwächen aufzugraben verstand und dann peu à peu daran zu fassen, so daß einem selbst das — hm — Angeschmiertwerden noch Freude machte — a bah. — Ich habe ihm gesagt — dem Grünberger, mein' ich — daß ich just 'ne schlechte Kranewett Dreschmaschine von J. W. Schorbeck gut machen lasse — das hab ich ihm gesagt! Hätt' ich dem Brandeis nicht gesagt, Nachbar, wär mir, weiß der Teufel, in meiner ausgepichten Baronskehle stecken geblieben. Ist 'n Prachtkerl! Und nun bin ich geneigt, die verarbeitete Mittagsruhe nachzuholen. Mahlzeit."

Die Nachbarn schüttelten sich die Hände, der alte Baron drückte seinem Gaul die Seiten und ritt langsam nach Schladitz zu, wo ihm auf seinem stattlichen Hof die verwitwete Frau Försterin Rührsam, das best beleumundetste und gefürchtetste Frauenzimmer der Umgegend, Wirtschaft hielt; Konrad Trübel lenkte seine Schritte nach dem Strichanger, von dem herüber das Dröhnen und Hämmern der Maschinenarbeit klang.

Der Schornstein fauchte, die Arbeiter von J. W. Schorbeck wirtschafteten rußig umher. Rühling, der eine „Teufelskerl" und technische Direktor, saß oben auf einem Quersparren, das stille, bescheidene Gesicht rot von der Sonne angestrahlt, und gab seine Befehle. Als er Trübels ansichtig wurde, kletterte er

von seinem hohen Standpunkt herab und trat freundschaftlich grüßend näher.

„Wir haben's, Herr Trübel, wir haben's — endlich — nun ist's in Ordnung."

„War die Kranewettsche Maschine so verkniffen in ihrer Schlechtigkeit, daß Sie der Sache nicht auf den Grund kommen konnten?" fragte Trübel erstaunt, worauf Rühling lächelte, den Kopf schüttelte und mitleidig nach dem qualmenden Schlot sah.

„Das Ding da?" sprach er langsam, „o nein, ganz ehrliches Mittelgut, klar, fast platt, keine Spur von Genie, kein Foppen, kein Überraschen, kein Überlisten, keine Feinheit — wenig, sehr wenig, aber leidlich bieder — war leicht zu fassen. Nein, nein, unsere Sache ist gefunden, das, wonach ich seit fünf Jahren suche — etwas, was die angestrengtesten Stellen an den Ventilen haltbarer macht, was das Schwungrad verhindert —"

Rühling brach ab, strich sich über das glatte, schmale Kinn, sah verklärt ohne zu blinzeln in den blendenden Sonnenhimmel hinein, genoß in Gedanken seine Erfindung und fuhr dann etwas schneller fort: „Nun, das Wie und Wo kümmert Sie natürlich nicht, aber daß ich's habe, daß die andern sich die Köpfe zerbrechen werden und doch nicht von heut auf

morgen finden, woran es hängt, das freut Sie doch auch?"

Es freute Trübel, es würde ihn auch unterhalten haben, wenn Rühling ihm die ganze Sache erklärt hätte, aber der technische Direktor, der für seine Gemütsanlage schon sehr viel gesprochen, hatte seinem Mitteilungsbedürfnis genug gethan und kletterte wieder auf seinen Kommandoposten.

Einer der Arbeiter, ein kräftiger Bursch mit hellen Augen und derben Fäusten, hatte sich schon vorher in Trübels Nähe gehalten und sagte nun plötzlich: „Guten Tag auch, Herr!"

Trübel sah sich um, grüßte den Burschen freundlich und sprach irgend etwas in dem Gefühl eines hohen Herrn, der sich bewußt ist, schon dadurch zu beglücken, daß er überhaupt spricht und auf den Inhalt seiner Worte weniger Wert zu legen braucht.

Der junge Krause aber, dessen Mutter Konrad Trübels Milchschwester gewesen war und der im Hinblick auf den brüderlichen Rittergutsbesitzer ab und zu Neigung fühlte, sich für „was Besseres" zu halten, verlangte diesmal einen besonderen Inhalt, er rückte noch zwei Schritt näher und rieb die Hände gegeneinander, bis Trübel aufmerksam wurde und sagte: „Na? was ist denn los, Junge?"

„J, Herr Trübel," begann Krause, dessen hohe Gedanken in Wirklichkeit immer fein bescheiden blieben und einer kleinen, verwandtschaftlichen Nachhilfe bedurften, ermutigt, „Sie haben ja so 'n guten Einfluß auf die ganze Geschichte da haußen 'rum, viel mehr als wie der Baron selber und auf den Herrn Baron seine Frau Försterin nu mal erst recht, weil sie immer sagt, so 'n forschen Landwirt wie ihren Nachbar gäb's weiter gar nicht! Wenn Sie nu mal für die Röse ein gutes Wort einlegten, daß sie die wiedernimmt, wollen Sie? — Was die Röse ist, die wäre wieder so weit, und 's ist ja richtig, schlecht war's von ihr und dumm dazu, und wer am meisten geschimpft hat, das bin ich; aber ehrlich bereut hat sie's nu mal doch, und das Kind is so weit gut versorgt, und wenn die Frau Förstern sie wieder in Dienst nähme, das gäb ihr gleich so 'ne Art Reputation und geht's glatt bis Ostern, dann nehme ich sie ja doch zur Frau, denn 's is nu mal die Röse und sauber ist sie und fleißig, und die Frau Försterin hätt' ja auch wohl besser aufpassen können — das meint der Herr Direktor auch —"

„Rühling?" platzte Trübel heraus und sah erstaunt nach der Höhe, von der herab das fleischgewordene Einmaleins Befehle austeilte.

Der Bursch lachte beinahe, obwohl's ihm ernsthaft zu Mute war. „Nee, der nich. Direktor Brandeis, der wohnte dazumal noch bei Muttern, am obern Thor — wissen Sie. Jetzt is er ja numehr in die Fabrik gezogen, wo der neue Anbau is, und der hat mir recht ordentlich weitergeholfen, nachdem ich ihm einmal unser Leid geklagt, und nächstens bekomm' ich wieder 'ne Aufbesserung. Wollen Sie mit dem Baron Seiner reden?"

Trübel machte ein Gesicht, als solle eben die dreizehnte Gouvernante einziehen. „Krause," sagte er, „das denkst Du Dir auch leichter als es ist. Der härteste Weiberkopf, zwanzig Meilen rund herum, sitzt auf der Försterin Schultern, aber schon gut, sag' nur gar nichts weiter, ihr Krauses habt nu mal 'nen Stein bei Trübels im Brett und giebt's 'ne Gelegenheit, soll's an mir nicht fehlen. 'S ist doch die Weber-Röse, die Du meinst? Ein schmuckes Ding."

„Bildsauber," sprach Krause zufrieden, „Weber Kurths Schwester. Wenn ich den Halunken wüßte, der sie angeführt hat, Arm und Beine schlüg ich ihm entzwei."

„Na na, man sachte," brummte Trübel, „von der Röse war's gerade auch nicht schön," und gleich-

zeitig rief Rühling aus seiner Höhe herab: „Krause, den Stift!“

Karl Krause lief davon, Rühling hatte Trübels Anwesenheit längst vergessen, alles war in Thätigkeit und der Gutsherr konnte seinen Weg unbemerkt fortsetzen. Er dachte dabei weder an die neue Erzieherin, noch an die Weber-Röse oder des Barons Wirtschafterin, „denn die Frauenzimmer konnten einem ja das schönste Wetter vergällen.“ Er ging die Felder entlang und überschlug sich den Segen, der da reifte; er brachte auch noch ein paar Donnerwetter auf der Bachwiese und beim Holzschlag an, und setzte sich daheim zufrieden als tüchtiger Landmann an den gedeckten Tisch, den die Schar seiner Familien- und Wirtschaftsangehörigen umgab.

Hier allerdings ließ sich der Gedanke an die Neue nicht mehr ganz abweisen.

Elisabeth Dühring saß gesenkten Blicks zwischen den vier Trübelchen, Änne und Lise, die beiden Kleinen, löffelten, sorglich beachtet, rechts und links, bereits aller Schüchternheit bar; Line, die zwölfjährige, zeigte ihre gewöhnliche Begeisterung für alles „Frischbackene“ und wisperte immer über Ännes Schultern nach dem Fräulein hinüber, nur Mike, der Trotzkopf und Familienstörenfried, saß zurückhaltend an

Lises Seite und that, als kümmere sie die Neue keinen Pfifferling.

Während die saure Milch vertilgt wurde, nahm der Hausherr dies Bild durch verstohlene Blicke in sich auf, und als er sich den Mund wischte, um zu anderen Genüssen überzugehen, dachte er aufatmend: „Na, sie ist ja soweit ganz manierlich.“

An jenem Ende des Tisches, an dem Trübels aufsichtbedürftiger Neffe Leopold neben Inspektor Kullrich saß, war ein lebhaftes Gucken und Beobachten im Gange. Erzieherin Nummer elf hatte die beiden ledigen Herren des Gutes immer in Bewegung zu halten gewußt, man erhoffte eine Fortsetzung des unterhaltenden Augenspiels, und auch Mamsell wie Wirtschafterin konnten ihre Aufregung schlecht verbergen.

Elisabeth schien nichts zu bemerken, sah nicht auf, gönnte niemand Wort und Blick, trotzdem ihr Herz brannte und die Überwindung ihrem Menschenhunger die bittersten Schmerzen bereitete.

Hier waren nun die ersehnten neuen Menschen, sie hätte Fäden anspinnen können — die harmlosesten hätten sie erfrischt und erquickt — aber es durfte nicht sein.

„Jetzt könnte ich ebensogut in der Pension sitzen, in dem öden Zimmer, wo ich jeden Fleck der Tapete, jeden Riß der Decke seit Jahren kenne, wo ich ganz genau weiß, was die Vorsteherin oder Mademoiselle oder Miß Jane im nächsten Augenblick sagen werden.“

Kummervoll blickte sie auf; aber dabei bemerkte sie, daß Trübel seiner Frau zunickte, zufrieden nach ihr hin zwinkernd. Das machte sie plötzlich übermütig, ihr war, als müsse sie den Hausherrn eigentlich auslachen, weil er nicht wisse, was für ein lebensbegieriges, schönheitshungriges Herz in ihr klopfe, und dies innerliche Lachen erhöhte ihre Spannkraft.

Nach dem Essen wurden die Kinder zu Bett geschickt, man wollte Minna suchen, Elisabeth aber erbot sich, die Fehlende zu ersetzen, und Vater Trübel griff eifrig zu, heuchlerischer Freundlichkeit voll. „Das ist schön, Fräulein, und dann bleiben Sie getrost auf Ihrem Zimmer, des Abends sollen Sie wenigstens Ihre eigene Herrin sein.“

„Weil da der Neffe hier unten ist, der gehütet werden muß,“ dachte Elisabeth bitter.

Dieser Neffe war entschieden enttäuscht, er warf seinem Onkel einen vorwurfsvollen Blick zu, und als

die Erzieherin, die kleine Lise auf dem Arm, sich der Thür näherte, schoß er wie ein Pfeil voraus, das Schloß aufzudrücken. Ehe er aber seinem Diensteifer genügen konnte, hatte Elisabeth die Hand auf dem Drücker, sah ihn kühl an und sprach ohne Dank: „Ich helfe mir schon selbst.“

„Das wird den ängstlichen Onkel beruhigen,“ dachte sie, während sie die Treppe hinaufstieg und hörte, wie drinnen Leopold Trübel für seine mißglückte Artigkeit verspottet wurde.

Das Schlafzimmer der Kinder war ein großer, hübscher Raum neben der Schulstube. Die Kleinen krochen in ihre sauberen Bettchen, Line sagte ihrem lieben, schönen Fräulein zärtlich gute Nacht, Mike stand am Fenster und starrte in den Garten: Gouvernanten waren stets unausstehlich, kein Mensch konnte sie leiden, Papa nicht einmal, und sie auch nicht, ganz gewiß nicht, sie war nicht so charakterlos wie Line.

Elisabeth schien ihre kleine Feindin nicht zu beachten; heimlich dachte sie: „Wart nur! Dich will ich erobern, Du sollst mich noch am allerliebsten haben, Kampf ist lustig.“

Sie setzte sich ans Bett der Kleinen und erzählte ihnen etwas vom Schlafengel, der den Kindern

über die Stirn streicht und dann den Traumelfen schickt, der schönere Geschichten weiß als alle Märchenerzähler auf der ganzen Welt. Erst hörten sie mit großen Augen zu, dann preßten sie die Lider fest zusammen, damit der Traumengel recht bald käme; sie waren wirklich niedlich, die beiden kleinsten Trübelchen, das Leben mit ihnen würde sich aushalten lassen.

Elisabeth war kaum mit diesem beruhigenden Gedanken in ihr Zimmer getreten, als Frau Trübel heraufkam, um zu sehen, ob alles im gehörigen Stand sei. Sie setzte sich sogar einen Augenblick, es war besser, wenn man sich über Verschiedenes noch heute einigte. Einstweilen sollten Ferien sein, denn Edi und Willi kamen morgen vom Gymnasium; diesen armen, kleinen Gelehrten mußte man ein Opfer bringen, Fräulein Dührings Pflicht war zunächst lediglich, in diesen wilden Wochen eine unaufdringliche, aber sorgliche Aufsicht zu üben, diese Zeit konnte sie benutzen, die Kinder, das Gut und Rennstädt kennen zu lernen, danach mochten die Stunden beginnen.

Frau Trübel seufzte ein wenig. „Es ist freilich viel versäumt worden, aber, nicht wahr, Sie über-

anstrengen mir die Kinder nicht? Lieber zehnmal unwissend, als einmal überarbeitet."

Elisabeth lächelte, beruhigte die Mutter und dachte wehmütig daran, daß nie jemand gefragt habe, ob sie sich überarbeite.

III.

In Leipzig war der Mann mit dem Vollbart, den der Schaffner vor einem Sitzenbleiben um Trübels Erzieherin willen gerettet hatte, von einem jungen Mädchen an der Bahn erwartet worden.

„Grüß Gott," empfing sie ihn, „bist Du froh?"

Er lachte, zog ihren Arm durch den seinen, klopfte ihr ein paarmal auf die rosige Hand, deren Handschuh abgestreift war, und antwortete nur mit den Augen.

Erst als sie draußen in einer Droschke saßen, sprach er mit ihr.

„Kam das Telegramm rechtzeitig? Meinem alten Philister fiel es heut um zehn ein, daß ich morgen früh hier unumgänglich nötig sei. Warum nicht schon heut nachmittag, sagte ich mir. Und was sagt Maja?"

Diesmal antwortete das Mädchen nur mit einem Blick, der sich aus neckischem Flimmern in tiefen Glanz wandelte.

„Kind," seufzte er, „es war hohe Zeit. Die Wogen der Langeweile schlugen mir über dem Haupt zusammen."

„Und über dem meinen die Wogen der Sehnsucht," antwortete sie mit tiefem Herzenston.

Er drückte ihre Hand heftig. „Wir wollen aber froh sein, die aschgraue Zwischenzeit vergessen. Wo willst Du hin?"

„Wo Du bist ist alles Lebenshöhe."

„Omphale," drohte er lächelnd, „scheinbar willenlos und desto unwiderstehlicher."

„Hoffentlich, denn ich versprach Kürzeler, Dich am Abend ins Panorama zu bringen. Wir lasen sein Stück, als Dein Telegramm kam. — Nein, Horst, entrunzele Deine Stirn, ich war nicht unvorsichtig, weder Direktor noch Kollegen haben eine Ahnung von Dir, sollten sie uns heute abend treffen, bist Du Kürzelers Bekanntschaft. Dein Wille meine Richtschnur."

Sie hatte halb neckisch, halb ernsthaft gesprochen, ihre leichte Ironie wurde durch das verborgene Feuer fast verzehrt, er lachte verlegen auf. „Nun denn, was sein muß, trage willig. — Ihr last sein Stück? Taugt es? Bringt es Dich vorwärts?"

Maja zuckte die Achseln. „Er muß noch ändern,

muß noch Treffer finden, dann wird es eines von den Stücken geben, die ein Jahr lang aufgeführt werden, um danach für immer zu verschwinden. Ich habe aber eine Rolle drin, die mich emporbringen muß. Arbeitet er sie nicht nach meinem Sinne aus, dann arbeite ich mir schon selbst hinein, was noch fehlt — Schmelz, weißt Du — das Unaussprechliche."

„Und ich werde dafür sorgen, daß Dich maßgebende Augen in dieser Rolle sehen."

Sie lächelte ihn an und drückte wieder verstohlen seine Hand. Der Wagen war eben am neuen Schützenhause angekommen, er erhielt Befehl zu warten, und das junge Paar trank im Haus seinen Kaffee. Später schlenderten sie durch den wochentägig stillen Sommerwald, lagerten sich unter Buchengrün und spannen Träume.

„Wenn ich erst oben bin auf den Höhen des Ruhms, Horst —"

„Wenn ich erst mein Fortunatussäckel wiedergefunden habe, Maja —"

„Schöner kann's nicht sein, als solch ein Tag mit Dir im Sommerwald."

„Goldiges Mädchen."

Er küßte sie und sie gab ihm den Kuß mit holdem, leisem Lachen zurück. Aber sie sagte dazu:

„Ich verstehe Dich, kaltherziger Mann; selbst auf den Daunen des Glücks läßt Dich der Ehrgeiz nicht ruhen. Ich fühle ihn auch, fühle ihn immer — nur wenn ich Dich endlich, endlich wieder habe, schläft er kraftlos ein."

Sie sprang auf, hob die Arme empor, streifte junge Blätter vom niederhängenden Gezweig und ließ sie auf ihn niederrieseln. Sie war von einer lachenden Schönheit; aus ihrem Haar spann die Sonne Gold, lieblich im fesselnden Wechsel des Ausdrucks sah das schmale Gesichtchen unter dem schlichten Strohhut hervor, der schlanken Glieder maßvollen Beweglichkeit zu folgen war den verwöhntesten Augen Genuß.

Horst lag auf dem Rücken, sah zu ihr empor und sprach es aus.

„Du bist ein wundervolles Geschöpf, Du mußt empor, es wird ein Rausch sein, wenn Du alle bezauberst. Wirst Du ihm erliegen?"

Sie ließ die Arme sinken und schüttelte ernsthaft den Kopf. „Ich frage nur nach Dir."

Ein Bild der Jugend, Wahrheit und Hingebung stand sie vor dem Manne, stürzende Empfindung überkam ihn, zwiespältig geteilt. Stolz, sie bis

in die leiseste Regung ihres Herzens zu besitzen, Bedrückung über das Ergebnis bei einem unwillkürlichen Abwägen des gegenseitigen Wertes.

Es war ihm noch nie gekommen, bisher war er sich stets als spendende Gottheit erschienen, und hastig wie eine lästige Fliege verscheuchte er die Empfindung. Er sprang auf, legte die Hände auf ihre Schultern und rief: „Komm, komm, was säumen wir und spinnen uns in müßige Gedanken ein — alles Denken ist thöricht, wenn man sich Aug in Aug, Hand in Hand gegenübersteht — komm, komm."

Er faßte sie um die Schultern und riß sie mit sich fort; wie der Stubenhaft entlassene Kinder liefen sie Seite an Seite durch die schmalen Wege, Zweige suchten sie zu halten, duftiges Laub strich ihnen über Stirn und Wangen, Schmetterlinge flogen an ihren Wimpern vorüber.

„Laß sie! — Nicht fangen! — Eins sucht das andere — laß sie glücklich sein."

Spät kamen sie zu ihrem Wagen zurück; der Droschkengaul hatte einen behäbigen Nachmittag gehabt und lief mit jugendlichem Ehrgeiz der Stadt zu. Aus der späten Dämmerung glommen allmählich Laternen hervor, immer neue Feierabendgestalten kamen dem Gefährt entgegen, dichtbesetzte Pferde-

bahnen klingelten und schrillten an ihnen vorüber — sie saßen schweigend nebeneinander, wohlige Luftmüdigkeit in den Gliedern, Waldsonne und Schmetterlingsgegaukel vor Augen.

Im Panoramarestaurant wurden sie lebhaft begrüßt.

„Endlich, endlich!"

Roderich Kürzeler, der Poet, zog seine langen Beine hinter einem Tisch nahe der Thür vor und führte das Paar nach einem Nischenplatz.

„Bei Ihnen heißt es wirklich: Freundschaftsstricke halten fester als Liebesfäden," sagte er, „ich glaube, seit zehn Jahren —"

„Wirklich, ich glaube es sind beinahe zehn Jahre, daß ich Ihnen die Puppe mit dem Brautkleid schenkte, Fräulein Maja."

„Die ich schon nach zwei Tagen in einen Bauernrock steckte, weil Brautpuppen langweilig sind — sie können nur ‚ja' sagen."

„Puppenfreundschaft," lachte Kürzeler und rief den Kellner heran. „Hoffentlich machen Sie die Erinnerungen nicht satt."

Maja lenkte das Gespräch schnell auf die Gegenwart, und auch Kürzeler ging die Gegenwart über „Kindergeschichten", die sich schlecht fürs Theater ver-

wenden ließen. Ihm war jeder Augenblick des Lebens Stoff; er hungerte nach Anekdoten und Pointen.

„Alles in allem, Brandeis, wie ist Ihnen als Zaunkönig zu Mute?“ rief er und knipste lachend die Cigarre ab, die sein Nachbar ihm mit fragendem Achselzucken bot. „Rennstädt, Liliputnestchen — unser Brandeis natürlich König von Rennstädt — voilà Zaunkönig, das müßtet Ihr doch im Fluge fassen.“

„Warum nicht flügellahm geschossener Adler, der auf die Genesung harrt,“ flocht Maja ein, den Kopf über die Speisekarte gebeugt.

Brandeis winkte mit einer Grimasse ab. „Seid nicht geschmacklos, macht Euch das Wort Rennstädt schon zu Gecken? Ich bin nun dreizehn Monate dort. Wie mir zu Mute ist? . . . Trefflich, wenn ich meine Ausflüge mache.“

„Sie sind boshaft — ich frage ernstlich — Sie Wolkenflatterer, Weltenbummler, Elitemensch, Gesellschaftsnatur, aber Menschenmäkler — und sechstausend Mitmenschen.“

„Babys eingerechnet.“

Kürzeler lachte und Brandeis lachte; dann wurde der neubackene Kleinstädter ernsthaft und sagte: „Was

wollen Sie — man konserviert sich. — Zehn Jahre länger leben, wen's lohnt, der greife danach. Keine Judenfrage, keine Frauenemanzipation, keine Konflikte, keine Steuerschmerzen, Sozialdemokratie gleich Null, keine Straßenbuddelei aus Mangel an irgend welcher Röhrenfahrt — und keine Möglichkeit, sein Geld zu verspielen. Das Gespenst der idealen Forderung irrt nicht durch unsere Gassen, Nietzsches Werte zerklopfender Hammer läßt nirgends sein beunruhigendes Pochpoch hören, weder Rembrandt erzieht, noch Bellamy benebelt uns, wir kennen keine Moderne und sind noch lange nicht fin de siècle. In traulicher Enge gedeihen uns die altbekannten Zaun- und Heckenblumen, Brennessel und Distel mischt sich beherrschend mit der aufgeblasenen Silene, darunter ducken sich Veilchen und Gänseblümchen — aber — man liebt und haßt, drängt nach Golde und ißt sich so gut wie möglich satt, küßt und vermehrt die Sechstausend, wie es Pflicht eines braven Bürgers ist, denn jedem Papageno wird seine buntbefiederte Papagena zugerichtet."

Auch Kürzeler wurde ernsthaft. „Hm, ganz gut für den Liebhaber, aber Sie? Wohin thuen Sie denn Ihre überschüssigen Kräfte? Das kann ja einen netten Ausbruch geben, wenn Sie erst mal so 'n halb

Dutzend Jährchen im Schafstall gesteckt haben, und die Wolfsnatur nicht länger schlafen will. Denn zum Philister, lieber Brandeis, bringen Sie's nie, auch dazu braucht's angeborene Qualitäten, und am Ende haben Sie den Krimskrams ohne Zweck so über, daß das Raubtier durchbricht und das schöne Glashaus zusammendrückt. Da möchte ich zusehen, famoser Stoff — Drama — Tragödie oder Tragikomödie, faustisch —"

„Halt, halt — lassen Sie mich aus Ihrem Spiel — Zaunkönig, Adler, Wolf und Raubtier, nun haben wir genug zoologischen Garten. Sie kommen ins Phantasieren und Verleumden. Reden wir nicht mehr von meinem braven, kleinen buen retiro, es ist recht brauchbar zum Atemholen, und ich denke kein halb Dutzend Jahre dort zu bleiben; zunächst hat auch Rennstädt seine Goldseite, es bildet schlafende Kräfte in mir aus. Da sitzt ja alles so dicht beisammen, tritt sich auf die Hacken, guckt sich über die Zäune, daß es eine sonderliche Gewandtheit verlangt, ohne Püffe und Ecken mit seinen weitangelegten Schritten hindurchzukommen. Rennstädt ist meine Diplomatenschule. Außerdem, kann ich dort kein Geld verspielen, so kann ich doch anderwärts gewinnen, und die Börse, wenn man sich so allgemach in das

Kauderwelsch des Handelsstandes hineinlebt, ist lohnender als der Pharaotisch, und hat es gelohnt — dann ..."

„Vogue la galère," sagte Maja lächelnd und rückte die Teller zierlich zurecht, die der Kellner auf den Tisch geschoben hatte — darauf nahm sie sich, der Falte zuliebe, die zwischen des Freundes Brauen stand, der Unterhaltung an, und es währte nicht lange, so waren sie bei Kürzelers „heutiger Welt".

„Bald fertig?"

Kürzeler drehte die Cigarette zwischen den Fingern hin und her. „Fertig? Bester Brandeis, wann wird wohl ein Kunstwerk fertig? Das ist nicht wie Ihre Maschinen. Zumal seit mir's heute morgen zum ersten Male im Munde anderer entgegentrat. Ja, sehen Sie, das versteht eben ein Laie nicht, — so manches schien mir groß, erhaben, von dem ich nichts erwartet hatte, ich beugte mich vor dem Genius, der durch mich gesprochen — das andere aber — na — ändern wir — ändern wir. Vor der nächsten Lindenblüte wird der Stern der Zukunft —" er gönnte bei diesen Worten Maja eine tiefe Verbeugung — „meine Walburga gespielt haben."

Maja ging die Huldigung im Genuß ihrer dickleibigen Spargel verloren und Brandeis fragte

stirnrunzelnd: „Sind Sie mit dem alten Waller einig?“

„Ja; er spielt mir das Stück als Probeaufführung, an der ich tüchtig herumtüfteln kann, bis die Treffer herauskommen. Da uns beiden der schnöde Mammon fehlt, begnügen wir uns mit den verschiedenen ideellen Vorteilen, die herausspringen.“

„Ich verstehe, Ihr trefflichen Idealisten. Und wie wäre es, wenn diese allen Künsten und desselbigengleichen ihren würdigen Jüngern dienende Aufführung sich in meinem Rennstädt ans Licht wagte?“ Majas Augen leuchteten auf und Brandeis fuhr lebhafter fort: „Ich erbiete mich, als Unbeteiligter natürlich, weil sonst wirkungslos, Stimmung für das Ding zu machen. Einfluß genug habe ich in dem Nest — Presse, Gesellschaft und Galeriebesucher stehen mir zu Gebote. Leuchtet es Ihnen ein, so wirken Sie auf den Direktor, daß er mit Anfang des kommenden Jahres zu uns kommt, versprechen Sie ihm dort Mäcen und Augustus — ich selbst will mich nicht allzusehr preisgeben, damit ich den alten Knaben nicht etwa fortdauernd dort auf dem Halse habe.“

Kürzeler war ganz Flamme, von diesem Gesichtspunkt aus schätzte er die Sechstausend. Alles leuchtete

ihm ein, Versprechen, Bedenken, Ortsschilderung, Zeit, er hob das Glas empor, leerte es mit einem Zug und rief: „So also sieht die flüchtige Göttin Gelegenheit aus, die ringenden Menschen die Lorbeerkrone in den Schoß wirft! In einem Ort ohne die Qual unseres modernen Elends können die Musen zu Worte kommen — das macht sich ja alles von selbst — wer zweifelt noch an meinem Stern?"

Maja saß still, mit glänzenden Augen neben dem Aufgeregten; als er das Glas hob, that sie leise das Gleiche, setzte es an die Lippen und blickte Brandeis an. Ein Blitz zuckte von ihm zu ihr, dann schien er nur Ohren für den Poeten zu haben.

In dem Augenblick, als sich hinter einer Topfpflanzengruppe Kürzelers Versuchsdirektor mit Charakterspieler und dramatischer Liebhaberin vorschob, ging ein Jüngling an dem Tische vorüber, stutzte, blieb stehen und rief: „Brandeis! — Sie hier? — Welche Freude!"

Brandeis fuhr von seinem Sitz auf, wandte sich, nahm aber die entgegengestreckte Hand mit kühler Gelassenheit.

„Herr Kranewett? In der That, ich bin überrascht."

Sie sahen sich an und schwiegen; jeder forschte

in den Zügen des andern. Die Freude, die zuerst in des Jüngeren Augen aufgegangen, war gedämpft, er empfand, daß Brandeis' Überraschung nicht seinem Hiersein, sondern dem Wagnis der Begrüßung galt, aber er ging nicht zurück, mit einem Blick auf den Tisch und auf die herandrängenden Schauspieler, fragte er leise: „Haben Sie nicht einen Augenblick für mich übrig?"

Brandeis neigte zustimmend den Kopf und ging einige Schritte mit ihm seitwärts.

„Was wollen Sie noch von mir?" fragte er mit einem Anflug von Bitterkeit.

„Was ich von Ihnen will?" antwortete der junge Kranewett mit unterdrückter Bewegung. „Sie wußten mit welch warmer Neigung ich an Ihnen hing, daß Sie mir in jedem Sinne Vorbild und Lebensfreude waren, trotzdem verließen Sie uns so plötzlich, wie es in unserem alten und altmodischen Geschäft unerhört ist. Und Sie fragen? Nein, ich habe zu fragen: Warum gingen Sie von mir?"

„Sollten Sie es wirklich nicht wissen? Um Ihretwillen geschah es doch."

Eine Feuergarbe fuhr Franz Kranewett übers Gesicht. „Um meinetwillen? So wäre es wahr — keine Finte meines Bruders — Sie gingen —?"

„Ich ging, weil Ihr Bruder meinen Umgang für Sie nicht passend — gefährlich fand. Auf seine Andeutung, ich möge Sie meiden, hatte ich nur eine Antwort: mein Entlassungsgesuch — und es wurde gewährt.“

„Ah, das war Eifersucht,“ rief Kranewett lebhaft, „glauben Sie mir, nichts weiter — damals bemühte sich mein Bruder sehr eifrig, mich in seine Kreise zu ziehen, langweilige, öde, abgemessene Geselligkeit; er hat es nie verstanden, mich warm zu machen, nun soll es auch kein anderer verstehen.“

Brandeis lächelte, er glaubte nicht an die Eifersucht des älteren Kranewett; der bewegte Auftritt seiner Abschiedsgewährung, während dem ihm mehr Unangenehmes gesagt worden war als bei irgend einem andern Fehlschritt seines Lebens, stand deutlich vor ihm. Aber Franz mochte immerhin an diese Eifersucht glauben, wenn es seine alte Neigung für den verrufenen Brandeis wieder zur Flamme anfachte. Wer konnte sagen, zu was diese warme Empfindung noch einmal gebraucht werden konnte, und dem alten Kranewettphilister war's zehnmal zu gönnen, wenn der Junge seine Neigung zum losen Vogel trotz der Entlassung des gefährlichen Reisenden zur Vollkommenheit ausbildete.

So sagte er jetzt mit einem leisen Wehmutsklang: „Sie erinnern mich an bittere Stunden; aber daß Sie es thun, daß es Ihnen der Mühe wert scheint, thut mir doch wieder wohl.“

Der junge Kranewett sah beglückt aus. „O, Sie fehlen uns, Sie fehlen uns an allen Enden, nicht nur mir, allen, dem Haus und dem Geschäft.“

Brandeis hörte gern zu, wie der junge Mann ihm auseinandersetzte, wo überall er fehle und sie drückten sich die Hände in vollem Einvernehmen, gerade als Kürzeler auf Majas Wink rief: „Brandeis, Ihr Pudding wird kalt.“

„Wollen Sie mit zu meiner Gesellschaft kommen?“ fragte Brandeis, Kranewetts Hand festhaltend. „Ein junger Dichter, den ich in Berlin kennen lernte, sitzt dort mit einem Teil der Schauspieler, die ihn berühmt machen sollen. Es ist ein harmlos Völkchen, und warum soll sich Prinz Heinz nicht zu den Zwerggestalten seines Volks herablassen?“

„Wenn Sie den genialen Prinzen auf Ihr Teil und mich ins Schlepptau nehmen wollen, so kann ich mir nichts Besseres wünschen.“ Kranewett verabschiedete sich von seinen jungen Kaufleuten und setzte sich zu den Schauspielern. Brandeis ließ Champagner kommen, Kranewett folgte seinem Beispiel; Maja

nippte, die andern schlürften, man saß lange und wurde sehr vergnügt.

Als die Gesellschaft sich in Morgendämmerfrühe am Wiener Café, das ihnen zuletzt Herberge gegeben, trennte, war Franz Kranewetts Begeisterung für den entlassenen Reisenden seines Bruders wieder in voller Kraft erstanden, Rennstädt für die Kürzelersche Première auserſehen, und Abschiedstrauer mit Übernächtigkeit vermischt, begleitete die Teilnehmer der lustigen Gesellschaft nach verschiedenen Himmelsrichtungen, während Elisabeth Dühring mit gutem Willen und reger Erwartung ihren ersten Erzieherinnentag durchlebte.

Jung Rehborn war zu Ehren der erwarteten Brüder in unbeherrschter Freudenstimmung, und zeitig am Nachmittag scheuchte Frau Amalie die Ungeduldigen fort: „Lauft nur, zeigt Eurem Fräulein Rennstädt und bringt die Jungen hübsch artig und manierlich nach Hause.“

Vergnügt machte man sich auf den Weg; Line hing an des Fräuleins Arm, die Kleinen gingen Hand in Hand zur Seite, Mike stumm fünf Schritte hinterdrein. Die drei Friedlichen weihten Elisabeth in ihre Interessen ein, erzählten von Doktors Gretchen, von Superintendents Schaukelpferd, von Edis Ziegen-

böckchen, die morgen beim Schäfer abgeholt würden, von den Entchen, die Sonntag auskriechen sollten, und Mikes kleiner Mieze in der Scheune. Dabei sahen sie sich alle nach Mike um, aber Mike blieb stumm, kaute einen Gänseblumenstengel und schlenkerte mit beiden Armen.

In Rennstädt hielten die Kinder alles für zeigenswert. Sie kamen von einem Feldweg durchs obere Thor, das zwischen alten, winklig durcheinander geschobenen Häusern stand, nach der Breitgasse, schmal genug für ihren stolzen Namen, aber sauber und geradlinig; vor einem stattlichen, alten Hause standen die Mädchen still: „Hier wohnt Onkel Doktor, guck! ach! und dort kommt Gretchen.“

Dasselbe blonde Kind, das Elisabeth gestern beobachtet hatte, kam herangeflogen, küßte alle Trübels mit Leidenschaft, gab Elisabeth die Hand, neugierig zu ihr aufsehend, und wäre „schrecklich gern“ mitgegangen, aber es mußte Papa, dem armen Papa, der so furchtbar viel zu arbeiten hatte, einen Rotstift holen.

Gretchen Erdmann rannte fort, und Trübels zeigten ihrem Fräulein den Markt; hübsch viereckig, mit dem Rathaus, dem Gasthaus, das der große, goldne Löwe kennzeichnete, und der Apotheke, bewacht

durch einen grinsenden Mohren, lag er vor ihnen; seine vierte Seite, Elisabeth gegenüber, war mit drei Reihen mächtiger Linden besetzt und hinter diesen ragte der altersgraue Turm der Johanneskirche empor.

Die Kleinen liefen plötzlich auf und davon, denn neben dem Mohren erschien ein hagerer Mann; die spärlichen Haare seines bloßen Hauptes waren sorgfältig nach vorn gekämmt, seine Krawatte war neu und doch sehr altmodisch, die Schreibärmel, mit denen er den kaffeebraunen Rock schützte, hatten ihren Platz nicht vergeblich. Jetzt winkte der Träger all dieser Herrlichkeiten eifrig herüber und zeigte große Zuckerstengel als Leimruten.

„Mohrenonkel!" rief Mike und lief den Kleinen nach.

Line zögerte verlegen. „Das ist Onkel Laurentius Weyner, er schenkt uns immer was, wenn wir vorbeigehen," sagte sie und hatte bittende Augen.

„Nun so lauf."

Line eilte über den Markt, und Elisabeth stand wartend still. Sie wäre ganz gern mitgegangen, Mohrenonkel gefiel ihr in seiner Wunderlichkeit und sah unbeschreiblich gutmütig aus mit seinen Zuckerstengeln, aber sie blieb ihrem Unnahbarkeitsvorsatz getreu. Laurentius Weyner zwinkerte vergeblich, die

neue Erzieherin schritt langsam nach den Linden und wartete in deren Schatten, bis die Kinder mit ihrer Beute zurückkamen.

Rennstädt hatte währenddem Gelegenheit, „Trübels Neue“ in Augenschein zu nehmen. Frau Amtsrichter Rührsam, des Mohrenonkels älteste Schwester, mit dem Beinamen, die tapfere Amtsrichterin, saß in ihrem Erker, bei Gerichtsrats hatten Mutter und Tochter die Arbeitsfenster inne, Lena Weyner, Herrn Laurentius jüngste Schwester und getreue Haushälterin, verrenkte sich fast, um über das Apothekenschild herabzusehen.

Was hatten Trübels mit ihrem sprichwörtlichen Pech denn diesmal aufgegabelt?

„Unsinnig jung und viel zu hübsch,“ war das einstimmige Urteil von Rennstädt. Wäre Elisabeth den Kindern zum Apotheker, dem kaltgestellten Erbonkel und Gevattersmann verschiedener Familien, gefolgt, so würde es noch kräftiger ausgefallen sein.

„Nun wollen wir Fräulein Dühring die Fabrik zeigen,“ entschied Line, zum Erstaunen der Kleinen, welche die rauchenden Essen, die im Osten Rennstädt gegen die Felder abgrenzten, durchaus nicht merkwürdig fanden.

Es war eine große Anlage, mehrere Schornsteine,

weitläufige Gebäude, Lärm und Treiben. Schönes konnte niemand an ihr entdecken, doch wurde sie mehr und mehr der Stolz und Reichtum Rennstädts, sein einziger Fortschritt: die Fabrik. Die Kinder nahmen den Weg durch den langen Geschäftshof, von dem aus man die Anlagen übersehen konnte; alles war neu, praktisch und fest gefügt. In dem Garten, der nach Süden abgrenzte, lag eine geschmackvolle Villa, die Wohnung des Besitzers, am anderen Ende des Hofes das große Geschäftshaus, in dem auch Beamte der Fabrik Wohnung gefunden hatten.

„Sie sind furchtbar reich," flüsterte Line. „Herr Schorbeck steckt die ganze Stadt in die Tasche, sagt Papa, und Frau Schorbeck ist — ist — großartig. Sie haben einen zu feinen Direktor, viel feiner als unsere Herren draußen, und haben auch viel mehr Arbeiter als wir auf dem Gut."

Viel Untergebene haben schien Line das Kennzeichen wahrer Größe, Mike war anderer Meinung, sie brach ihr Schweigen, um verächtlich zu sagen: „Gar nichts sind sie, Papa ist viel mehr, ein Rittergut ist allemal besser als eine Fabrik, Papa schafft Korn, und die machen nur eisernes Zeug, was kein Mensch essen kann, und Papas Arbeiter werden

immer satt und die von Herrn Schorbeck haben immer Hunger, das hat der Schäfer oft gesagt, wenn er Sonntags aus der Versammlung in der Krone gekommen."

„Der Schäfer hat gar nicht in die Versammlung zu gehen, sagt Papa," entschied Line, worauf Mike wieder in Schweigen versank, mit einem Gesicht, als dächte sie: ich ginge auch erst recht in die Versammlung, wenn man mir's verböte.

Elisabeth lenkte ab und fragte, was in der Fabrik gearbeitet würde, das wußten die kleinen Fräuleins nicht. „Papa braucht's, weil er ein neumodischer Landwirt ist, sagt der Schäfer." Der Ziegenbock hütende Schäfer war die Weisheitsquelle der Kinder.

Nun sie den ein wenig bergab gehenden Fabrikhof verlassen hatten, sahen sie sich am Ende der Stadt, die hinter ihnen emporstieg und ihre krummen höckrigen Straßen und kleinen reizlosen Häuser zu einem hübschen Bilde zusammenschob. Vor ihnen aber lag eine häßliche Strecke Landes, die sich nicht mit den lieblichen, oberen Wiesen und Feldern vergleichen konnte. Der Bach, der die Kohlfraßer Mühle klar und sprudelnd mit übermütiger Kraft in Bewegung setzte, schleppte sich hier breit und träge

vorüber, von seinem teilweise unterirdischen, zu allerlei Säuberungszwecken benutzten Lauf durch die Stadt und den Arbeitszwang in der Fabrik ermüdet.

Elisabeth erkannte den lustigen Gesellen nicht wieder, dessen Rieseln sie gestern zum Aussteigen verleitet, hier, wo sein schmutziges Wasser, üblen Geruch verbreitend, gleich hinter der Fabrik durchaus nicht weiter zu kommen schien und sickernd sich im braungelben Boden verbreitete. Die Kinder nannten die Pfütze zwar See, aber auch sie hielten sich, trotz des hübschen Namens, die kleinen Nasen zu.

Nahebei lag ein viereckiges Haus, dessen eine Seite von der Stadtmauer bedrängt wurde, während zwei andere unter der Nachbarschaft einer Scheune und der Fabrik litten; die Scheune verdeckte für empfindliche Nerven den Friedhof, dafür blickte die vierte und Frontseite auf den „See" und war erst kürzlich frisch gestrichen, was nicht hinderte, daß dem Ganzen die Baufälligkeit zu allen Ecken heraussah.

Dies war das Spital mit den beiden Krankenstuben im Seitengebäude, dem die Stadt den prunkenden Namen Krankenhaus beilegte, während ihm von Trübels Doktor der Untergang geschworen war. Die Kinder deuteten scheu mit dem Finger

nach ihm und senkten die Stimmen, als sprächen sie von einer mittelalterlichen Folterkammer.

Es war unfreundlich hier, sie kehrten um und schickten sich an, den Berg nach dem Markte wieder hinaufzusteigen; etwas höher als die Fabrik, doch in ihrer nächsten Nähe, lag ein stattliches Gasthaus altväterischer Art, „die güldene Krone", der in Markttagszeiten vielbesuchte Ausspann mit einem langen, zu ebener Erde angebauten Saal.

„Da spielen sie Theater, wenn Komödianten herkommen, ich habe mal den Tell gesehen," berichtete Line, „und dort oben unter den Linden ist die Superintendentur —"

„Und das Schaukelpferd!" fiel Änne ein.

Rennstädt bot nun keine Merkwürdigkeiten weiter, die Spaziergänger waren im Kreislauf wieder zur Johanneskirche zurückgekehrt, gerade als es vom Rathausturm halb sieben schlug. Eilfertig trappelten sie nun den Treppenweg hinab, der hinter der Kirche zum unteren Thor hinunterführte.

Kirps hielt schon mit seinem Jagdwagen am Bahnhof; die Jungen, hübsche, wilde Kerlchen, trafen mit Jubelgeschrei ein, man schwang sich in den Wagen, und Elisabeth wurde lustig über dem Unsinn, den Willy und Edi anstellten, und den Geschichten, die

sie von ihrem, Weisheitstrichter genannten Gymnasium heimbrachten; obgleich die kleinen Herren, empört darüber, daß man sie mit „Kindsfrau" abhole, die Neue „gründlich schnitten".

IV.

Überstandene Censurprüfungsaufregung, verbrämt mit väterlichen Ermahnungen, veranlaßte Konrad Trübel an diesem Julitage, im Bewußtsein einer verdienten Erholung, zu einem abendlichen Ausflug nach Rennstädt, um da einen stärkenden, durch Unterhaltung mit guten Freunden aus dem Gemeinen ins Menschenwürdige verklärten Schoppen zu trinken.

Im goldenen Löwen war Trübel sicher, zu finden, was irgend im Besitz von durstigen Kehlen, Standesbewußtsein, Neuigkeiten und Wissenshunger in Rennstädt lebte. Ein guter Tropfen fand sich immer, Meyer, der Wirt, wurde nicht umsonst Biedermeyer genannt; und da ein gutes Stadtoberhaupt wohlthut, vor und nach wichtigen Sitzungen seinen Geist zu stärken, so bestimmte schon die nahe Nachbarschaft des Rathauses diesen Löwen zur Honoratiorenkneipe.

Aus ihm, sagte der etwas boshafte Rechtsanwalt Weltrich, sei schon mehr Rat geholt worden, als aus dem ehrwürdigen, hochgiebligen Nachbarhaus.

Schön war's im Wirtsgarten. Seine alten Linden streckten ihre Zweige hinaus zu den Schwestern vor der Johanneskirche, deren Glockenklang freundlich mahnend als einziges Bürgergewissen in das Plaudern der Gäste drang; eine Polizeistunde, die gleichmäßig zum Ärger der Soliden wie Unsoliden erfunden worden ist, gab es in Rennstädt nicht.

Konrad Trübels guten Abend unterbrach ein lebhaftes Durcheinander der Stimmen am „großen Tisch". Doktor Erdmann ließ ihn an seiner Seite einrücken; Brecklein, der Bürgermeister, sah rot aus und hustete ein paarmal, ohne erkältet zu sein, J. W. Schorbeck lachte lautlos mit allen Muskeln seines Gesichts, und die Justizgrößen teilten sich in zuwartende und verständnisvolle Mienen.

Ein kleiner, zierlicher Mann, dessen Haut soviel Fältchen hatte wie zerknittertes Seidenpapier, stand neben Schorbeck und rieb sich die Hände.

„Natürlich, natürlich, verehrtester Kommerzienrat — wir werden das bringen, selbstverständlich; das ist von ganz inkommensurabler, lokaler Bedeutung im engeren, von noch weit phänomenalerer Perspektive

im weiteren Sinne; denn wenn ‚unser Schorbeck‘, die industrielle Größe der Stadt, ja des Landes, von den fürstlichen Domänen der Nachbarstaaten zum, sagen wir Hoflieferanten de facto, gewürdigt wird, so dürfen wir, ohne uns schmeicheln zu wollen, der Überzeugung Ausdruck geben, daß wir an der Spitze der Jetztzeit marschieren, und voll und ganz werden mit mir alle unsere Bürger das große Moment der Weltgeschichte von Rennstädt erfassen.“

„Bravo,“ sprach Doktor Rickert am Nebentisch. J. W. Schorbecks Gesicht zeigte eine so innige Mischung von sich selbst auslachen und geschmeichelt sein, daß niemand zu sagen vermochte, was überwog; Erdmann nickte dem kleinen Mann zu, der Bürgermeister ärgerte sich, daß er nicht „unser Brecklein“ war, und Trübel fragte: „Na nu?“

Schorbeck hatte endlich seine Muskeln wieder untergekriegt und konnte reden: „Ich bin etwas geschwollen, bester Trübel, Sie werden gleich begreifen weshalb. Erstens bin ich Strohwitwer, zweitens sind mir vier Kunden von Kranewett Söhne ohne Fingerrühren in den Schoß gefallen, darunter allerdings unser lieber Nachbar Fürst Hohenfels und last not least unseres Durchlauchtigsten Herrn Musterdomäne; dies will der treffliche Kreyer in

seinem Morgenblatt, auf die eben angedeutete Weise, den lieben Freunden, guten Nachbarn und dergleichen mitteilen. Ist mir natürlich ganz angenehm, wenn man oben hört, daß ich die Kundschaft zu schätzen weiß."

Der kleine Kreyer rieb sich weiter die Hände, Brecklein wurde noch röter, und der etwas aufgeschwemmte Sanitätsrät hätte seinen Empfindungen nach neidgelb aussehen müssen: ganz Rennstädt lebte zumeist vom Hauche, der „von oben" kommt.

Schorbeck aber fuhr behaglich fort: „Und viertens und hauptsächlich macht mich vergnügt, daß Rühling sich in den letzten Wochen wieder einmal ganz großartig gezeigt hat."

„Siehst Du wohl," nickte Trübel, „stille Wasser!"

„Jawohl," bestätigte Kreyer und setzte in Gedanken hinzu: „weiß ich von mir."

Rektor Karlstein, gestrenger Herr überall da, wo man ohne Frauen atmete, vollwangig und steif im Nacken, schien den Gedanken erraten zu haben. Er sah scharf nach dem Kleinen und sagte zu Brecklein: „Der Honoratiorentisch ist eine gute Einrichtung alter, ehrfurchtkennender Zeiten, die heutige Welt hat nivellierende Tendenzen, und die Presse ist das fluchwürdige Institut, welches die Demoralisation in die weitesten Kreise trägt."

„Ich kann sie auch nicht leiden," sprach Brecklein, dem die feine Anspielung der Rektorrede entgangen war; der kleine Kreyer aber verstand und seine gutmütigen, blinzelnden Augen verschwanden plötzlich hinter den faltigen Lidern.

Er sagte leise noch zwei Worte zu Schorbeck, der freundlich nickte, und ging zu seinem Platze am Nebentisch zurück.

„Und ich zeig' Euch schon noch mal, daß die Presse eine Macht ist, selbst Waldemar Kreyers kleines Morgenblatt," sprach er, aber nicht laut, nur in die Tiefe seines Bierglases hinein, denn Rektor Karlstein war der Beherrscher aller Rennstädter Schuljungen, und die Schulbücher waren die Lebensquelle der kleinen Kreyerschen Buchhandlung; von andern Büchern verbrauchte Rennstädt im Jahre sehr wenig und dies wenige mußte recht billig, außerordentlich billig sein. Schorbeck erwarb mit dem Stolze moderner Bildung Engelhorns rote Bände à fünfundsiebzig Pfennig, Superintendents lasen das Daheim, Lena Weyner mit vier guten Bekannten die Modenwelt, und Gerichtsrats die Gartenlaube. Die paar Märchen- und Backfischbücher zu Weihnachten, oder der Vielliebchen-Baumbach, der hie und da einmal nötig wurde, bezahlten dem kleinen Kreyer noch keinen

Morgenkaffee, er konnte es mit dem Herrn der bücherverschlingenden Schulklassen nicht verderben.

Während dieser Kampf der Entsagung lautlos in einem Menschenherzen ausgerungen wurde, spann sich am Herrentisch der rauhe Faden der Meinungsverschiedenheit desto schnurrender ab.

Mehrere sprachen zugleich von Schorbecks Erfolgen, von dem Lauf der Zeit, von Gefahr und Nutzen der Industrie. In nächster Nähe des Fabrikanten hielt der Bahnhofsinspektor eine kleine Rede über die Bedeutung Schorbecks: genialer Blick, altehrbare Grundsätze waren die Stichworte, um die sich Lob des Maschinenbaus rankte. Schorbeck lächelte, wehrte ab und sagte mit einem Gesicht, aus dessen Miene freudiges Selbstbewußtsein strahlte: „Im engen Kreis kann man schon etwas thun und bedeuten, selbst wenn man seine kleinen und großen Schwächen hat.“

„Hören Sie es, Assessor, man kann etwas bedeuten,“ sagte lachend der junge Doktor Rickert am Jugendtisch, wo er trotz seiner stets belegten Stimme das große Wort führte. „König unter den Blinden! Wie wär's? Dableiben? Einrosten? Faulen? Sumpfen? Lumpen?“

„Na, na, na,“ wehrte lachend der Referendar

ab, dem eine ferne Braut Rückgrat und Übergewicht gab, „als ob hier lauter Lumpen hausten.“

„Gott bewahre mich. Brave, gute, tüchtige, ordentliche Bürger, Stützen des Staats und der Gesellschaft, liebe, gute, hübsche, kleine Mädchen, die Strümpfe stricken und eine Gans knusprig braten können — auch Stützen der Gesellschaft — aber was sonst noch da ist mit dem Ansatz zum Übermenschen, das verlumpt oder verkrüppelt.“

„Na, na, na, sage auch ich,“ ließ sich endlich der angesprochene Assessor vernehmen, „Rickert, Sie kranken nicht an Weltschmerz, aber an partieller Weltwut. Thuen Sie doch nicht, als ob hier die Leute so alles in allem anders wären als anderswo — 's ist überall dasselbe traurige Material.“

„Schopenhauer,“ warf Rickert ein.

„Ganz dasselbe, Verehrtester.“

„Meinetwegen, aber die Umstände sind andere, und die Umstände bringen den Menschen zur Entwickelung oder lassen ihn verkrüppeln.“

„Pah, der Wille thut's,“ sagte der Bräutigam und dachte an die liebenswürdige Braut, die er gewollt und erobert hatte.

Der Assessor aber fuhr, ohne diesen Einwurf zu beachten, fort: „Nehmen Sie doch Ihr geliebtes

Mikroskop, Rickert — Nest oder Weltstadt — Sie können's doch nur tropfenweise fassen. Mit der ganzen Million verkehrt keiner, und Wasser bleibt Wasser unter Ihrem Mikroskop, ob Sie aus unserem Mühlbach oder aus dem Weltmeer den einen Tropfen nehmen, den Sie überhaupt nur zu fassen vermögen."

„Himmel, das ist ja Unsinn," krächzte Rickert. „So stellen Sie sich doch das Weltmeer gefälligst vor, ehe Sie den Tropfen herausschöpfen, was haben Sie da? Ebbe, Flut, haushohe Wellen, Sturm, Brandung oder den Ausblick in eine sonnenspiegelnde Unendlichkeit, jawohl, gerade so ist's, und dagegen den Mühlbach, lahm und zahm, eine erschlaffende Erbärmlichkeit."

„Ja, wenn Sie sich um Revolutions- und Fanatiker-Aufläufe reißen, dann freilich. Überschwang bringt unser Mühlbach kaum zu stande und je mehr ihrer beisammen sind, desto größeres Unheil können sie anrichten — aber Tropfen bleibt Tropfen."

„Muschel bleibt jedoch nicht Muschel; haben Sie einmal Ost- und Nordseebewohner verglichen? Da zart gebrechliche Ware, die jede kräftige Brandung zerbricht, dort feste, sturmgewohnte Kunstwerke, erstarkt im Wellenschlag von Ebbe und Flut, das ist ein richtigeres Bild, als Ihre Tropfenweisheit."

Rickert hatte sich heiser gesprochen, und der

Assessor, dem es an Muschelerfahrung fehlte, rettete sich auf das Gebiet des Persönlichen. „Und Ihr Doktor Erdmann? Weder Philister noch Lump? Also was?“

„Ausnahmen haben noch keine Regel umgeworfen,“ knurrte Rickert. „Unser Doktor ist ein Mann, weder Philister noch Übermensch — just die rechte Mischung.“

Er trank sein Glas aus und horchte wieder auf die Redeschlacht am großen Tisch, während Provisor und Referendar die guten Seiten der menschlichen Natur beleuchteten, nebst den Genüssen und Pflichten, die brauchbaren Bürgern aus diesen guten Seiten herauswüchsen.

Drüben hatte Schorbeck eben eine Rede mit der Bemerkung geschlossen: eigentlich sei er geneigt, dem Neide der Götter ein Opfer zu bringen, und Doktor Erdmann hatte die Gelegenheit sofort beim Schopfe und den reichen Mann beim Wort genommen.

Ein neues Krankenhaus war die Losung. Schorbeck kratzte sich hinterm Ohr und meinte: Das werde teuer, und der Bürgermeister brummte sehr lebhaft: „Was? Unser Krankenhaus? Ist Ihnen das immer noch nicht recht? Haben wir nicht die zwei Zimmer neu gedielt?“

„Vor dem Typhus gab es überhaupt keinen solchen Unsinn."

„Für mich hat es fünfundzwanzig Jahre ausgereicht," bekräftigte der Sanitätsrat.

„Habe ich es nicht erst in diesem Frühjahr frisch weißen lassen?" jammerte das Stadtoberhaupt weiter.

„Daher der Ausdruck übertünchte Gräber," sagte Weltrich, und Rickert kam vom Jugendtisch herüber.

„Machen Sie Ernst, Doktor Erdmann, schlagen Sie Lärm; dies Krankenhaus ist eine Schmach für die Menschheit und eine Blamage für die Stadt."

„Oho!" rief Brecklein, und der Rektor fügte mit scharfer Stimme hinzu: „Die Jugend will immer oben hinaus."

„Ich habe fünfundzwanzig Jahre mit diesem Krankenhaus gearbeitet," wiederholte der Sanitätsrat, seinen Schnurrbart streichend.

„Wir sind seitdem auch eine große Stadt geworden," begütigte der Gerichtsrat. Der Sturm legte sich sofort, die große Stadt wurde gern gehört, und Erdmann gewann Zeit, seine Pläne zu entwickeln. Von der Stadt verlangte er nur einen Platz am oberen Thor: ein Stück des Gemeindeangers, wo Luft, Sonne und Wasser die halbe Heilkunst allein ausüben können.

Der Sanitätsrat hustete höhnisch, Brecklein murmelte: „Überlegen.“

Dort solle ein Haus stehen, ein solch praktisches, gesundes Haus, wie er's in den letzten Tagen gesehen, ein Haus, dessen Riß und Berechnung er auf seinem Schreibtisch liegen habe, mit Maurermeister Schramm prüfen werde und dessen Bau beginnen solle, sowie — das Geld zusammen sei.

Alle lachten.

Schorbeck legte neckend eine Mark auf den Tisch.

Erdmann steckte sie ein: „Anlagekapital.“

Dann fuhr er fort: „Verehrter Kommerzienrat, vom Götterneid müssen Sie sich jedenfalls ganz anders loskaufen. Wir gründen zusammen einen Krankenhausverein, Sie werden mein erstes Mitglied, und durch den Frohsinn des Lebens suchen wir seine Schattenstunden zu verklären. Klingt das nicht prächtig? Giebt uns das nicht auf dreihundertfünfundsechzig Tage einen neuen Schwung?“

Gelächter, Frage- und Zustimmungsrufe kreuzten sich.

„Wir veranstalten Feste, Vorlesungen, Lotterien, Sammlungen, wir schröpfen unsere lieben Mitbürger auf so angenehme Art, daß es ihnen das größte Vergnügen bereiten soll, geschröpft zu werden, und haben

wir genug, so bauen wir los zum Heile der leidenden Menschheit."

„Ich erkläre mich zum Vergnügungsausschuß," sprach der Mohrenonkel, zum ersten Mal die geliebte Cigarre, die er tags über entbehren mußte, aus den Zähnen nehmend.

„Natürlich: Doktor und Apotheker!" bemerkte Weltrich.

Gerichtsrat Anke fand die Idee zeitgemäß und von guter Art, er erklärte seinen Beitritt; ihm folgte eine Anzahl der Stammgäste unter Lachen und Spotten. Doktor Rickert hielt eine feurige Rede am jungen Tisch und erzielte einstimmige Beitrittserklärung desselben, vom Assessor bis zum Provisor.

Schorbeck hatte plötzlich eine Anwandlung von Größe und zeichnete dreitausend Mark als Grundkapital.

„Donnerwetter, muß der Kerl verdienen," sagte Zimmermeister Schramm an der schmalen Zaun-Tafel, an der längst jedes Gespräch im Lauschen nach vorn untergegangen war.

An dem Ende des Herrentisches, wo die würdigen Alten saßen, flüsterte man und steckte die Köpfe zusammen.

„Nun, sachlich gesprochen, zu verdenken ist

Schorbeck seine Freude nicht," sprach Rektor Karlstein feierlich unter Kopfnicken von Amtsrichter, Oberlehrer und Sanitätsrat. „Denn Anerkennung von oben bleibt schließlich doch das, was der gute Bürger erstreben muß, will er überhaupt in unsern verwirrten Zeitläuften eine Sicherheit dafür haben, daß er auf dem rechten Wege wandelt, dem Wege des Ideals, zur Erhaltung des Guten und Schönen, was uns durch der Väter Weise geheiligt ist, wodurch wir die herrlichen Güter unseres trefflichen Volkes pflegen. Daß aber Schorbeck der Freude seines Herzens keinen anderen Ausdruck zu geben vermag, als sich sofort für ein — zum mindesten durch seine überhumanitäre Tendenz — verdächtiges Unternehmen zu begeistern, welches in Oposition zu unserem ehrwürdigen Herkommen, kurz, überhaupt zu jener bedenklichen Sorte gehört — nun — Sie verstehen mich — d a s finde ich denn doch wenigstens etwas voreilig."

Der Sanitätsrat stimmte mit Heftigkeit bei, Brecklein mit der Ruhe, die er für Würde hielt, der Kantor war nie sehr eilig mit seinen Meinungsäußerungen: wer wenig sagt, braucht nicht viel zurückzunehmen, und Herr Amtsrichter Rührsam hatte immer erst nach heimischer Zwiesprache eine feste Ansicht.

Dem Hausvater des jetzigen Krankenhauses ging es anders, er hatte gleich sein Urteil bereit: mit dem neuen war's nichts und würde ja auch, geb's Gott, nichts werden, denn Neuerung — Verteuerung, und wer hatte die Schererei mit dem Umzug? — er — Jochen Prebich, und dann sollten sich natürlich eine Menge Mißstände zeigen und die sollten abgestellt werden und es gab 'ne Rederei und Rennerei von früh bis spät — nee, nee, Zimmermeister Schramm hatte gut reden, der wollte natürlich seine Pfeifen schneiden beim Bau, aber der liebe Gott sorgte schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, und alle Tage flogen die Tausendmarkscheine nicht in die Vereinskasse, am Ende waren ja auch die Stadtverordneten noch da, um auf Ordnung zu sehen, und der Gemeindeanger war eine alte Gerechtigkeit für Wäschetrocknen und fette Gänse, aber nicht für Typhus und gebrochene Arme, und von dort hatt' er ja wohl zwanzig Minuten zur Krone — i, da sollte doch gleich! — „Guten Abend."

„Ich habe eine Idee," sprach im selben Augenblick Laurentius Weyner und tippte seinem Schwager Rührsam auf die Schulter.

„Hm?"

Die Idee hing mit dem neuen Verein und seinem Amte zusammen; notwendige Hilfsmittel zur

Ausführung seien: ein heißer Tag, riesenmäßiger Durst, ein tüchtiges Faß Bier, eine kehlaustrockende Landpartie, aber hoher Feuchtigkeits-Preis: dreißig Pfennig für drei Zehntel, einträgliche Selbstbewirtschaftung, fidele Kneiperei — ohne Damen — „Jedenfalls ohne Damen!“ (Zwischenruf des sentimentalverheirateten Postdirektors) — und großartiger Kassenerfolg sei gesichert.

„Bravo, bravissimo! heut regnet's Ideen!“

Doktor Rickert trommelte mit seinem eigenen und einem geliehenen Bierseidel Tusch auf dem Herrentisch.

„Donnerwetter — wo hält der Feind?“ klang knapp nach dem letzten Trommelwirbel eine helle Stimme über den Gartenzaun.

Unter den Linden stand der Schladitzer Baron. Einige sprangen auf, ihn zu begrüßen, einige tranken ihm zu, er schwang eines seiner langen Beine über das niedere Staket, zog das andere nach und trat zum Herrentisch.

„Nun, junger Mann, wo brennt's?“

Der Baron wurde eingeweiht.

„Hm. Davon verstehe ich nichts, dafür sind die Doktoren da und die Kranken, die mögen das zusammen ausmachen.“

Die Kneiperei ohne Damen aber erklärte er für

eine schöne, behagliche, zeitgemäße Idee und stellte eine für Vergnügungs- und Verlobungszwecke in früheren, besseren Zeiten, als noch „kein Vergnügen ohne Damen“ war, zurechtgestutzte Ruine auf der Spitze seines Waldes als Rendezvousplatz zur Verfügung, da Bergsteigen den Durst erhöhe.

Im Angedenken an des Barons guten Leumund auf den Höhen der Lebenden glaubte der Bürgermeister seine Teilnahme ankündigen zu müssen, versprach sich aber innerlich, sehr wenig zu trinken. Auch Rührsam wagte eine Zusage, nur der Rektor blieb starr, denn als Pädagog mußte er das Festhalten von Grundsätzen nicht nur empfehlen, sondern vor allem ausüben, und auch ein alter Baron kann sich einmal in dem von oben wehenden Winde täuschen.

Jedenfalls war er nunmehr der einzige des Herrentisches, der nichts von jener angenehmen Stimmung spürte, die etwas Neues im altgewohnten Kreislauf sich gleichmäßig abhaspelnder Wochen erregt.

Alle anderen kehrten mehr oder weniger gehoben zu einer Stunde nach Hause zurück, in welcher sonst schon neun Zehntel von Rennstädt die Schlafmütze über die Ohren gezogen hatte.

„Das Krankenhaus wird einträglich,“ zog der Löwenwirt die Summe des Tages.

V.

Als Doktor Erdmann mit dem Glockenschlag zehn die angeregte Gesellschaft verlassen hatte, überholte er dem Löwen gegenüber die feine, schiefgezogene Gestalt Morgenblatt-Kreyers und sich kurz besinnend blieb er stehen.

„Wollen Sie mir einen Bericht aufnehmen über den Krankenhausverein? Ich will dem Vergnügungsrausch von heute abend die ernsthafte Seite gegenüberstellen, zum Schutz gegen Katzenjammer.“

Das Fältchengesicht leuchtete in Befriedigung, denn Doktor Erdmann hatte Waldemar Kreyer nie geuzt — vielleicht aus Zeitmangel, vielleicht aus allgemeiner Herzensgüte. „Bitte, Herr Doktor,“ sagte der kleine Vertreter der Großmacht Presse, „wann Sie wollen, so lang Sie wollen; einem Manne von Ihren Graden steht meine schwache Kraft stets zur Verfügung.“

Doktor Erdmann nickte, an Kreyers Redeweise gewöhnt, ohne Lächeln. „Gut. Morgen früh schicke ich Ihnen das Manuskript.“

Dann schritt er gedankenvoll weiter nach seiner Wohnung. Der Weg war nicht weit, doch jeder Stein dieses Weges erzählte ein Stück Entwickelungsgeschichte aus des Doktors Leben. Zehn Jahre nur, aber die Jahre, die aus dem Jüngling den Mann bilden, zehn lange Jahre und in den engen Kreis der sechstausend Einwohner gebannt, von denen kaum zwanzig ihm eine Ruhestunde zu würzen, kaum einer oder zwei ihm einen Stoß vorwärts zu geben vermochten.

Als er damals an einem rauhen Novembermorgen, der den Johannesturm und die kahlen Linden in Nebelschleier hüllte, mit der Post auf dem Markte eingefahren war, kämpften in seinem Herzen Bitterkeit und Entsagungsmut einen harten Kampf. Er kam aus der Universitätsstadt, aus einem ergebnisreichen klinischen Leben, um den krank gewordenen Arzt Rennstädts, einen alten Freund seines Vaters, einen Förderer seiner Jugend, zu vertreten.

„Wahrscheinlich löse ich Sie nie wieder ab, die Maschine ist verbraucht. Vielleicht lassen Sie es sich hier gefallen, denn ich weiß, Sie suchen Brot — zu wirken giebt's überall, man kann auch hier ein tüchtiger Mann sein," hatte ihm Doktor Heineck geschrieben.

Das sollte also sein Zukunftstrost werden. Denn Brot mußte er schaffen; er hatte eine hilflose Mutter zu versorgen und einen kleinen Bruder zu erziehen. Hier konnte er beides; daß er überall ein tüchtiger Mann sein werde schien ihm damals nicht zweifelhaft, das war das mindeste, das von jedem zu leistende; sein Ehrgeiz wollte höher hinaus, seine Menschenliebe verlangte ein großes Thatenfeld, und der Jugendglaube an seine unerschöpfliche Kraft traute sich jedem Verlangen zu genügen.

Nur dem einen nicht, dem dringendsten: das Talente in Brot umgesetzt haben wollte, und eben dies eine wollte ihm zunächst nur die kleine Stadt gewähren, die um des lieben Lebens willen den Arzt brauchte und deshalb geneigt war, auch ihn notdürftig leben zu lassen. Der Novembernebel ward überwunden; die Entsagung siegte. Schon zur Weihnachtszeit hatte er Mutter und Bruder nachkommen lassen, denn er sah, daß man ihm die Wahrheit geschrieben hatte. Doktor Heineck stand nicht wieder auf, und der Sanitätsrat war zwar damals noch ohne Titel, aber schon reichlich so bequem wie heutzutage.

Die Mutter empfand das Opfer ihres Sohnes schwer, und der Bruder vergalt es schlecht; er war

nie kräftig gewesen, ungeschickt dazu, im ersten Sommer ertrank er beim Baden.

„Wenn ich nun Dich nicht hätte!“ hatte die Mutter zu Günther gesagt, „Angelika haben sie mir abgekauft; die glücklichen Reichen.“

Angelika war Günther Erdmanns einzige Schwester. Eine männerfeindliche Verwandte hatte sich vor Jahren das hübsche, braunlockige Ding nach England geholt. „Ihr bringt ja kaum die Jungen durch, und Mädchen können gerade so gut umgebracht werden, als arm aufwachsen — ich will sie durchfüttern, aber sie muß mein sein, dafür wird sie mich auch beerben.“

Der Mutter war bisher der Besitz eines armen Töchterchens noch nie frevelhaft erschienen; zerknirscht und verwirrt über ihr leichtsinnig Gemüt, fiel ihr keine der mancherlei Antworten für die englische Tante ein, die später in einsamen Stunden so reichlich kamen. Sie gab das Kind hin, und Angelika lebte ein Prinzessinnenleben, während die Ihrigen daheim im Vaterlande dem heutigen Tag abkämpften, was sie nötig hatten, um den künftigen erleben zu können.

Nach des Bruders Tode hätte Erdmann vielleicht Rennstädt sich selbst und seiner Philisterenge überlassen, um allein mit der Mutter den Kampf gegen

größere Gewalten zu versuchen, aber nun hielten ihn die zarten Fäden, die den feinfühligen Mann in der kleinen Stadt am leichtesten fesseln.

Die Tochter seines kranken Amtsgenossen hatte lachende, warme Augen und goldblonde Zöpfe, dachte immer zuerst an andere und zauberte Sonnenschein in dunkle Stunden und düstere Winkel; Augen, Haare und Gemüt spannen gemeinsam unzerreißbar.

Günther Erdmann wurde in jungen Jahren Ehemann und Hausvater, er trat das Erbe Heinecks nach allen Richtungen an. Die Mutter trauerte nicht mehr in stillen Stunden um das Opfer des Sohnes; voll Großmutterglück wiegte sie ihr erstes Enkelkind auf den Knieen.

Dann war auch sie plötzlich mit Lust und Leid des Lebens fertig; sie wurde auf dem kleinen Friedhofe neben ihren treulosen Jüngsten zur Ruhe gebettet, gerade als die nie verschmerzte Tochter durch den Tod ihrer Beschützerin frei wurde, und im alten Doktorhaus ein zweites Enkelkind zum ersten kam.

Der kleine Nikolaus sollte nicht mehr von Großmutterliebe verzogen werden. An seinem Tauftag aber stand eine fremde, schwarzgekleidete Gestalt neben dem Lehnstuhl der jungen Mutter, deren blaue Augen voll fragender Sorge nach den beiden Kindern

blickten, deren zarte Gestalt immer wieder hilflos in sich zusammensank.

Das kleine Gretchen fand an der „feinen schwarzen Tante“, mit den ruhig vornehmen Bewegungen und dem Rührmichnichtan, das des Kindes Wildheit zurückscheuchte, manches auszusetzen, und Angelika hatte ebensoviel gegen Rennstädt und das bürgerlich altmodische Doktorhaus einzuwenden.

Sie sagte es dem Bruder am Abend des dritten Tages rund heraus: „Das taugt mir nicht; hier kann ich mich nicht ausleben; ich male gern, Düsseldorf hat mir gefallen, dort will ich studieren.“

Troßdem erschien Angelika ein Jahr darauf, als Erdmanns Frau immer mehr hinschwand, eines Tages, erklärte, sie wolle nach dem Rechten sehen, und als die Frau starb, ließ sie ihr Eigentum kommen und richtete sich in dem getadelten Doktorhaus ein. Erdmann hatte das Haus geerbt und des alten Heineck hübsche Ersparnisse. Angelika war im Besitz eines nach deutschen Begriffen großen Vermögens, sie brauchten nicht mehr ihre ganze Kraft einzusetzen, um sich oben zu erhalten in dem unerbittlichen Kampfe um das: was werden wir essen, aber die Lebenswelle hatte sie aus dem vollen Strom des Tages in den Winkel gespült und da saßen sie fest.

Seit sechs Jahren war Erdmann Witwer, und Angelika führte seine Wirtschaft; nicht als die reiche Erbin, sondern als die Schwester ihres Bruders. Denn das Mißtrauen ihrer Erzieherin hatte ihr die Überzeugung eingeimpft, daß jeder Mann ein Geldjäger sei, jeder Arme ein zudringlicher Bettler, und Reichtum, den die Welt kenne, unerträgliche Last bedeute.

Rennstädt erfuhr also nichts von dem goldenen Schatz, der in dem grauen Hause versteckt war. Von ihren Pflichten gegen die Armut kaufte Angelika sich dadurch los, daß sie jedem Hilferuf ihrer Tageszeitung Gefolgschaft leistete; im übrigen trug sie der Stolz über das dem Bruder gebrachte Opfer so hoch empor, daß sie die kleinen und großen Liebesthaten der übrigen Welt tief unter sich erblickte, ins Winzige verkleinert; dergleichen hatte sie nicht mehr nötig, sie that schon überreichlich ihre Pflicht.

Erdmann machte die Vorteile des Ererbten seiner Wissenschaft zu nutze; er veranlaßte noch einen dritten Arzt nach Rennstädt zu kommen, arbeitete Hand in Hand mit ihm, zum starren Ärger des Sanitätsrats, der eifersüchtige Nebenbuhlerschaft für unumgänglich hielt, und gewann sich so die Möglichkeit, alljährlich wenigstens einmal hinauszugehen

und in einer Universitätsstadt, an einer großen Klinik, zu einem Ärztetag neue Anregung, neues Streben zu gewinnen.

Rennstädt hatte den Vorteil davon, ohne jedoch zu dem Einsehen zu kommen, denn was ist, ist zwar gut, doch eben auch nur deshalb weil es ist; einen andern Grund hat des Alltagsmenschen Liebe zum Bestehenden nicht nötig.

Erdmann verlangte kein Einsehen; Wirken war Freude an sich, Erfolg war Genuß — ob andere etwas davon merkten, kümmerte ihn wenig, er war mit sich selbst einig, deshalb brauchte er keinerlei Bestätigung von außen.

„Gebt mir nur Raum zum Bauen, das andere schaffe ich mir selbst," sagte er am Schluß der Gedankenreihe, die er von Kreyer bis zu seiner Hausthür gesponnen.

Im ersten Stock, in der großen, dreifenstrigen Wohnstube, erwartete ihn die Schwester. Er hatte ihr Licht gesehen, trat aber zuerst in das Zimmer der Kinder. Der Mond, der draußen im Garten über den Bäumen stand, ließ das Köpfchen seines Wildfanges deutlich erkennen wie es sich fest gegen die Kissen drückte. Ein Händchen war unter das

rote Bäckchen geschoben und ruhig atmend hob und senkte sich die Brust.

Cola hatte die Hände zu Fäusten geballt und träumte; es zuckte über das runde Gesicht und die Lippen regten sich zu lautlosen Worten.

Erdmann strich ihm leise über die Stirn und küßte ihn auf das Haar.

„Papa,“ murmelte der Junge, „gute Nacht,“ und schob sich, ohne die Augen zu öffnen, auf die andere Seite.

Dann ging Erdmann leise nach vorn und trat bei Angelika ein; sie las in einer Kunstgeschichte, legte sie aber sofort zur Seite und sah ihm erwartungsvoll entgegen. „So spät?“

Er nickte heiter, setzte sich zu ihr und erzählte was geschehen.

Ihr Gesicht verfinsterte sich, sie schüttelte leise den Kopf, klappte das Buch zu und lehnte sich in den Stuhl zurück, so daß der Schatten des Lampenschirmes ihre Züge deckte.

Es war eine unnötige Vorsicht, Günther dachte nicht daran, sie zu beobachten, er entwickelte seine Pläne, machte Berechnungen, überschlug die Zahl der notwendigen Betten, der Hausgeräterneuerungen.

„Und so willst Du Dich hier für die Ewigkeit binden?“ unterbrach sie ihn endlich unwillig.

Er sah erstaunt auf. „Als ob wir überhaupt groß ins Weite rechnen könnten. Ich selbst bin doch für dies Krankenhaus nur einer der vielen Ärzte, die sich hier folgen werden; aber Altes bessern und Neues schaffen soll doch jeder so viel er kann. Ich zumal, denn sie brauchen's just heute. Rennstädt wächst, und an einer Bevölkerung, die am leichtesten in der Lage ist ein Krankenhaus zu bedürfen.“

Angelikas gewohnter Gedankenweg hatte eine andere Richtung. „Du bist zu lange hier, sie vergessen Dich draußen, Du vergißt Dich selbst.“

Er lachte herzlich. „Vergessen kann man nur etwas, von dem man gewußt hat; zu diesen bevorzugten Dingen habe ich nie gehört, ‚draußen‘, wie Du sagst.“

„Du kokettierst mit Bescheidenheit, ich weiß, daß sie auf Dich geachtet, Großes von Dir erwartet haben; wärest Du draußen im Leben geblieben, Du hättest schon jetzt einen großen Namen. Gewiß, Du müßtest auf die Universität, Du bist nicht zu arm dazu, sondern hartnäckig. Was ich habe rechne doch nur als Dein Eigen; ich weiß mir nichts Besseres, als mit Dir in einer Universitätsstadt zu hausen, die feine

Blüte menschlicher Bildung dort zu genießen, Dich selbst in all Deinem Geist und Gaben anerkannt zu sehen von Menschen, mit denen sich's zu leben lohnt."

Ein feines Rot ging über seine Stirn. „Du weißt, daß mich Dein Überschätzen verstimmt und zwingst mich zu unfreundlichen Worten, wo Du mir Gutes bietest." Er streckte ihr die Hand entgegen: „Ich danke Dir, aber es muß schon bleiben wie es ist. Zur Universität könnte ich nur gehen, wenn ich ein bedeutendes Lehrtalent besäße, oder etwas geleistet hätte, wovon die Welt Notiz nehmen müßte; etwas, was nur der Schöpfer den Schülern rein zu vermitteln vermöchte."

„Das wirst Du dort."

„Nein. Ich bin ein ganz guter Operateur und habe Glück mit der Diagnose; damit holla! — Illusionen habe ich natürlich auch einst gehegt, aber ein Leben, das vom Tag zum Tage schafft, nichts als die kleine Flickerei, die gemacht werden muß, um das viel gefährdete Lebensgefüge zusammenzuhalten, zwingt am Ende nüchternes Urteil über eigene Fähigkeiten und eigenes Können auf. Nur wer imstande ist neue Bahnen zu finden, unbetretene Wege zu wandeln, selbständig zu schaffen, hat das Recht, seine Zeit dem Hilfesuchenden zu entziehen

und sich dem hohen Genusse der reinen Wissenschaft hinzugeben. Ich bin kein Genie, aber ich kann arbeiten und wirken. Unsereins wird überall gebraucht, für die Welt ist es einerlei, wo wir stehen, wenn wir nur die Lücke voll ausfüllen, in die das Schicksal uns geschoben hat; wir gehören dem kleinen Dienst des Lebens, müssen unsere Kräfte an des Tages Not einsetzen und deshalb werde ich Rennstädt übers Jahr ein Krankenhaus bauen."

Angelikas leicht bewegliches Gesicht hatte tausendfachen Widerspruch gespiegelt, jetzt neigte sie sich lebhaft vor.

„So schnell?"

„Natürlich, die Eisen schmieden, so lange sie glühen. Soll Begeisterung Jahre anhalten?" Ein heiteres Lächeln umspielte sein ernstes Gesicht: „Wir kennen unsere guten Pfahlbürger, jetzt auf der Stelle müssen wir sie zu schröpfen suchen; was nicht schnell kommt, kommt nie. Ich will noch heute einen Artikel schreiben, auch fürs nachbarliche Tageblatt, das doch den meisten die höchste Bildungsquelle bleibt."

Angelika hatte plötzlich die Empfindung, als werde das Krankenhaus die Staffel zu seinem künftigen Erfolge sein, denn er war doch ein Genie — ihr Bruder — er mußte es sein; und nun wollte

sie dies Krankenhaus unterstützen. Sie plante mit ihm, hatte Einfälle für den Verein, fragte nach tausend Einzelheiten und gab sich dem neuen Interesse mit liebenswürdigem Eifer hin. Was Schorbeck konnte, konnte sie auch; wenn er dreitausend Mark gab, gab sie viertausend — und Erdmann nahm zu diesem Zweck ohne Besinnen, fast ohne Dank.

Laurentius Weyner, der Mohrenonkel, den eine infolge der Picknickeinladung des Barons sehr belebte Versammlung in den nächsten Tagen auch noch zum Kassierer gewählt hatte, war sehr überrascht, als ihm sofort siebentausend Mark überreicht wurden, und Kreyer, als er diesen Bericht höchst eigenhändig setzte, sprach schmunzelnd vor sich hin: „Er kann hexen, unser Doktor, das ist 'n Mann, ja ja, Höflichkeit — Urbanität erobert die Welt."

Um wieviel diese Summe durch das damenlose Fest auf dem Bärenschlößchen sich erhöhte, das durfte, eben der Damen wegen, nicht in die Zeitung. Kreyer bedauerte es, sah es aber ein, und Trübel erklärte später, der Doktor habe das Bier vergiftet gehabt, auf daß sie am eignen Leibe schmecken möchten, welch gute Sache unter Umständen ein Krankenhaus sei; denn auf natürlichem Wege könne niemand solch einen Kater erzielen.

Trübel konnte ruhig davon reden, Amalie war eine verständige Frau und sprach höchstens einmal das Wort Bärenschlößchen mit einem schelmischen Blinzeln aus, wenn es galt, eine ganz leise Neigung der ehelichen Meinungswage auf ihre Seite zu erzielen. Den guten Humor konnte ein Katzenjammer nicht aus Rehborn verjagen. Besonders jetzt nicht, wo im Hause ja alles so leidlich klappte.

Edi und Willy stellten zwar mit der ganzen angesammelten Thatkraft von Ferienkindern Haus und Hof auf den Kopf; dazu kamen aus Stadt und Nachbargütern gleichermaßen mit Über- und Wagemut gesättigte Gäste, aber Elisabeth fand sich gut mit dem noch nie erlebten „Jungenradau“ ab. Der Mutter schwer betonter Wunsch, Fräulein Elise möge an den Streifereien der Kinder teilnehmen, „um die Umgegend kennen zu lernen“ („um uns schofel aufzupassen,“ verdeutlichte Willy), erregte zunächst einen Sturm des Unwillens und die Jungen erklärten den Schwestern: Gouvernanten wären stets alberne Frauenzimmer, ein Mädchen, das Ehre im Leibe habe, müsse egal anderer Meinung sein wie so eine.

Mike war auf diese Melodie schon eingepfiffen und die drei anderen Trübelchen wagten nicht der kräftigeren Partei gegenüber ihrer bereits erwachten Vorliebe für

Elisabeth Ausdruck zu geben. Diese aber genoß ihren lustigen Kampf: dabei lebte man doch! — streifte mit den Kindern umher, schwang sich mit ihnen über den Bach, lief mit ihnen um die Wette, lachte über harmlose Dummheiten, befahl und hinderte nie unnötig und hatte selbst „schneidige Einfälle", so daß Edi sie bereits am dritten Tag für einen famosen Kerl erklärte, wodurch sie mit einem Schlag den Gipfel der Beliebtheit erklomm. Bald ließ sich kein Spiel mehr ohne sie zurechtbringen, kein Weg konnte mehr ohne sie unternommen werden, sie hatte die Zügel fest, obgleich keins etwas davon merkte.

Frau Trübel atmete auf; drei Wochen der gefährlichen Ferien waren schon vorüber und noch hatte sich keinerlei Unfall ereignet, nicht einmal ein lahmer Ziegenbock oder eine kaputgejagte Henne redeten von der Bubenzeit, obwohl sie nicht freudenärmer oder duckmäuseriger verbracht worden war, als in früheren Jahren.

Elisabeth, die sich mit Kindereitelkeit ihrer Triumphe freute, hatte sie alle bezwungen, außer Mike; diese blieb nach wie vor unzugänglich, sie war beständig in Liebe und Haß, aber das Schicksal hatte für Elisabeth entschieden und mischte sich unbarmherzig ein.

VI.

„Einen schönen guten Morgen an den Herrn Doktor, und wenn er heut ausginge, denn möcht er doch gefälligst mal so sehr gut sein, un mit zu Fräulein Rühling kommen, aber doch mal ja zu 'ner Zeit, wo der Herre in der Fabrik is, un das wäre ja Sonntags so mehrschtens zwischen elfen un einsen."

Die langatmige Bestellung wurde von Erdmanns Anne auf der großen Flurschiefertafel vermerkt, und die Rühlingsche Aufwärterin ging wieder die Treppe hinab. Unten hatte sie mit den Kutschersleuten, die im Unterstock des Doktorhauses eingethan waren, eine längere Aussprache, in der Krausenkarl und Weberröse öfters hervorklangen; dann folgten freundnachbarliche Straßenunterhaltungen, und ehe sie sich wieder zu Rühlings durchgeschwatzt hatte, saß Doktor Erdmann schon dem ängstlichen Fräulein gegenüber.

Schorbecks technischer Direktor wohnte mit seiner Schwester dicht am oberen Thor in einem weitläufigen,

aber alten, zernagten Hause, das den feinen Leuten schon wegen seines dunklen, verzwickten Aufgangs lange nicht mehr gut genug war. Die Stufen waren vom Glück und Leid eines halben Jahrhunderts morschgetreten, Hof und Flur schienen sich in ihrer düsteren Größe für die Hauptsache zu halten, die Fenster waren niedrig, und wer nach dem oberen Stockwerk wollte, hatte erst den hügelig gepflasterten Hof zu überwinden und durfte bei Regenwetter den Schirm schnell noch einmal aufspannen. Aber Karl Krauses Mutter, die das alte Gemäuer ihr Eigen nannte, konnte keinen „Umbau auf Neumodischkeit" anfangen. „Wenn man eine arme Witfrau ist!" seufzte sie und war froh, daß Rühlings bei mäßigem Zins wohnen blieben.

Wer nie bei den Geschwistern gewesen war, konnte das auch schwer begreifen. Nach vorn sahen ihre Fenster in ein enges, schmales Gewinkel, auf das Stadtthor, dem jeder Reiz alter oder neuer Zeit abging; hatte man aber die Vorrede: die zugige Hausflur, den löcherigen Hof, die knarrende Treppe und einen finsteren Gang überwunden, so kam man in Lotte Rühlings Hinterzimmer.

„Hier genießt man Gottes schöne Welt," pflegte Fräulein Lotte zu sagen, wenn sie an ihren „Garten=

stubenfenstern" stand. Die sahen über die Stadtmauer hinaus, in zwei Gemüsegärten voll Spargelkraut, Bohnengeranke und Suppenwurz, aber zwischen den Magenfreuden wuchsen Rosen zur Augenweide, und hölzerne Laubengerippe überzog Pfeifenkraut und wilder Wein. Die Scheunen, die das Gartenbild abschlossen, waren so altersbraun und moosbewachsen, wie sie die Maler von Stimmungsbildern gern haben, und zwischen zweien hatte Lotte Rühling sogar noch einen schmalen Guckaus hinaus auf die Felder.

„Bei mir weiß man immer, was die Jahreszeit will," rühmte Lotte jedem Besucher, der nach Überwindung der Aufstieghindernisse zum Umzuge riet. „Wie wenig Städter können das von sich sagen! — Ich sehe das liebe Feld im Segen Gottes von Monat zu Monat sein Kleid wechseln. Kaum hat es sein Frühlingsröckchen neu aufgebessert, so kommt der hellgelbe Sommerstaat an die Reihe; steckt's aber erst im braunen Herbstrock, dann wird auch bald der weiße Pelz aufgeschüttelt. Und hinter all dem Wechsel des Lebens liegt Sommer wie Winter beständig der dunkle Streifen Wald, damit man doch in der Unruhe nicht ein Bleibendes, Zukunftstärkendes vermisse, was der Mensch in seiner Schwachheit allewege nötig hat."

Heute war's nicht Freude an den aufgebauten Garbenbündeln, sondern Sorge um des Bruders Ergehen, was Lotte Rühlings Herz erfüllte.

„Denn sehen Sie, lieber Herr Doktor, meine Hauptperson war er nun mal, seit er im Wickel geschrieen hat, und da ist er's denn auch geblieben, und legt er den Kopf mal auf die ungewöhnliche Seite, dann geht 's Herz gleich hop, hop, und nimmt mir den Atem. Aber merken darf er so was nicht, beileibe nicht, denn er giebt sich natürlich für den kleinen David, dem jede Krankheit ein Riese Goliath ist — schwapps hat sie ihren Treffer und ist hin. Das sagt er aber nur, weil er sich selber gar nicht wichtig nimmt, gar nicht; 's ist auch gegen Gottes Gebot, lieber Herr Doktor, denn wie können wir unseren Leib zu einem Tempel Gottes machen, wenn wir ihn mit Nerven und Mißbehagen und Krankheit anfüllen bis kein heller, dankbarer Gedanke mehr Raum hat? Ist auch ein Selbstmord — was ich meinem Bernhard nicht nachsagen will — Gott behüte, nein, es ist bei ihm nur Bescheidenheit, aber eben drum mußt ich Sie jetzt mal herbemühen, lieber Herr Doktor, denn er sieht blaß aus, er ärgert sich über den Rockknopf, wenn er noch so fest angenäht ist, er hält nichts von seinen Leibgerichten, er wird

übler Laune, wenn man ihn früh ‚guten Morgen, wie geht's?' anredet, er magert ab, er nennt mich eine Patschsuse und Nörgelliese — wörtlich, wörtlich, lieber Herr Doktor — wo ich doch nur ganz von fern angetippt habe, ob man Sie nicht holen lassen solle."

Doktor Erdmann hatte Hut und Stock auf die buntfournierte Kommode gelegt, saß im ledernen Lehnstuhl, den schon der Großvater Rühling zu schätzen gewußt hatte, und tröstete. Das war Überarbeitung, lag an den widerspenstigen Stiften, Rädern und Ventilen und würde nun, wo das Ziel erreicht sei, auch bald verschwinden.

Lotte schüttelte das kleine Köpfchen mit dem altmodischen Spitzendeckel wehmütig und rieb die Handflächen gegeneinander. „Das Ziel erreicht? Darauf verlasse sich einer, der in Irrtum und Unglück rennen will. Du lieber Gott, er hat ja schon längst wieder ein neues, und das Jagen geht von vorne an. Das rechnet und mißt und zeichnet und redet mit sich selber bis spät in die Nacht hinein."

„Gießen Sie weniger Öl auf die Lampe, verstecken Sie die Petroleumkanne und schlafen Sie so fest, daß kein brüderlicher Zornruf Sie erwecken kann."

Sie lachte, wurde aber gleich wieder traurig. „Denken kann man leider auch im Dunkeln.“

Erdmann versprach, mit dem Widerspenstigen zu sprechen, bei einer künstlich zufälligen Begegnung, und ihn mit dem Gespenst einer Arbeitsunfähigkeit zu schrecken. „Sie aber, Fräulein Lottchen, dürfen mir den Kopf nicht hängen; damit werfen Sie den letzten Rest seiner Widerstandskraft über den Haufen. Sie sind doch allezeit Sonnenschein, Zufriedenheit und Herzensfreudigkeit.“

Sie waren beide aufgestanden und sahen auf den Glasschrank, den Rühling der Schwester von seinem ersten Verdienst gekauft hatte, und in dem, säuberlich geordnet, alle Gedenkstücke des Geschwisterpaares Platz gefunden hatten, von Mutters Bibel, Bernhards ersten Schuhchen und letztem Milchzahn, bis zum Bürgerbrief, den er sich vor zwei Jahren in Rennstädt erworben. Als der Doktor das kostbare Kleeblatt aufmarschieren ließ, rief Fräulein Lotte: „Halt, halt, ich verstehe schon. Sie stellen sich, als lobten Sie und halten mir in Wirklichkeit eine Mahnpredigt. Ich sehe es ja zumeist auch ein, was mir das Leben für eine Fülle von guten Dingen (sie nickte den Siebensachen im Glasschrank vertraulich zu) in den Schoß geworfen hat, und danke meinem

Herrgott für all das Liebe und Schöne da drinnen und da draußen — wenn mir aber der Bernhard wie ein kranker Vogel herumpiept, giebt mir's doch einen Stoß, und ist schon solch gelinder Freundschaftsruck, wie Ihrer, ganz gut, um mich wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Ist auch eine Doktorarbeit — Sie packen uns lavete Menschenkinder eben von allen Seiten an: lohn's Gott!"

Sie drückte dem Arzt zutraulich die Hand, bekam noch ein paar Eßlust erregende Küchenzettel zu hören und begleitete Erdmann, trippelnden Schrittes, mit der großen Küchenlampe, die, gleich dem Vestafeuer, auch bei Tage nicht ausging, nach der Treppe.

Von unten klang Karl Krauses helle Stimme in seiner Mutter Tellergeklapper hinein; bei diesem Geräusch blieb Lotte Rühling stehen und hielt den Doktor doch noch einmal zurück. „Ach ja, und — können Sie nicht mal nach den Weber-Kurthschen sehen? Sie haben ihnen doch dazumal beigestanden, jetzt sieht's wieder aschegrau aus. Er schleicht nur noch durch die schöne Gotteswelt und ist inwendig so vergallt, daß er den Honig für bitter hält, die Sonne schwarzgefleckt sieht und die Rosen vor lauter Dornen nicht merkt. Und wenn ihm auch nicht mehr zu helfen wär, lieber Doktor, ein Trost ist's schon,

wenn man Ihnen so mal recht aus Herzensgrunde was vorlamentieren kann. Gönnen Sie's dem Weber."

Beim „vorlamentieren" hatte Erdmann leise aufgelacht, dann sagte er ernsthaft: „Natürlich, und ich gönne ihm auch mehr. Denn so lange das Herz noch seine Pocharbeit verrichtet, soll man die Ohren nicht hängen lassen, und wenn der Weber noch schleicht, darf man schon versuchen, ihn wieder stramm auf die Beine zu bringen."

Er nickte Lotte Rühling zu und stieg die Treppen hinunter, um unten sogleich schnellen Schrittes, mit einem Blick auf den nahe der eins stehenden Zeiger der Rathausuhr, nach der Weberei einzubiegen.

Ehe er aber hier das Kurthsche Haus erreicht hatte, traf er die Weberfrau, die schleppenden Schrittes, ohne sonntäglichen Staat, ein Kind auf dem Arm, eins an der Hand, nach dem Thore ging.

Er hielt sie an, fragte nach Mann und Kindern.

„Na ja, es geht so — er keucht und schimpft — das war mein Tag nich anders, un Lene wird auch nich geradbeinig, un 's Kleine läuft all noch nich, daß man sich lahm schleppt, will man nur mal raus vors Thor, sehen wie's Getreide steht."

Erdmann beugte sich zu Lene nieder, hob sie empor, befühlte die Beinchen, gönnte ihr ein Scherz=

wort und setzte das verlegen lachende Kind wieder zu Boden. „Ich komme künftige Woche zu Ihnen, Kurthen, und bringe was mit fürs Baden — aber ordentlich und regelmäßig muß das Kind ins Wasser, wenn Ihr die Plage loswerden wollt. Ist der Mann zu Haus?“

„Nee, nee, der is über Land, wo einer aus Chemnitz 'n Vortrag hält. Sie wissen schon, so einer, der teilen will, daß wir's gut kriegen.“

Der Doktor hatte sich schon halb gewandt, um die Treppengasse wieder hinaufzusteigen; jetzt drehte er sich noch einmal nach ihr um und sagte freundlich: „Wissen Sie was, Kurthen, da sollten Sie Ihren Mann lieber mit vors Thor nehmen. Was hat er von dem Reden? Nach dem Getreide sehen ist gesünder als in der Bier- und Tabaksluft hocken und mit anderen Schreihälsen sich um die Wette heiser reden. Er bringt Euch nichts davon heim als einen Katzenjammer in Kopf und Magen, und die ganze Teilerei giebt ihm noch lange keinen sauren Hering dazu. Hier in der Stadt werden sie gallig auf Ihren Mann, geben ihm nichts zu verdienen, und von denen draußen hilft ihm nachher keiner, er ist ja nicht mal Fabrikarbeiter.“

„Ich sag's ihm auch schon, sie werden's ihm

hier eintränken; aber dabei will man doch auch sein, wenn's ans Teilen kommt, ja, dabei will man sein. Trinken wird er schon nich zu viel, die Große is mit, un die Röse; sie kommen auch zeitig wieder nach Haus. Wenn Sie da mal nach ihm sehen thäten, Herr Doktor — er sagt immer: ‚nee, hole keinen, nach unsereinem sieht keiner ordentlich' — wenn Sie nu aber von selber kämen —"

„Heute nachmittag muß ich nach Pristewitz, Frau, aber morgen vormittag haltet ihn zu Haus, da werde ich nach Euch sehen." Und nachdenklich stieg der Doktor wieder zum Markte hinauf, wo die breiten, wohlgegründeten Bürgerhäuser standen. —

Zur selben Stunde saß Edi in Rehborn auf dem Treppengeländer und brummte: „Nun ist der Spaß aus! Das dämliche Schulehalten."

Es war der letzte Feriensonntag, und er war eigentlich sträflich langweilig geartet. Nichts Außerordentliches stand auf seinem Programm, kein Besuch kam, selbst für einen harmlosen Waldbummel war er zu heiß.

„Geht in den Gemüsegarten," sprach Vater Trübel, „und tobt Euch aus."

Am Ende dieses Gartens stand eine mächtige, alte Linde, das Kiesrund zu ihren Füßen dicht

beschattend. Hier hatten die Kleinen nach Tische ihre Puppenwagen aufgefahren, und bald fanden sich auch die anderen dazu.

Elisabeth schritt nachdenklich den Gartenweg entlang und überdachte die letzten Wochen, vom ersten Tage der Verzweiflung an bis heute. Verzweiflungsgründe hatte sie bisher wenig gefunden, sondern Luft und Licht eines wohlhabenden ländlichen Lebens, gute Gemüter, arbeitsame Tüchtigkeit und ein breites Thätigkeitsfeld.

Diese Kinder gehörten ihr anders als die Mädchen in der Schule, an denen all die alten Erzieherinnen mit herumzupften, deren Art ihr verschrullt und verkehrt schien, die sie selbst auch immer wieder mit Mäkel- und Besser-Augen ansahen. Und doch — die Welt nahm sich so anders aus als in der Erinnerung von ehedem; so anders als in dem rosenfarbenen Hoffnungslicht übermütiger Stunden. Ihr verlangender Geist hatte noch nichts geschenkt erhalten; ihr war zu Mute, als gäbe sie nur immer und erhielte nichts zurück. Sie war noch zu jung, stand der Kinderzeit noch zu nahe, um Weisheit aus deren Thorheit zu ernten, und hegte heftiges Verlangen nach der abgeschlossenen Klugheit fertiger

Menschen, nach starken Schwingen, die sie emportragen könnten zur Sonnenhöhe oder zu ferner Schönheit.

Die kleine Versammlung, die sie von der Hausthür aus in der Vorderlaube bei Cigarren, Kaffee und Strickerei hatte sitzen sehen, wich ihr nicht aus den Gedanken, während sie Änne den Rat gab, die Puppen in den Schatten zu betten, damit die armen Kleinen kein Kopfweh bekommen und keine Wachsthränen weinen müßten.

Die Jungen kletterten gewandt wie Katzen, schwangen sich auf die Linde, liefen die breiten Äste entlang und riefen: „Wer kommt nach?“

Elisabeth sagte: „Wir bleiben unten und sehen zu wie im Theater; Cirkuskünste dürft Ihr Buben schon vor den Mädchen voraus haben.“

Willy und Edi war diese Auffassung genehm, Mike aber fand es empörend, daß irgend jemand etwas vor ihr voraus haben solle und wollte gleich ihre Kunst beweisen. Ehe sie aber zum offenen Aufruhr kam, trat Frau Trübel eilig in den Garten, um Elisabeth zu holen.

„Kommen Sie, Fräulein Elise, die Kinder mögen einmal allein fertig werden, trinken Sie mit uns Kaffee vorn in der Laube; der Herr Pastor ist da

und unser Baron mit seiner Wirtschafterin, der verwitweten Förster Rührsam."

Elisabeth errötete vor Vergnügen, rief den Kindern ein: „Seid recht verständig!" zu und eilte erwartungsvoll nach dem Vordergarten.

Pastor Wörmann war ein alter Herr, behaglich, breit im Gespräch wie in seinen Predigten, voll herzlicher Güte, die sich ein wenig lehrhaft äußerte. Der Baron gab sich heute genau wie vor drei Wochen im Feld, rauchte und flickte zahlreiche „hm" ins Gespräch; seine Frau Försterin war eine hagere Dame von gemäßigter Lebhaftigkeit, einem Gerechtigkeitssinn, der leicht in Strenge ausartete, und fabelhafter Strickfertigkeit. Sie wurde ebenso gefürchtet wie gerühmt, und ihre bloße Frage nach der neuen Erzieherin hatte bewirkt, daß Frau Trübel davoneilte, um die Vermißte zu holen.

Elisabeth schenkte Kaffee ein und setzte sich in den Kreis; das Gespräch war sehr eifrig, so daß Frau Rührsam nur Zeit zu einem Prüfungsblick für die flüchtig Vorgestellte fand.

Das dunkle Kattunkleid mit dem schmalen, weißen Streifen um den Hals stand Elisabeth allerliebst, die Försterin zupfte im Geiste Frau Trübel am Ohr zur Strafe für Leichtsinn und Dummheit; nur der

tiefe, glattgestrichene Scheitel konnte die strenge Dame etwas zu Gunsten dieser unvernünftigen Nettigkeit stimmen.

Es schien niemand anzunehmen, daß die Erzieherin ein stimmbegabtes Wesen sei, wenigstens richtete keiner das Wort an sie; aber schon stillsitzen und zuhören dürfen war eine Wohlthat: neue Menschen! —

„Nein, die Person wollte durchaus nicht ins Krankenhaus," beantwortete die Försterin, nach ihrer Prüfung, eine wiederholte Frage, „ich setzte ihr auseinander, daß ich in der Ernte keine Hilfe bekäme, also alles selber thun müsse und keine Zeit habe zum Pflegen — sah sie es etwa ein? — Gott bewahre! sie heulte sich das schönste Fieber an."

„Na ja," bemerkte Trübel, „der bekannte Krebsschaden; ist eben keine gute Stube, unser sogenanntes Krankenhaus."

„Paff," sagte des Barons Pfeife, und zwischen den Zähnen rang sich heraus: „deshalb Picknicks."

„Ich bitt' Sie, Trübel, reden Sie nicht solches Zeug," eiferte die gekränkte Wirtschafterin, ohne ihren Herrn zu beachten, „keine gute Stube! Ist etwa der Rieke ihre Kammer eine? Oder haben's die kleinen Leute zu Hause besser? Hochmut ist's, sündhafter, gotteslästerlicher Hochmut; die Kreaturen denken,

's fällt ihnen eine Perle aus der Krone, wenn sie nicht womöglich in der Herrschaft ihrem Bett — ei, da soll doch! — 's ist eine arge Zeit."

„Nun, nun," begütigte der alte Herr Pastor durch die dicken Wolken des Barons hindurch, „das ist denn doch wohl etwas hart ausgedrückt, meine werte Freundin, ich gebe Ihnen gern zu, es könnte besser stehen um die Gesinnung im allgemeinen, aber so das Kind mit dem Bade ausschütten —"

„Ich will Ihnen was sagen," fiel Trübel ein, dem das viel zu langsam ging, „Ihre Rieke mag ein Karnickel sein, es giebt harte Köpfe genug in der Gegend; aber das Krankenhaus ist schlecht; feuchte Mauern, dumpfige Luft, verrottete Öfen, Betten aus irgend einer Folterkammer angekauft."

„Ja," lachte die Försterin, „mein Baron —" ihr Baron rauchte — „hat mir's schon erzählt, und vom Bärenschlößchen habe ich ja die ganze Menschenliebe bis zum Gut herunterrandalieren hören."

„Nun ja, man war etwas lustig," sagte der freundliche Pastor, „ich habe es auch gehört; aber ein gutes Werk braucht bei der menschlichen Schwachheit mancherlei seltsame Wege und Hinterthüren, um in Ordnung zu kommen, und —"

„Jawohl," fiel die Försterin ohne Erbarmen

dem alten Herrn ins Wort, „Sie loben die Geschichte natürlich auch; zwar sehen Sie dem Doktor nicht ähnlicher als ein alter Weidenbaum einer jungen Buche, aber inwendig ist einer gerade so 'ne Humanitätstrompete wie der andere. Sie sind ja auch deshalb hier sitzengeblieben in der Sackgasse und können sich auf Ihre alten Tage mit den schlechten Filialwegen schinden, und unser Doktor, den wir, Gott sei's gedankt, selten inkommodieren, bricht sich auch noch mal sämtliche Arme und Beine aus purer Menschenliebe, was ihm gesund wäre, denn man soll nichts übertreiben. Wir sprechen uns wieder, ich will meine Wahrsagerei nicht bezahlt haben, helfe aber auch keinem von Euch Humanitätsbrüdern aus der Patsche."

„Paff," sagte die Pfeife, wofür der stumme Baron einen Strafblick bekam.

„Na, na," lachte Trübel, „Erdmann kommt nicht in die Patsche, und das Krankenhaus bauen wir ‚vom Verein', und Sie sollen den Grundstein bekränzen."

Die Försterin lachte auch, blieb aber bei ihrer Meinung. „Bei ansteckender Krankheit sollen alle hinein, meint Ihr? Jawohl, die Großen denken ihr Lebtag nicht dran; und der Bürgermeister giebt nichts,

rein gar nichts her, und wenn sich Erdmann die Seele aus dem Leib berichterstattet, nicht 'ne Elle Grund und Boden, ich kenne Euren Brecklein. Aber das ist gut, Bequemlichkeit ist ein sicher Bollwerk gegen Umsturzgedanken und Euer ‚Neues' geht doch nur drauf aus, die Leute zu verwöhnen, am Ende verlangen sie seidene Bettchen und alle Tage Rebhühner, und zur Dienstmagd ist sich 'ne jede zu gut. Nette Zeiten."

„Na, na," sagte Trübel schmunzelnd, denn ihm war auf einmal Krause eingefallen mit seiner Weber-Röse: Da hatte er ja die Gelegenheit! „'S wird alles nicht so heiß gegessen, die Stadtverordneten sind auch noch da gegen Breckleinsches Pflegma. Ihnen aber kann ja das alles gleichgültig sein, ebenso wie die Bockigkeit so 'ner Rieke, denn Sie bekommen ja jederzeit einen Stall- oder Küchenengel, Sie haben's ‚Gereiße', wie unsere Minna sagt."

„Sie spotten wohl?" antwortete die Försterin scharf und sah mißtrauisch über die Brille. Trübels Gesichtsausdruck befriedigte sie indessen, sie strickte weiter und fuhr mit einer gewissen sachlichen Gleichgültigkeit fort: „Ernte bleibt Ernte, da sind Dienstboten rar."

Trübel freute sich wie ein Kobold, behielt aber

sein Biedermannsgesicht und sagte: „Jagen Sie die widerspenstige Rieke getrost zum Teufel, ich weiß eine zum Ersatz, die mitten in der Ernte alles stehen und liegen ließe, wenn sie auf den Baronshof in Dienst dürfte: arbeitsam, kräftig, sauber."

Die Försterin sah Trübel erwartungsvoll an, der aber, sich seiner Diplomatie heimlich freuend, wartete gleichfalls; endlich sagte sie: „Nun? Raus mit den Neuigkeiten! Wer steckt dahinter?"

Trübel rieb sich die Hände. „Eine bildsaubere, fleißige Person, die Unglück gehabt hat, nun aber wieder soweit wäre, und ums Leben gern zu Ihnen möchte: die Weber-Röse meine ich."

Der Strickstrumpf sank schlaff in den Schoß, die Antwort blieb aus; der Baron schob die Pfeife aus dem rechten in den linken Mundwinkel und sagte durch die Zähne: „Bildsauber, stimmt; Försterin, die Röse war — hm — eine Perle."

Die Försterin war rot geworden, jetzt fand sie auch Worte. „Baron," sagte sie, „Sie sind Herr im Hause — natürlich — aber die Person, die sich auf unserem ehrbaren Gute so aufgeführt hat, die bleibt draußen. Hätt' Ihnen mehr Ehrgefühl zugetraut, Baron!"

Der Baron schwieg und rauchte; er gab die

Sache verloren. Trübel war hartnäckiger, ein kleiner Strubbel mit der streitbaren Försterin war ihm ein besonderer Sonntagsspaß: „Je, Frau Nachbarin, sie hat es ehrlich bereut, war sonst immer brav wie der Max im Freischütz, 's ist halt mal mit ihr durchgegangen, bedenken Sie doch die Jugend!"

Die Försterin strickte wieder mit doppelter Schnelle. „Jung ist jeder mal, das gäbe 'ne gute Sittsamkeit — übrigens basta! Denn davon versteht Ihr Männer alle zusammen nichts, das ist Frauenzimmersache. Da ist das ganze Mannsvolk Gegenpartei; wir aber halten auf Ordnung, Frau Trübel, damit doch jemand da ist, der die Welt vor dem allgemeinen Sodom bewahrt."

Elisabeth hätte gern gehört, was Frau Trübel dazu sagen würde, aber Edi und Willy machten ihr über den Zaun des Hintergartens herüber so lebhafte Zeichen, daß sie leise aufstand und zu ihnen ging.

„Bitte, kommen Sie schnell, recht schnell," flüsterte Edi, „Mike liegt auf der Wiese und kann nicht aufstehen." — „Aber Sie sagen nichts, nicht wahr?" fügte Willy eifrig hinzu.

VII.

Elisabeth lief, so rasch sie es vermochte um den Garten herum. Da kauerte Mike stumm und trotzig im Gras; über die blasse Stirn rannen Blutstropfen, und die Lippen preßte sie heftig zusammen.

Line kniete neben ihr, den Fuß anstarrend, der „so weh that"; Änne und Lise wehklagten drin im Garten, die kleinen Nasen gegen den Zaun gedrückt; die Knaben überstürzten sich im Erzählen, auf welche Weise das Unglück geschehen sei.

Mike, treu ihrem Grundsatz, was Jungens könnten, könne sie allemal auch, war auf die Linde geklettert, über die Äste gelaufen und hatte sich endlich in übermütiger Prahlerei auf den nahen Apfelbaum geschwungen. Dabei wollte aber der Mädchenrock durchaus nicht mit; er blieb hängen, sie riß ihn los, der Zweig knackte, und ehe eines der staunenden Kinder wußte, was geschehen, lag Mike drüben auf der Wiese, ein Opfer ihres Wettkampfes mit den klettergemäß angezogenen Buben. Das Dorngebüsch

am Zaun hatte ihr das Gesicht zerrissen, aus dem nahen Feld geackerte Steine, die man hier zusammengeworfen, hatten den weichen Wiesengrund gefährlich gemacht, sie war mitten hineingefallen in die spitzen Unholde, hatte aufzustehen versucht, war vor dem Blut erschrocken, das durch den zerfetzten Strumpf quoll, und sah eine lahme, schauerliche Zukunft vor sich. Auch litt sie bei jedem Bewegungsversuch bittere Schmerzen, aber sie weinte nicht, sondern biß die Zähne zusammen, sich stählend im Trotz: „Mochte das Fräulein schelten — das kümmerte sie gar nicht — mochte sie doch!“

Elisabeth schalt nicht, angstvoll kniete sie neben Mike nieder, schnürte vorsichtig den Stiefel auf, befühlte den Fuß und prüfte die blutende Stelle. Irgend ein scharfer Gegenstand hatte das Fleisch verletzt und über dem Knöchel fehlte der feste Stand. Mike stöhnte, hielt aber still.

„Ist's schlimm?“ fragte Line ängstlich.

„Freilich ist's schlimm,“ dachte Elisabeth, aber sie sagte nur: „Onkel Doktor hilft, der kann es am schnellsten wieder heil machen.“

„Der Doktor!“ Die Jungen sahen sehr erschrocken aus; Line fing zu weinen an.

„Seid doch vernünftig," schalt Elisabeth, „der Kopf geht noch lange nicht herunter. Lauf Du zu den Kleinen, Line, und gieb recht brav auf sie acht; warte, ich will Dir über den Zaun helfen. So, nun sei Mutterchen; Mike trag ich ins Haus, wenn sie jetzt zu gehen versucht, machen wir's unnötig schlimmer. Leg den Arm recht fest um meinen Hals, Mike."

Mike gehorchte. Noch blickten die Augen feindlich, aber Elisabeth hatte nicht gescholten, trotzdem sie ein Recht dazu gehabt hätte: Mike gab den Widerstand auf. Und das war gut, denn sie war eine schwere Last, und der Weg war weit, den sie machen mußten, damit Eltern und Gäste nicht aufgeschreckt würden. Atemlos, schwankend erreichte Elisabeth das Schlafzimmer, legte Mike aufs Bett, schnitt den Strumpf auf und schickte sich eben an, die Wunde auszuwaschen, als die Knaben die Treppe heraufgerast kamen, und hinter ihnen drein ein gleichmäßiger, schneller Männerschritt erklang.

Edi riß die Kammerthür auf und schrie: „Onkel Doktor kommt!" — „Er fuhr nach Pristewitz 'rüber," rief Willy hinterdrein völlig außer Atem, „ich habe ihn angehalten."

Doktor Erdmann stand auf der Schwelle und überschaute das Zimmer, er grüßte Elisabeth mit

einem kurzen Neigen des Kopfes und ging schnell auf das Bett zu.

„Nun, Mike, was ist geschehen?“

Die Kinder schwiegen.

„Mike ist auf den Baum gestiegen,“ antwortete Elisabeth, „und heruntergefallen.“

„Das hätten Sie nicht leiden dürfen,“ sagte Erdmann kurz, während er den Fuß untersuchte.

„O!“ rief Edi eifrig, „sie war ja gar nicht da, Mama hatte sie ja weggeholt.“ — „Und,“ pflichtete Willy bei, „sie hatte doch eben erst gesagt, klettern gehöre nur für Jungens, das hätten wir vor Mädchen voraus!“

Doktor Erdmann lächelte flüchtig. „Ich sehe, man muß sich hüten, Ihnen Unrecht zu thun, es stehen sofort zwei Ritter für Sie auf. Entschuldigen Sie meinen Irrtum. Und jetzt,“ er sah zum ersten Mal zu ihr auf, „haben Sie die Güte, das Zimmer von diesen lebhaften, jungen Herren zu säubern, auch schaffen Sie mir eine Binde und frisches Wasser zum ersten Notbehelf.“

Elisabeth entsprach stumm seinem Verlangen, sie war verletzt, sein Vorwurf war übereilt und ungerecht gewesen, und wenn selbst verdient, hätte er ihn ihr nicht machen dürfen. „Die Gouvernante,“ dachte sie.

Die unten in der Laube hatten kein Wort für dies notwendige Übel gehabt, der oben hatte nur Befehle und Vorwürfe.

Trotz ihres Grolles folgte sie ängstlich jeder Bewegung des Arztes, während er die Wunde reinigte, die Binde umwand und den Fuß hochbettete.

Langsam war unterdessen Tropfen um Tropfen dunkles Blut unter den Haaren vorgesickert, ein Stein hatte die Kopfhaut zerrissen, eine dicke Haarsträhne fiel zum Opfer und eine breite Stirnbinde umwand Mikes Trotzkopf. Erdmann war fertig.

„So, Mike, nun liege still, bis ich wiederkomme, ich fahre gleich in die Stadt und hole Dir etwas, was gut thut.“ Dann richtete er sich stramm auf und sah Elisabeth voll ins Gesicht: „Sie haben achtgegeben? Sie können den Umschlag um die Stirn erneuern, bis ich zurückkomme?“ Elisabeth bejahte stumm.

„Ah,“ sagte er, „Sie sind empfindlich, und ich bin etwas kurz angebunden — müssen schon sehen, wie wir zusammen auskommen.“

Doktor Erdmann ging hinunter und teilte Frau Trübel freundlich schonend mit, daß Mike den Fuß gebrochen habe, daß soweit alles in Ordnung sei, und das Fräulein sich vernünftig benehme.

„Thun Sie mir den Gefallen und gehen Sie jetzt nicht hinein, Mike denkt natürlich, es setzt ein Donnerwetter und regt sich auf. Sie ist ohnedies fiebrig; wenn ich wiederkomme, lege ich einen ordentlichen Verband an, dann können Sie Ihrer Mutterliebe genügen.“

Frau Trübel war blaß geworden, versprach aber zu gehorchen und eilte zu den anderen Kindern, die, durch den Unfall eingeschüchtert, friedlich unter der Linde spielten.

Unterdessen saß Elisabeth an Mikes Bett und kühlte unermüdlich den heißen, schmerzenden Kopf. Mike lag da wie vorher, noch war kein Laut über ihre Lippen gekommen, plötzlich aber, als Elisabeth sich wieder über das Bett gebeugt hatte, schlang sie den Arm um ihren Nacken und flüsterte unter Thränen: „Sie sind so gut, o, so gut! Ich will auch nie wieder etwas thun, was Sie verboten haben.“ —

Am andern Morgen brachte Doktor Erdmann der Weberfrau das versprochene Badesalz und untersuchte den mürrischen, maulenden Mann.

„Lassen Sie's nur gut sein, ich kann's nicht zahlen.“

„Na, Weber, Sie sind nicht der erste und nicht der letzte, dem ich ohne das den Kopf zurechtsetze;

gar nichts verlange ich, als daß Sie Ordre parieren, sonst werde ich grob."

Der Weber stöhnte, ließ sich untersuchen, blieb aber noch immer starrköpfig dabei, ihm fehle nichts als Arbeit, es sei ein Hundeleben, und wenn's nicht bald anders würde, ginge ja wohl nächstens die Welt unter.

„Wie wär's, Kurth," sagte Erdmann statt aller Antwort, „wenn Sie mal acht Tage ins Bett kröchen?"

Erhöhtes Gestöhn, Gejammer über die Dummheiten, die sie dann am Webstuhl angäben, und fiebriges Zusammenschlagen der Zähne war die Antwort.

Aber Erdmann wußte Rat. Ehe er ging, hatte er das Bett mit der Frau ins Zimmer gehoben und so aufgestellt, daß der Kranke den Webstuhl im Auge behielt; hatte des Mannes Versprechen, vernünftig zu sein, die Sicherheit, daß die Frau seine Verhaltungsmaßregeln begriffen, und beruhigte die letzte Sorge der Leute noch durch die Bemerkung, er werde die nötige Medizin schicken.

Als er hinaus war, kam Röse vom Boden herab, wohin sie sich bei seinem Kommen verkrochen hatte, und sah erschreckt das Bett in der Stube stehen. Gleichzeitig mit dem Gestöhne des Bruders und dem

Jammerbericht der Schwägerin ertönte in der Fabrik die Frühstückspfeife, und Krause schob sich langsam an den Fenstern vorüber.

Zum letzten sah er herein, sah das Bett an der Wand, kam geradezu in die Stube und fragte: „Nu? Wer is krank?"

„Ach Gott, ach Gott, der Mann. Ich hab's ja gleich gesagt, lange schon, er hätt's auf der Blautze — keiner wollt's glauben — nu is das Unglück fertig."

„Na, na," sagte Krause, setzte sich, zog sein Frühbrot heraus, fing an zu essen und fragte dazwischen: „Was is denn?"

Das wußte keiner. Eine Woche ins Bett hatte der Doktor gesagt — „er pfaucht," erklärte die Frau.

„Na ja," tröstete Krause, „da is es ja gut, da schreit doch nich. 'N paar Tage schwitzen, un nachher wieder zu Sprunge."

„Jawohl zu Sprunge! Unsereiner schleicht doch nur, unsereiner is alleweile im Nachtrab. Die vorneweg reißen alles Reife von den Bäumen, un kriegen die guten Betten in Quartier, un saufen den Keller leer, un wir hinterdrein haben das Nachsehen, un die unreifen Kräpel. Wenn ich bloß die neue

Zeit noch erlebe, bloß die neue Zeit, wo unsereiner auch 'n Mensch is."

„Na, weißt Du was," sagte Krause kauend, „Dein Kranksein und Deiner Alten ewige Zahnschmerzen schafft Euch die neue Zeit ooch nich vom Halse, un jetzt is schon das klügste, Du machst, was Erdmann sagt, un mir giebt die Röse 'n Schluck Wasser in der Küche. Schlossern macht durstig."

Krause stand auf und ging hinaus, er konnte die Rederei von der neuen Zeit nicht leiden. Er gönnte allen Leuten was Gutes, war aber eine Strebernatur. Daß es die Großen auch mal eklig kriegen sollten, den Doktor Erdmann ausgenommen, wie Weber Kurth sagte, weckte keinen lauteren Herzschlag in ihm, aber auch so weit kommen wie die! Ihnen mal zeigen, daß es unsereiner auch kann! Das war's, was seinen Puls in schnellere Bewegung brachte und seine Kraft stählte.

„Hast ganz recht," sagte die Mutter, „immer hinauf. Hausbesitzer bist Du mal, kannst's zum Stadtverordneten bringen und ihnen die Daumen aufs Auge drücken."

Weshalb sollte es also anders werden? Unsinn — höchstens solch zähe, alte Weiber, wie die Försterin, die hätte die neue Zeit mal schütteln können,

von wegen der Röse. Aber die Röse war auch dickköpfig — mußt's denn nun gerade die Försterin sein? Aber sie meinte, nur das gäbe ihr wieder ein Ansehen.

„Nu, Röse, ist es denn schlimm mit dem Alten?"

Sie standen in der Küche am Bornständer, und Krause trank sein zweites Glas leer.

„Ich weiß nicht, ich war auf dem Boden," antwortete Röse.

„Blitz und Schlag," rief Krause und puffte das Glas auf den Tisch, „Du sollst nicht allemal weglaufen; gerade sollst Du den Leuten ins Gesicht sehen, wo ich Dich doch nun trotz alledem zur Frau nehme."

„Nein, Karl, das thust Du nicht," sagte Röse ruhig, „wenn mich doch die Försterin nich mal in Dienst nimmt; die allein könnte mir Reputation wiedergeben."

„Nu gerade, nu gerade, dem alten Drachen zum Possen. Röse, wenn Du mir nur den elenden Kerl nennen wolltest, Arm un Beine, un alle Knochen —"

Röse hatte in sich zusammengesunken am Fenster gelehnt, jetzt richtete sie sich auf, ihr Gesicht belebte sich, und ihre Stimme klang kräftig, als sie ihm ins

Wort fiel: „Sei still; ich sag's nicht — 's ist meine Sach', ich bin dumm gewesen, und Du hast mir versprochen, daß es nun gut sein soll, da halte auch Dein Wort."

„Ja doch, Röse, ja doch. Die Mutter spricht's auch; und die Mutter läßt Dir sagen, Du möchtest doch mal 'rauf kommen, sie hätt' was Feines zu plätten, wo Du helfen müßtest, ja — un da pfeift's ja, weiß Kuckuck, schon wieder — na, nichts für ungut, Röse, un mach's ordentlich mit der Alten."

Sie gaben sich die Hand, und er ging hinaus, ohne ein Abschiedswort in die Stube zu rufen. Als er die Hausthür schloß, kam just der mechanische Direktor die Treppengasse herunter; Karl zog die Mütze und machte sich an Rühling heran, der festen Überzeugung, daß ihm jeder Zufall zu einem Glücksfall werden müsse.

„Nun, Krause, was giebt's?" fragte Rühling freundlich, nachdem er sich nur erst aus seiner Gedankenwelt auf die Webergasse herabgefunden hatte. „Sie wollen was, das sieht man Ihnen an beiden Augen an."

Krause drehte die Mütze, lachte halb verschmitzt, halb verlegen, und kam endlich mit seinen Wünschen zu Tage.

„Was vom Maschinenbau möcht' ich lernen, das Feine — die Berechnungen — das Inwendige — nicht nur so das Drum und Dran, was unsereiner zwischen die Finger kriegt; damit ich vorwärts komm' im Leben und nicht hocken bleib' und noch mal was vorstell' — ja — und da dacht' ich so, dazu könnten Sie mir helfen, und ich will's gewiß mal vergelten, un Mutter auch; und arbeiten will ich für zwei; Sie können mir's glauben, ich will —"

„Natürlich glaube ich, daß Sie wollen, aber Krause, wie soll ich wohl," brummte der schmächtige Direktor. „Dazu müssen Sie ja noch viel mehr Unterbau haben. Sie wollen wohl gleich mit dem I-Tüpferl anfangen? Glaube ich, sieht leicht und bequem aus. Nein, Krause, dazu habe ich keine Zeit, das möchte ja wohl alle Tage 'n paar Stunden kosten, wenn halbwegs was Ordentliches werden wollte, und ich habe die Stunden kaum für den Schlaf. Ich sage Ihnen, Krause, mir steckt der Kopf bis oben voll von diesen Dingen, bis oben voll. Das können Sie auch noch gar nicht fassen, arbeiten Sie nur erst noch 'n paar Jahre so weiter und kapieren Sie alles, was Ihnen da in den Weg kommt, nachher können wir vielleicht sehen — vielleicht, Krause, denn es ist 'ne komplizierte Geschichte, mancher begreift's in einem

ganzen Leben nicht. Drum, wenn Sie mich fragen, sage ich, bleiben Sie bei Ihrem Leisten und machen Sie so fort wie bisher. Sie sind unser gewissenhaftester Schlosser in der Fabrik und können's auch da weit bringen."

Rühling hatte freundlich und nachdrücklich gesprochen, er mochte Krause gut leiden und interessierte sich für ihn, soweit ihm das neben seinen Arbeiten möglich war. Auch jetzt war seine Rede manchmal schleppend geworden, als ginge ihm der Faden verloren, weil er nebenher seine unterbrochene Gedankenreihe festzuhalten suchte.

Krause schwieg, dachte aber bei sich: „Er denkt nur, ich lern's ihm ab."

So kamen sie in den Fabrikhof und kreuzten an Brandeis vorüber, der sie mit seiner nie fehlenden Freundlichkeit grüßte.

„Ja der! Der hätte gewiß anders geurteilt, der hatte ein Herz für den kleinen Mann." —

Einige Tage später fand Krause Gelegenheit, sich die Bestätigung dieses Gedankens zu holen. Er hatte mit dem Direktor einen Weg über Land zu machen und nützte die Zeit dazu, sein Gelüst Obenhinaus „mal vor die rechte Schmiede" zu bringen.

„Hm," blies Brandeis mit dem Rauch seiner Cigarre in die Sommerluft. Es gab mehrere Gründe,

weshalb er sich den jungen Krause zu verbinden wünschte. Vor allem dachte er die junge Schauspielerin bei Frau Krause heimlich einzumieten, um dort ungestört und unverklatscht mit ihr zu verkehren, dann wünschte er sich längst schon irgend eine Brücke zu dem spröden Rühling hinüber, der mit samt dem lächerlichen Fräulein Schwester für Schmeichelei und Beeinflussung unzugänglich blieb, und alles in allem war ein auf Tod und Leben dankbarer Dienstmann überhaupt nicht zu verachten.

„Rühling ist ein harter Kopf, Krause," begann Brandeis nach kurzer Überlegung, „aber ich denke, wir kommen ihm bei. Zunächst mache ich ihn gelegentlich darauf aufmerksam, daß Sie Talent haben, und verlange, er soll Sie im Interesse der Fabrik beobachten. Indessen kann ich hie und da die Maschine mit Ihnen durchnehmen, die wir just hier zusammensetzen, und es soll Ihnen dann schon gelingen, den Starrkopf durch Verständnis so zu überraschen, daß er sich um Schorbecks willen Ihrer annimmt."

Krause war dunkelrot geworden. „Sie wollten," stotterte er, „das wollten Sie für mich thun? Nun soll gleich die Welt untergehn, wenn ich's nicht zu was bring', und Sie — Sie können schon von mir verlangen, was Sie wollen — ich thu's."

VIII.

Mike hatte Wundfieber und Doktor Erdmann kam täglich nach Rehborn — der verwitwete Doktor Erdmann täglich da hinaus, wo die viel zu hübsche, viel zu junge Erzieherin als Krankenpflegerin Netze warf! Frau Amtsrichter Rührsam zuckte die Achseln und wünschte Trübels alles Gute, und Frau Brecklein, die runde Bürgermeisterin, sprach im Kränzchen bedächtig die Vermutung aus: das müsse einen Haken haben, Beinbruch bei einem Kinde sei rein gar nichts und heile von selber. „Stilliegen, das ist das ganze Kunststück.“

Lena Weyner aus der Apotheke vertrat Doktor Erdmann, den Heilmittel verordnenden Arzt und Bruder der Herzensfreundin; sie wußte Bescheid: der Knochen war gesplittert und die von den Steinen gerissenen Stirnwunden heilten schlecht; auch massierten sie, und wenn das nicht bald draußen einer begriffe, so müßte der arme Doktor wohl ein halbes Jahr lang Tag für Tag dort hinaus. — Man bedauerte Trübels

und ließ es nicht an teilnehmenden Erkundigungen fehlen; da aber deren keine dem Verdacht Nahrung gab, so beruhigte man sich wieder: „Natürlich; ein Witwer war vorsichtig.“

Konnten doch auch die schärfsten Augen in Rehborn nichts Bedenkliches entdecken. Pflichtmäßig verkehrte Doktor Erdmann mit Elisabeth; er fand nie wieder Gelegenheit, sie zu tadeln, sie war geschickt und pünktlich, hatte ihm längst die Massagearbeit abgenommen, aber nur auf Mike Bezügliches berührten ihre Gespräche. Wohl beobachtete er die Erzieherin, die Gretchen nach jedem Besuch in Rehborn durch neue Liebesnamen schmückte, mit einer gewissen Neugier, doch sah er nie eine Regung persönlichen Empfindens zum Ausdruck kommen.

Die Furcht, Trübels Argwohn der Männerfischerei könne die Erzieherin auch hier verfolgen, hielt Elisabeth in ihrem Schneckenhaus fest. Daß solche Gedanken kommen könnten, hatte sie schon am Abend des Unglückstags in Erfahrung gebracht. Hatte doch Minna, just als Elisabeth in die Küche trat, um Mike eine Limonade zu mischen, lebhaft gesagt: „Na, unser Doktor könnte nun auch wieder heiraten, die jungen Damen drinne gucken sich die Augen nach ihm aus!“

und dazu Kirps spöttisch zum Fenster hereingerufen: „Er denkt wohl, einmal is genug fürs Himmelreich!“

So war sie denn schroff mit voller Absichtlichkeit; es fiel Erdmann sogar auf, wenn seine Gedanken eben weit ab zu Kranken oder Büchern schweiften.

„Seltsames Mädchen,“ dachte er, „so kurz und geharnischt gegen Erwachsene und den Kindern ein aufgeschlossenes Wunderbuch. Wie muß sie es nur anfangen, die kleine Gesellschaft zu bezaubern?“

Sie bezauberte die Kinder wirklich und trug den Lohn ihrer Selbstüberwindung davon, denn solange sie ihre Gedanken nur bei dem hielt, was der Augenblick verlangte, fühlte sie sich zufrieden und geborgen.

Der grimmige Hausherr zeigte sich höflich. Frau Trübel stützte ihre Stellung in jeder Weise, und die Kinder waren zärtlich, die ängstliche Freundin bekam zufriedene Briefe.

Wenn nur nicht, nachdem sie mit den Kindern gespielt, sie belehrt und wieder belehrt hatte, und nun in der Stille des Abends allein mit ihren Träumen war, eine solch heiße, überquellende Sehnsucht nach Nahrung für ihre junge Seele über sie gekommen wäre. Frau Trübel, die für Speise und Trank ihrer Hausgenossen und Untergebenen stets reichlich sorgte, würde sich bekreuzigt haben, hätte ihr jemand gesagt:

Fräulein Dühring leide Hunger in ihrem Hause, und doch gab es Stunden, in denen Elisabeth sich dem Verschmachten nahe fühlte und sich nach einer Plauderei mit Frida, nach einem Gespräch mit dem guten, alten Litteraturprofessor so heftig sehnte, wie sie nie für möglich gehalten. —

Gretchen Erdmann war die einzige, die irgend etwas merkte.

„Ist Fräulein Dühring krank, Papa?“ fragte sie eines Abends, als sie von Rehborn kam; „sie hatte die Augen zu, und als ich sie anrief, machte sie sie ganz schnell auf und da war ein Tropfen drin; aber sie sagt, sie hat nicht geweint. Gelt, Papa, dann ist man krank?“

Gretchen erhielt keinen Bescheid, Tante Angelika sagte nur: „Was für eine bäurische Sprache Du Dir in Rehborn angewöhnst, Kind; es ist gut, daß sich im Winter die häufigen Landpartien von selbst verbieten.“

Am andern Morgen besuchte Doktor Erdmann die genesende Mike. Als er die Kleine begrüßt hatte, sah er plötzlich auf, blickte Elisabeth scharf ins Gesicht und fragte: „Haben Sie Heimweh?“

Elisabeth wurde dunkelrot, solcher Verdacht war noch keinem Menschen gekommen. Wie konnte ein

Trübel denken, daß man in seinem fetten, freundlichen, hellen, gesunden Rehborn Sehnsucht nach einem andern, minder bevorzugten Ort der Erde fühlen müsse! — „Ich habe gar keine Heimat," sagte sie leise, „ich war seit elf Jahren ununterbrochen in Pension."

Ihr war es unmöglich gewesen, diesmal jede Antwort zu verweigern, aber kaum hatte sie gesprochen, so wandte sie sich auch schon erschrocken nach der Thür um davonzueilen, mit der Ausflucht, Line erwarte sie. Es war unnötig; Doktor Erdmann dachte wohl: „armes Kind," aber er schwieg nachdenklich und kam nicht wieder auf seine Frage zurück.

Elisabeth indessen machte sich heftige, ihr selbst nicht ganz verständliche Vorwürfe darüber, daß sie aus ihrem künstlichen Schneckenhaus herausgeschaut habe und — dann nicht standgehalten.

„Wer weiß, was er nun denkt."

Nachdem sie sich ein paar Tage lang gequält hatte, schloß sie das Erlebnis mit einem: „Das ist ja ganz einerlei," ab und widmete sich mit feurigem, alle Gedanken ausschließendem Eifer Mikes Langerweile.

Einmal hatte sie, dieser Langenweile zuliebe, Bilder aus einer alten, verstaubten Mappe vorgesucht, und während die kleine Gesellschaft sich die Augen am

buntesten ermüdete, vergaß Elisabeth die ganze Welt über einem köstlichen Stich der Tizianschen Assunta.

In diesem gefährlichen Augenblick kam unerwartet Doktor Erdmann und sie wurde nicht einmal durch die Willkommenrufe der Kinder aufgeschreckt. Er war im Begriff, sie über ihre Versunkenheit zu necken, unwillkürlich aber stand er wieder still. So hatte Gretchen sie beschrieben: die Augen waren tief auf das Blatt gesenkt und ein verräterischer Tropfen stahl sich unter den Wimpern hervor.

Da rief Mike sie an, die Lider legten sich eine Sekunde lang auf die Wangen, als sie dann aufsah, war der Tropfen zerdrückt und die Augen blickten mit kaltem Befremden auf den Eindringling.

Auch als Doktor Erdmann das Blatt ergriff und sprach: „Die Schönheit rührt sie," antwortete sie abweisend: „Es ist ein Tizian; die Lehrerin muß sich auch darum kümmern."

„Es ist wirklich toll," dachte Erdmann geärgert, „sie war ergriffen von der Schönheit des Bildes, ihr Gesichtsausdruck war nicht mißzuverstehen, was soll nun die Komödie?" —

Die Damen von Rennstädt hatten sich beruhigt: es war keine Gefahr. Seit Mike Gehversuche machen durfte, kam Doktor Erdmann selten nach Rehborn

und hatte hinfort keine Gelegenheit mehr, sich über Trübels Gouvernante zu ärgern; er versank wieder in seine Bücher.

„Ein übermütiger Luxus, wenn man Arzt in solch einem Nest ist," erklärte gereizt Kollege Rickert, dessen Krankenhausfeuer schon erloschen war, dessen Augen immer flimmernder, dessen Wangen immer brennender wurden und es begreiflich machten, daß er jede nicht unumgänglich nötige Anstrengung vermied. Er war keine große Hilfe mehr für Erdmann, Mike bekam den Trostbereiten immer seltner zu sehen; aber es ging vorwärts mit dem Opfer der Rebellion, wenn schon langsam — die Jungen waren zu Michaeli starr über diese „Trödelei" und behandelten die „dummen Mädchen egal wie Glaswaren".

Die Ferien waren schon wieder vorüber, ringsum hatte der Oktober das Land bunt gefärbt, der Wald putzte sich auf mit Hagebutten und Vogelbeeren und prunkte mit seinen Brombeerresten wie ein reicher Mann, als an einem sonnigen Sonntag Elisabeth die Kinder nach dem Bärenschlößchen führte, um dort Mikes Genesung zu feiern.

„Aha," sagte die Försterin, von der der Ruinenschlüssel abgeholt wurde, „da haben wir ja Mike, den Taugenichts. Und da ist auch Erdmanns Grete.

Du bist wohl täglich Brot in Rehborn? Kleine Mädchen sollen nicht so viel herumbummeln."

„Gar nicht," rief Gretchen entrüstet, „es sind über acht Tage her, daß ich bei Mike war, denn der neue Kandidat ist gekommen, und es giebt entsetzlich viel Schule. Ich bummle nie, und Trübels haben mich mit dem Wagen holen lassen."

Die Försterin lachte und nickte Elisabeth zu: „Na, wenn Sie mit dem Plappermaul fertig werden, soll's mich wundern." —

Das Schlößchen, das von einem mäßigen Hügel über rotes Gezweig in ein herbstduftiges Thal schaute, wurde ohne Fährnis erreicht. Der Schlüssel der Försterin öffnete das einzige Zimmer der Ruine, dort wurden Vespervorräte und Jäckchen niedergelegt, dann ging es hinaus zum Beeren-, Blätter-, Moos- und Steinesammeln: Kinderaugen sehen in jeder Ranke einen Zauberhort.

Als Mike müde wurde, setzten sie sich an die lange Holztafel, ließen sich's schmecken und wanden Epheukränze für „die zu Hause".

„Hier fehlt noch ein schöner, langer Zweig," rief Gretchen und wollte hinauslaufen, aber Elisabeth stand schnell auf: „Bleib nur hier, sonst sehnt sich Mike auch hinaus und läuft zu viel, ich hole Euch den Epheu."

Mit schnellem Schritt eilte sie um die Mauern.

Es war nicht nur Sorge um Mike, die sie auftrieb, es war plötzlich über sie gekommen mit elementarer Gewalt: allein sein, unbeobachtet — nur Minuten, nur einen Augenblick — Höhenluft, Naturrausch, Wonne und Verzweiflung in einem. Sie preßte die Hände gegen die Stirn und stand regungslos, ohne Gedanken, bis endlich ihre Lippen sagten: „Ich kann nicht mehr."

Davon erwachte sie, schüttelte sich leise wie im Frost und sah ins Land hinaus.

Sie war doch schon ganz zufrieden gewesen und eben noch hatte sie die Kinder glücklich gemacht und in deren Glück ein Wohlgefühl empfunden, wie wir's genießen, wenn uns an rauhem Tage plötzlich ein lieber, warmer Sonnenblick überstreicht. Während Mikes Krankheit, als die Sorge von Stunde zu Stunde drängte, war ihr das Leben ganz ausgefüllt erschienen und kein Raum mehr übrig für Hoffen und Sehnen. Warum nun wieder die leidenschaftliche Unvernunft, das Durstgefühl des Verschmachtenden? Seit von Woche zu Woche der Tag sich immer sicherer in seinen Alltagslauf zurückfand und doch keine Nahrung für ihren Geist, keine Erfrischung für ihr Herz brachte, da kam sie zurück: erst selten, dann täglich, erst

klein und schüchtern, dann mächtig und gewaltsam: die Sehnsucht nach dem Großen, dem Schönen, dem Lebenfüllenden, dem Himmelerstürmenden, dem — sie wußte nicht was, — aber es gab dergleichen auf Erden.

Jetzt war's gekommen wie ein Sturmwind, und es schüttelte an ihr, während sie stumm und regungslos hinabschaute, über die Baumwipfel hinaus, in die Glut der untergehenden Sonne.

So fand sie Doktor Erdmann, der, von Priestewitz kommend, den Bärenhügel heraufstieg und unwillkürlich an der Grenze des Buschwerks stehen blieb, um sich an des Mädchens Anblick zu freuen.

Die Freude aber verlor sich, Elisabeth hob die gefalteten Hände plötzlich empor, drückte sie heftig gegen die Brust, und strömende Thränen verwischten die Schönheit ihres Gesichts.

„Sie wird wieder zu Stein werden, wenn Du sie ansprichst," dachte Erdmann, und doch stand er, ehe er sich besonnen, an ihrer Seite und sagte herzlich: „Was macht Sie so unglücklich, Fräulein Dühring?"

Elisabeth versteinte nicht, die Schönheit vor ihren Augen, der Sturm in ihren Gliedern, die Thränen in ihrem Herzen waren stärker als Vorsatz und Wille, ohne den Doktor anzusehen, antwortete sie kurz und heftig atmend: „Ich bin nicht unglücklich, nur einsam;

mich hungert nach Menschen, die mit mir leben, mich dürstet nach dem Hohen, was ich allein nicht erreiche, und plötzlich war es mir, als sei alles Ersehnte in den fernen Gluten: Liebe, Wärme und Wechselwirkung, und ich allein sei ausgeschlossen aus dem Kreis des Lebens, in ewige Kälte gebannt. Eben vorher dachte ich nichts als: wie schön ist die Welt, und vergaß mich im Anschauen, dann kam es mit einem Male über mich, thöricht, unsinnig, unbezwinglich."

„Haben Sie keine Freundin?" forschte er mit leiser Stimme, als ob ein kräftiges Wort sie verletzen könne, „keine verwandte Seele, die sich nach Ihrer Eltern Tod um Sie gesorgt hat, niemand, für den Sie Neigung und Dankbarkeit fühlen, niemand, dem Sie Ihr Herz ausschütten können, um es zu befreien?"

„Meine gute, alte Frida!" sagte sie nun lächelnd und sah ihn zum ersten Mal voll und frei an. „Sollte ich ihr klagen? Ihr, die sterbensunglücklich wird, wenn sie meint, daß mir eine Fingerspitze weh thut, die mich voll Todesangst in die Welt ziehen ließ, mich festhalten wollte in der Enge der Pension, deren Druck schon nach elf Jahren auf mir lag wie der Berg der Verzweiflung? Ach, Sie haben ja keine Ahnung davon, was das heißt, elf Jahre

lang im selben Raum zu leben, ohne Wechsel, — in einem Raum, den keine Liebe durchwärmt, keine Anmut schmückt, elf Jahre lang tagtäglich denselben entsetzlich einförmigen Spaziergang zu machen, elf Jahre lang nur eine beschränkte Anzahl von Menschen zu sehen, so daß man zuletzt jedes Wort im voraus kennt, was gesagt werden wird. Und dabei lernen, lernen, lernen — nicht, was man mag, nicht, was einen weiter bringt, nein, was man muß, und dann lehren, lehren, lehren — auch nach Angabe, Befehl, uralter Schablone. Denn mein Vormund hegte nur den einen Wunsch: möglichst wenig mit mir zu thun zu haben, und auch von all denen, die in der Eltern Haus mich verhätschelt, die einst um der Eltern willen mir Liebes erwiesen hatten, dachte keiner mehr an das vereinsamte Mädchen. Ich litt ja keine Not, ich wurde ja satt, Freude war ein überflüssiger Blumenstrauß, leicht zu entbehren für brave, pflichttreue Menschen. Ach, vielleicht, vielleicht ist es meine Schwäche, meine Anmaßung, aber ich habe es doch gekannt, das wunderbare Leben der Schönheit, des Sichverstehens, des Liebhabens; so klein ich damals war, es ist meine Lebensluft geblieben, ich sehne mich danach, mich dürstet danach." Elisabeth sah gerade aus in die untergehende Sonne, sie sprach nicht mit dem Mann

an ihrer Seite, der Quell ihrer Sehnsucht war angeschwollen und strömte hervor. „Mich dürstet danach," wiederholte sie leise.

„Armes Kind," dachte Doktor Erdmann diesmal laut, und Elisabeth schrak zusammen.

„Ach," rief sie verwirrt, „die Kinder — ich wollte Epheu —" hastig wandte sie ihm den Rücken, riß ein paar lange Ranken ab und eilte vorwärts. Aber mit ein paar großen Schritten hatte Erdmann sie erreicht.

„Fräulein Dühring," sagte er ruhig, „warum erschrecken Sie? Sie haben sich das Herz freigesprochen und das war gut; daß ich dabeigestanden habe, darf Sie nicht beunruhigen, ein Arzt hört naturgemäß allerlei vertrauliche Klagen an, und vergißt sie wieder, wenn ihr Zweck erfüllt ist, denn es sind ihrer zu viel, als daß er sie merken könnte!"

Elisabeth war stehen geblieben; um ihren Mund zuckte es noch, aber sie sah Erdmann dankbar an. „Sie sind gut — aber ich bin nicht krank, nur kindisch. Es geht nun schon wieder eine Zeitlang tapfer vorwärts." Er nickte freundlich, ging langsamen Schrittes neben ihr her, sprach von Mike und gab Elisabeth ihre volle Unbefangenheit zurück, ehe sie in die Ruine eintraten. Von den Kindern wurden sie mit Jubelgeschrei begrüßt.

„Ich mußte mir doch meinen Wildling einfangen; von Priestewitz hierher ist's kaum ein Umweg nach Hause. Nun aber vorwärts, sonst kommt die Dämmerung und Mike stolpert uns unnötigerweise über Wurzeln."

Als die Ruinenstube verschlossen war, nahm er den Schlüssel an sich.

„Mike soll den Umweg über Schladitz nicht noch einmal machen, ich gebe ihn im vorbeigehen dort ab."

Und die kluge Försterin dachte: „Sieh mal an, das ist mir ein großartiger Vater, holt sein Mädel selber von der Waldpartie ab. Hm, hm, würde mein Baron sagen. Ja die Mädel!"

IX.

Es war Winter geworden und keine Honoratiorenkämpfe wurden mehr unter Lindenbäumen ausgefochten. Ob es drinnen im qualmigen Zimmer friedlicher herging, wußten die Spatzen nicht, die an jenem Sommerabend der Gründung des Krankenhausvereins beigewohnt hatten. Viel geredet wurde vom Krankenhaus jedenfalls nicht. Doktor Erdmann hatte eben jetzt genug zu thun mit Diphtheritis, Halsentzündungen und dem Kleinkram von Gicht und Grippe, die den mit Nässe und Flietschwetter in Feindschaft lebenden Menschen betrafen. Rickert half immer weniger, Erdmann mußte seine Korrekturarbeiten hängen, das Krankenhausgeld Zinsen tragen lassen über den Anforderungen des Tages, und Brecklein wiegte sich manchmal in dem Traum, diese ganze, höchst unbequeme, Arbeit, Ärger, Kampf und Streit verursachende Angelegenheit werde einschlafen, wie schon so mancher Verbesserungsplan seit dem Antritt seiner Regierung eingeschlafen war.

Erdmann aber hoffte auf den Schnee. Der gute, alte Freund der Saaten und Menschenkinder mußte ja endlich kommen, die Flietscherei zum Teufel jagen, den Menschenkindern den Schnupfen wegfrieren und dem Doktor Luft für seine Weltverbesserungspläne im kleinen schaffen.

Und er kam mit dem zweiten Adventsonntage, langsam und stetig besorgte er sein Geschäft vollkommen, hüllte die zitternden, grünen Halme ein, hing den Tannen ihren Königsmantel um, setzte Zäunen, Brunnen und Wegweisern eine Mütze auf zum Überkippen und sagte zum Frost: nun thu wie Du magst. Der Frost kam über Nacht, Konrad Trübel aber lachte ihn aus, seine Saaten waren eingewickelt; nur der Rabe schrie hungrig über dem Rehborner Hof.

„Auch das ist schön," sagte Elisabeth und freute sich wie ein Kind, wenn bei den Ställen eine Schneeballschlacht entbrannte, oder wenn drüben am Abhang die „Käsebänkchen" heruntersausten.

Trübel gefiel sie immer besser. „Kern drin, Rasse! Die erzieht keine Zierpflanzen und Zimmerpuppen — hm —" er stockte; mit dem leisen Aberglaubenschauer vorm Beschreien, fügte er hinzu: „Wenn's nur dauert — wenn's nur dauert! — Traue mich immer noch nicht zu sagen: gut!"

Frau Amalie aber antwortete eifrig: „Sag's nur. So lange hält kein erster Eifer an, der neue Besen wäre jetzt längst alt geworden. Das ist Natur. Sie ist tüchtig! Ein wenig kalt, ein wenig verschlossen, aber nicht gegen die Kinder, da geht ihr sichtlich das Herz auf."

Trübel trank heute in ungestörtem Behagen seinen Kaffee, obwohl von dem Familienunglück die Rede war.

„Weißt Du," sagte er, die Zeitung glattstreichend, „ich glaube, sie ist fanatische Lehrerin — es giebt ja die Art — sonst könnte sie bei der Jugend nicht so in ihrem verzwickten Beruf aufgehen. Sie verlangt keinerlei Pläsir, sie hat keine Passionen, mit dem verliebten Poldl wird weder Blick noch Wort gewechselt, gegen Erdmann war sie ein Eiszapfen, und dabei lernen die kleinen Kröten und parieren, daß es einem Spaß macht zuzusehen, es ist ordentlich Zug drin, wie bei einem Unteroffizier. Dafür ist sie doch eigentlich noch sehr jung und merkwürdig hübsch ist sie auch."

Die Mutter lächelte überlegen; was verstand ein Mann vom Frauengemüt und dessen Bedürfnissen. „Sie ist eben kinderlieb," sagte sie, „ich danke Gott alle Tage, daß sie zu uns gekommen ist."

Die Gelobte führte inzwischen die vier Töchterchen nach der Eisbahn, die seit gestern auf der Müllerwiese eröffnet war. Voraus trippelten die kleinen Gestalten, als könne ihnen das Vergnügen noch im letzten Augenblick zu Wasser werden; bald aber hielt Mike im schnellen Lauf inne, wartete auf Elisabeth und schmiegte sich an die Angebetete, die nachdenklich hinausblickte über die beschneite Landschaft, deren Weiß sich im blendenden Sonnenlicht übermütig in leuchtende Farbenbüschel verstreute.

Mike plauderte unaufhörlich, alle ihre Herzenserlebnisse mußten jetzt bei Elisabeth Gehör finden, und als sie sich der Kohlbacher Wiese näherten, flüsterte sie: „Wie froh ich bin, herzallerliebstes Fräulein, daß Sie Schlittschuh laufen — nicht wahr, nun laufen Sie auch den ganzen Nachmittag mit mir?“ — Die Feindschaft war vorüber.

Elisabeth lächelte und strich dem Kinde leise über die Hand; dann hafteten ihre Augen auf dem hübschen, bunten Bild, das sich drüben neben der Mühle aufthat.

„Ganz Rennstädt“ hatte die Klingel des Ausrufers und der funkelnde Sonnenschein auf die blanke Wiese gelockt; schlanke Gestalten im neuen Winterstaat, geschickte und ungeschickte Bogenläufer, lachende,

kichernde Mädchen, kreischende Jungen, pelzumhüllte Mütter, die sich um die fünf Stuhlschlitten des Müllers beneideten, jubelnde Kinder, deren größter Schwarm den Ankommenden entgegenflog.

„Ach, Euer Fräulein fährt mit, das ist langweilig,“ sagte Lili, das einzige Töchterchen von J. W. Schorbeck, dem Manne, „der noch lange kein Brot in seiner Fabrik machen konnte“.

Line Trübel lachte ihr ins Gesicht, und Mike rief mit sprühenden Augen: „Wundervoll ist's! Wir brauchen Dich gar nicht.“ Dann flüsterte sie Elisabeth zu: „Weißt Du, Schorbecks sind solche — wie nennt man's gleich? — richtig — Parvenus, die haben keine Lebensart und keinen Mumm, spricht Papa.“

„Kleine Mädchen dürfen nicht alles nachsagen, was Papa spricht,“ antwortete Elisabeth, die nur mit halbem Ohr zugehört hatte, versunken in die Betrachtung der eleganten Frau, zu der die unzufriedene Lili gelaufen war.

„Das ist Frau Schorbeck,“ sprach Mike, Elisabeths Blick verfolgend, ungerührt weiter, „fährt noch Schlittschuh und hat solch ein großes Mädchen! Wenn Mama fahren wollte!“

Diesmal vergaß Elisabeth eine moralische Bemerkung an Mikes Krittelei zu knüpfen, über dem

Anblick der lebhaften Frau, der jetzt ein Mann, dessen schmiegsame Figur und gefällige Bewegungen nicht unter die nur von den Marionettendrähten der Zweckmäßigkeit bewegten Rennstädter zu passen schien, den einzigen durch Plüschbezug prunkenden Stuhlschlitten anbot.

Unwillkürlich seufzte Elisabeth auf; schnell aber faßte sie sich, ergriff Mikes Hand und setzte sich in Bewegung.

Sie war lange nicht auf dem Eis gewesen, aber nach wenigen Strichen kam die alte Sicherheit wieder, und ein übermütiges Kraft- und Lebensgefühl ließ sie lächelnd, erhobenen Hauptes an dem eleganten Paare vorübergleiten.

„Das ist der Direktor,“ sagte Mike, die sich an Elisabeths Hand hielt, „unser Verwalter würde Mama natürlich auch fahren.“

Elisabeth lachte unwillkürlich über Mikes seltsame Eifersucht und blieb stehen, um Line zu erwarten, die mit den beiden Kleinen nicht so schnell vorwärts kam.

Direktor Brandeis strich sich unterdessen den vollen Bart und fragte Frau Schorbeck: „Wer ist die neue Erscheinung? Sieht nach Welt aus.“

Die Kommerzienrätin aber wehrte leise mit der Hand ab. „Niemand, bester Brandeis, niemand: die Gouvernante des groben Menschen in Rehborn, den mein Mann leider für nicht zu umgehen hält."

Trotzdem wandte sich Brandeis noch einmal nach Fräulein Niemand um; nun wußte er auch, wo er sie schon gesehen hatte — am Stationsgebäude, neben Kirps, dem genialsten Kutscher auf zwanzig Meilen im Umkreis, und er hatte sie eben anreden wollen, als der diensteifrige Schaffner ihn abgerufen.

„Schade," dachte er und tröstete sich mit der Hoffnung auf ein andermal. Er sah noch wie Gretchen Erdmann auf die Erzieherin losstürmte und von dieser mit beiden Armen so sicher aufgefangen wurde als stehe sie eingewurzelt auf dem glatten Grunde.

„Prachtvoll," sagte der Direktor, und als Frau Schorbeck fragend den Kopf wandte, beugte er sich herab und erkundigte sich angelegentlich danach, in welcher Weltstadt das kleine Hutwunder geschaffen worden sei, das so verführerisch vor seinen Augen gaukle.

Gretchen aber rief drüben: „Sie sind da! Sie fahren auch! Das ist himmlisch; nun erzählen Sie uns die Geschichte von der gefrorenen Nixe, oder vom Eisfisch."

Elisabeth ließ Gretchen wieder aus den Armen und schüttelte lachend den Kopf. „Zu Hause, Wildfang, hier dürfen wir nicht stehen bleiben, sonst giebt's Erkältung, und Dein Papa steckt uns ins Bett; im Fahren aber können nicht alle zuhören. Heute wollen wir ein Spiel spielen, Wettfahrt oder dritter Mann, oder dreht Euch nicht um, das ist auch lustig."

„Ja, ja! Gleich laß ich mir anschnallen, wartet nur einen Augenblick."

Gretchen rannte eilfertig nach den Bänken am Eingang zurück, und Elisabeth ordnete unterdessen das Spiel.

Während Gretchen zappelnd vor Ungeduld den Burschen, der die Eisen festmachte, zur Eile trieb, ging Doktor Erdmann, der Schwester und Töchterchen nach der Mühle begleitet hatte, mit großen Schritten auf die Kindergruppe los, an die auch Lili Schorbeck sich wieder herandrängte.

Er begrüßte die vier Rehbörnchen freundlich, das Fräulein wie eine Fürstin; blieb stehen und sah zu, wie sie Ordnung in die Massen brachte. Als dann Gretchen herbeiflog und, ohne ihn zu sehen, ihre Ärmchen um das Märchenfräulein schlang, sagte er: „Die haben Sie vollständig eingefangen."

Elisabeths Wangen waren gerötet von Luft und

Sonne, heiter blickte sie zu ihm auf; erfrischt von dem Hauche der Freiheit und Gemeinsamkeit vieler, der sie heute umwehte, wollte sie ihm auch heiter antworten, da fiel ihr zur Unzeit ein, daß er ein Witwer sei, ein Mann zum Heiraten, die Sehnsucht unzähliger Rennstädterinnen, dazu die häßliche Kleinstadtangst, die jeden Mann und jedes Mädchen sich nur mit Heiratsgedanken anschauen läßt, und sie antwortete mit abwehrender Kälte, ihr kleines Heer in Bewegung bringend.

„Schade, daß sie wieder eingefroren ist,“ dachte Doktor Erdmann und sah ihr nach, wie sie über das Eis glitt; aber er sah nicht, daß sie eine volle Minute brauchte, um den Ärger zu überwinden, über die Notwendigkeit des „Gefrorenseins“; sie hätte gar zu gern mit ihm geplaudert.

Er hatte nichts auf dem Eise zu schaffen, und zu Hause erwartete ihn die Arbeit seines Herzens, das Studium, durch welches er neue Wege zu finden trachtete, um den alten Feinden des Leibes beizukommen, die seit Jahrhunderten siegreich ihr Recht behauptet hatten, den Menschen zu quälen. Heute aber hielt es ihn trotz alledem bei der Mühle fest und so sah er noch, wie Gretchen den neuen Kandidaten, der sich gleichfalls der Gunst des kleinen, leb-

haften Wesens erfreute, einfing und ihrem lieben Fräulein brachte. Und er sah weiter, merkwürdigerweise mit Befriedigung, daß der Kandidat nach wenig Minuten mit einer tiefen Verbeugung wieder davonfuhr.

„Gretchens Gedanke, daß wir uns hier als Kollegen die Hand reichen sollen, ist kindlich liebenswürdig," hatte Elisabeth klopfenden Herzens gesagt, „aber Sie wissen ebenso gut wie ich, daß es alle die großen, verständigen Leute ringsum unbegreiflich und unerlaubt finden würden. Ich bitte Sie also —"

Da war er schon, um Verzeihung bittend, umgeschwenkt und hatte sich wieder zu dem jungen Juristen gesellt, mit dem er vorhin gekommen war.

„Ich bekomme Übung im Entsagen," dachte Elisabeth, denn dies Abweisen war ihr nicht halb so schwer geworden wie das erste. Sie spielte eine Stunde lang mit den Kindern und war überzeugt, einen sehr hübschen Tag verlebt zu haben.

Beim Abschnallen der Schlittschuhe saß neben ihr auf der rohen Holzbank eine schlanke Mädchengestalt. „Sehr jung," dachte Elisabeth auf einen Seitenblick hin, dann aber, als jene ihr das Gesicht zuwandte, sah sie, daß es mit der ersten Jugend vorüber war; die graziösen Bewegungen täuschten. Doch

war auch das Gesicht noch immer anmutig, der Mund fein, die Farbe frisch, das Auge klug und klar, so daß Elisabeth, die Kälte des Blickes nicht beachtend, vor Vergnügen errötete, als Gretchen rief:

„Fräulein! Fräulein! Guck, das ist Tante Angelika! Und guck, Tante, das ist Mikes Fräulein, das Erzählfräulein, das ich so lieb habe.“

Angelika Erdmanns Augen wurden noch um einen Schein kälter, sie stand auf, erwiderte förmlich Elisabeths Verbeugung und ging mit einem: „Sehr erfreut,“ langsam nach dem Ufer.

„Tante ist brummig, weil ich wieder getrödelt habe,“ sagte Gretchen unbekümmert, Elisabeth aber war der Augenblick verdüsternd auf den hellen Tag gefallen, und nur gewaltsam konnte sie den Kindern ihre Niedergeschlagenheit verbergen.

Zu Hause wurde es ihr leicht gemacht; Doktor Erdmann saß in der Unterstube. Er hatte einen Wärmkaffee für die Durchfrischten „verordnet“ und erklärte lachend, er wolle Zeuge sein, ob die Medizin pünktlich eingeschluckt werde. Er ging auch nicht, als das Kaffeefest begonnen hatte und die Hausfrau nach den Wirtschaftsräumen verschwand zur Abendparole, sondern setzte sich in Mitgenuß der allabendlichen Huschelstunde. Elisabeth hatte alle ihre

Selbstbeherrschung nötig, um sich nicht an den Neckereien zu beteiligen, die zwischen dem heiteren Doktor und dem erregten Vierblatt hin- und herschwirrten. Erst die Buttersemmeln stopften die kleinen Mäuler. — Nun ließ Doktor Erdmann seine Augen am Tisch der Jugend genießen, während er sich mit Trübel weiter neckte. Die Dämmerung zog feine Schleier über die frischen, bewegten Gestalten, und Doktor Erdmann gab sich der Einbildung hin, er wäre im eigenen Haus und dort säßen Cola und Gretchen, glückliche, behütete Kinder, und er selbst gehöre auch dazu und brauche nur ein Wort zu sagen, um Elisabeths Augen mit einem Blick, der nur ihm gehörte, auf sich gerichtet zu sehen.

Dabei sprach er mit Trübel über Mädchenerziehung. „Gretchen soll alles lernen, was sie mag, und damit wir wissen, was sie möchte, muß sie sich in allem ein wenig versuchen, auch in der von Ihnen verabscheuten Kunst. Ich mag's leiden, wenn mir zu Haus in der Dämmerstunde ein Liedchen vorgezwitschert wird."

Und „Larifari, Brimborium, Quitschquatsch," begann Konrad Trübel seine Entgegnung.

Die kleinen Mädchen wisperten und kicherten über Eiserlebnisse; Elisabeth hatte die Augen über

der Tasse, aber sie lauschte sehnsüchtig dem Gespräch, wenn auch Trübels Verdonnerung der „Kunstalfanzerei des Frauenzimmers“ sie aufs neue mit Bitterkeit erfüllte.

Doktor Erdmann hielt Trübels Eigensinn geschickten Widerpart und sah Elisabeth dabei an, gerade als wisse er, daß ihr damit etwas zuliebe geschähe. So entging ihm nicht, daß bei seinem Lobe des Talents als Schmuck und Zierrat für Haus und Leben ihre Augen sich strahlend erweiterten und schließlich ein Lächeln der Beistimmung auf ihre Lippen trat.

Doktor Erdmann sprach nur noch für dies lächelnde Mädchengesicht: „Sie denken wie ich, Fräulein Dühring, auch Sie schätzen ein schönheitempfindendes Herz, ein schönheitsuchendes Auge, lassen Sie sich herbei, mein Mitstreiter zu sein gegen unsern starrköpfigen Landwirt, der da meint, der Mensch lebe wirklich und wörtlich nur von Brot allein.“

Trübel stutzte und räusperte sich. „Halt, halt, das nennt man zur Rebellion aufreizen, was in einem geordneten Hausstand just so wenig am Platz ist wie in einem reputierlichen Staat. Ich danke Gott alle Tage für unseren nüchternen Hausschatz.“

Bei diesen letzten Worten wandte er sich mit einem freundlichen Kopfnicken zu Elisabeth und sah die Erregte, Errötete, Kampfbereite mit so starrem Entsetzen an, daß sie zum Bewußtsein ihrer selbst und ihres Vorsatzes kam.

Hastig stand sie auf, stotterte etwas von wichtigen Wirtschaftsgeschäften, streifte Mikes Hand ungeduldig ab und eilte hinaus. Hinter ihr drein klang Trübels gutmütiges Lachen. — „Da haben Sie's, Doktor, hier wirkt Ihre Kunst als Vogelscheuche."

Elisabeth aber flog die Treppe empor, schob den Riegel ihres Zimmers hinter sich zu und brach in fassungsloses Weinen aus.

X.

Um so zufriedener ging Doktor Erdmann durch den im Mondschein leuchtenden Schnee nach Hause, trotzdem ein in unerhörter Weise verbummelter Nachmittag auf seiner pflichtgetreuen Seele lastete.

Er versuchte nicht einmal, das Wunderbare zu erklären oder zu entschuldigen, er nahm es hin wie eine selbstverständliche, gute Gabe und dachte allerlei Angenehmes, über das er sich abermals keine Rechenschaft gab.

„Trübel kann sagen, was er will, wer mit solchen Augen die Assunta und den Sonnenuntergang betrachtet, hat Schönheitssinn. Und wenn er noch schlummerte, nun, es wäre kein Unglück, denn eine Philisternatur ist die Sonnen- und Assuntaschwärmerin jedenfalls nicht, und der Funke, der in ihrem Blick lag, bleibt nur zu schüren. Das Gemüt kann des Weibes Ästhetik sein, und Gemüt ist da; Beweis: Die bezauberten Kinder, nicht zu betrügende Gläubiger."

Er erreichte das Stadtthor, als er Rehborn kaum verlassen zu haben meinte, und die Gedanken hatten ihn so fest eingesponnen, daß er mit blöden Augen über die spukhaften Mondschatten hinsah, die sich hier in den Winkeln und Ecken der regellosen Gassen zusammenballten, dort plötzlich scharf und keck hervorsprangen oder, zitternd unter dem Durcheinander der vorüberstrebenden Wolken, dem nüchternen Stadtgesicht einen Märchenschleier mittelalterlicher Romantik überwarfen.

Mit blinden Augen und tauben Ohren ging der gedankenvolle Doktor dicht an einem Paar vorüber, das im Dunkel des Thorschattens stand, trotzdem das Mädchen laut und heftig sagte: „Ich will nichts von Ihnen; lassen Sie mich zufrieden.“

„Ich denke nur, Ihnen Arbeit zu verschaffen, nichts weiter,“ antwortete gedämpft eine Männerstimme, „ich dächte, Sie wüßten das zu schätzen.“

Aber laut und hart wie vorher fiel das Mädchen ein: „Es kümmert keinen auf der Welt etwas, wie ich mich durchschlage, Sie am wenigsten. Danke Deinem Gott, daß ich Dich nicht kennen will.“

Im selben Augenblick eilte eine schmalschultrige Mädchengestalt an dem traumbefangenen Doktor vorüber; das Gesicht verschattete ein dunkles Tuch,

die Bewegungen waren rasch, aber nicht hastig. Mit ein paar schnellen Schritten folgte ihr ein Mann; er stutzte beim Anblick des Arztes, den er vorher nicht bemerkt hatte, stieß einen ärgerlichen Pfiff aus und wandte sich nach der anderen Seite.

„Das war ja Brandeis!“ dachte Erdmann, um im nächsten Augenblick nichts mehr von der Begegnung zu wissen. —

„Angelika muß mir Tizians Assunta aus Leipzig kommen lassen, das Bild schenke ich mir zu Weihnachten.“

Um die Assunta bewegten sich die Gedanken, bis er an seiner Hausthür stand.

„Da wäre die Wirklichkeit.“

Er zögerte; noch einen Weg um die Stadt zu machen, schien ihm lockend, dann drückte er kurz entschlossen das Thor auf und ging hinauf, wo ihn die Schwester mit dem Abendessen erwartete.

Die berufene Wirklichkeit lenkte ihn jedoch nicht endgültig von Rehborn ab, sondern alles war heute geeignet, ihn dahin zurückzuführen.

Während er den Schinken vorlegte, begann Angelika vom Eislauf zu erzählen, mit leisem Lächeln von Frau Schorbecks regenbogenschillerndem Hütchen, mit Malgelüsten von des Müllers Baby,

das, in Schwanpelz verpackt, wie ein Prinzeßchen herumgefahren worden sei. Dann machte sie eine kleine Pause, schenkte sich eine neue Tasse Thee ein und sagte langsamer: „Hast Du Direktor Brandeis gesprochen? Er ist zurück.“

„Gesehen nur, wie er als Stern zwischen unseren einheimischen Wachslichtern leuchtete.“

Angelika freute sich dieses Bildes, trotz des leichten Spottes, der um Günthers Mundwinkel spielte, und sprach: „Er gefällt allen; das ist eigentlich kein so übles Zeichen für den Naturgeschmack des menschlichen Geschlechtes.“

Günther wehrte ab. „Es scheint mir höchstens ein Zeichen dafür, daß die großen Menschen Kinder bleiben, denen alles Gold ist, was glänzt. Gewiß gefällt er allen, aber doch nicht, weil er viele übertrifft und alle davon eine Einsicht haben, sondern weil er sein Naturtalent, jedem zu Gefallen zu reden und zu sein, bis zur Virtuosität ausgebildet hat. Im ganzen ziehe ich gemäßigtere Künste vor.“

Angelika lächelte und schüttelte den Kopf, ohne daß des Bruders Antwort sie aus dem Behagen ihrer angeregten Stimmung gebracht hätte. „Er ist mehr als ein Virtuose der Gefallkunst: eine natür-

liche Höflichkeit, die nicht unnötig anzuecken Lust hat, gebe ich Dir zu."

„Schön," fiel der Doktor ein, obgleich Angelika noch eine Menge hübscher Eigenschaften Brandeis' ins rechte Licht zu setzen wünschte. „Über seine Koketterie wären wir einig. Du brauchst kein böses Gesicht zu machen, ich gebe Dir freiwillig zu, daß er mehr Trieb und Lebenskraft in sich hat als die Mehrzahl unseres Herdengetiers, behaupte aber aus eben dem Grunde, daß Rennstädt kein Boden für ihn ist. Wahrscheinlich hat ihn die Not in unsern Winkel getrieben, nun fehlt seinem überschüssigen Dampf das Ventil, fehlt die Gelegenheit sich auszutoben, statt die Schultern da mit anzustemmen, wo es etwa nützlich wäre, scheint er mir sein Feuer an recht kleine Künste zu verschwenden. Er spielt mit den Leuten, hält sie zum besten, verdreht hohle Köpfe und kommt auf Irr- und Seitenwege — vielleicht aus unverbrauchter Begabung."

„Günther," rief Angelika, halb lachend, halb zürnend, „weißt Du, was das heißt? Das Genie, das nicht alle seine Kräfte ausnützen kann, wird zum Verbrecher."

„Halt, halt! — von Genie war nicht die Rede — das will ich Brandeis nicht andichten. Auch soll

man im Psychologischen nie in Masse urteilen, stets nur vom einzelnen Fall. Der ist hier: Brandeis kokettiert infolge von ungenügender Beschäftigung, und ein gefallsüchtiger Mann scheint mir würdelos."

„Dir als dem besten hier will er natürlich sein Bestes zeigen," verteidigte Angelika eifrig, „und das mag für Dich nun so scheinen, als buhle er um die Gunst aller, während ihm nur um die Deine zu thun ist."

Günther lachte herzlich. „Was Ihr Frauenzimmer für eine wunderliche Beurteilungsart habt; weil Du wünschest, daß Dein Bruder der beste sei, nimmst Du es nicht nur als feststehend an, sondern beurteilst andere aus einer aufgezwungenen Teilnahme an diesem Urteil heraus. Nein, nein, rüste Dich nicht zum Kampf, laß Dir die gute Eisstunde nicht durch den gemüt- und phantasielosen Bruder verderben, erzähle mir lieber, ob Du sie benutzt hast, um die Bekanntschaft der Trübelschen Erzieherin zu machen."

Angelika ergriff diese günstige Gelegenheit, ihrer Brandeisverstimmung einen undurchsichtigen Mantel umzuhängen. „Ich bitte Dich, Günther," sagte sie abweisend.

Er merkte nichts davon, sondern fuhr behaglich fort: „Da fändest Du einmal einen passenden Umgang, zu dem ich Dir ernstlich raten könnte: gute Erziehung, eine maßvolle, unaufdringliche Bildung —"

Angelika sah den Bruder spöttisch an und ließ ihn nicht ausreden. „Was Du da entdeckt hast, ist mir befremdlich, eine Person, von der Trübel überall rühmend erzählt, sie sei fabelhaft vernünftig und kümmere sich nur um die Kinder, könnte nie ein Umgang für mich werden — selbst wenn sie nicht in abhängiger Stellung wäre. Du hattest schon einmal den seltsamen Einfall, mir die Schwester des — Technikers Rühling zu empfehlen!"

Wiederum lachte Günther behaglich. „Aber Angelika, was sind das für altertümliche Rangfeinheiten? Wie kann man sich des Lebens Schönheit so verengen! Lotte Rühling hat ein goldenes Gemüt, die Fähigkeit, durch ein Nähfenster mit dem Blick auf Mauern, Baumwipfel und Nachbarfreuden glücklich zu sein und sich den engsten Winkel durch Poesie — ich glaube, Gemüt ist bei Euch Frauen immer Poesie — zu vergolden und auszuschmücken. Das ist schon Besseres als Du bei den Unverstandenen und Übermenschen, die uns heutzutage die Mode züchtet, zu finden vermagst. Hier aber, Angelika, bei der

‚Gouvernante' ist mehr, mancherlei noch im Keim, aber just deshalb im Verkehr um so anregender — sei klug und laß Dir das nicht entgehen. Ich bin froh, einmal etwas für Dich entdeckt zu haben; Du stehst verzweifelt allein in unserer Enge und bist deshalb in Gefahr einzufrieren. Es kommt mir manchmal über das Erlaubte selbstsüchtig vor, daß ich Dich nun seit sechs Jahren hier gefesselt halte."

„Ich habe Lena," fiel ihm Angelika abermals abweisend ins Wort, „sie genügt für mein oberflächliches Unterhaltungsbedürfnis, etwas Tieferes verlange ich nicht für diese Zwischenzeit. Denn ein Interregnum ist unser Aufenthalt hier, auch für Dich, wenngleich ich Dich immer aufs neue daran erinnern muß,". fuhr sie fort und sah ihn prüfend an. „Du sprichst freilich nicht mit mir von Deinen Aussichten und Plänen, aber ich habe mit Entzücken erfahren, daß sie Dich zu gewissen Operationen an das Landes-Krankenhaus rufen, in dem Du als Assistent Deine glückliche Hand bewährtest; ich weiß, daß der Verleger sich viel verspricht von Deinem Buch über die vernunftgemäße Einrichtung und Geschichte der Krankenhäuser; ich weiß, daß der Druck längst begonnen hat, daß man auf die Herausgabe gespannt ist; weiß, daß es ein Ereignis werden wird,

daß seine Folge irgend eine Berufung sein muß — darauf warte ich, und knüpfe hier — unterwegs — auf der Reise — keine Fäden mehr an.“

„Das ist nicht recht, Angelika,“ antwortete er ernsthaft. Bei ihrer Erwähnung seines Buches war ein leichtes Rot in seinem Gesicht aufgestiegen, Ärger oder Verlegenheit, jetzt war es wieder verflogen. „Unser ganzes Dasein hat etwas Reisemäßiges, sollen wir deshalb nirgends Fäden anknüpfen? Immer mit gepacktem Koffer leben? Besser ganz zu Hause sein überall, auch bei kürzestem Aufenthalt. Denn nur, wo wir uns heimisch fühlen, können wir wirken, und je mehr wir wirken, desto lebensvoller, desto zugehöriger fühlen wir uns. Ich werde vielleicht nicht lebenslang in Rennstädt bleiben. — Vielleicht! — Einstweilen aber will ich hier nach so viel Seiten als möglich wirken, um eine Spur zu hinterlassen, die wenigstens eine kleine Spanne Zeit bestehen bleibt. Was würde aus dem elenden Krankenhause werden, hegten alle Deine Meinung? Ein Ort wie dieser ist doch jedem strebsamen Arzt nur Stufe. Der Sanitätsrat ist bequem geworden, Rickert so krank, daß er kaum noch über sich selbst hinausdenken mag, trotzdem seiner Natur ein reichlich Teil Idealismus beigemischt ist. Ich bin der einzige,

und dadurch wird das Wünschenswerte zur Pflicht. Also will ich es treiben, als würde es für ewig mein einziger Wirkungskreis, mein einziges Arbeitsmittel sein. Sieh, und es erwärmt mich, wenn ich nur daran denke, das ist seine Gegengabe. Ich habe ein lebhafteres Daseinsgefühl, es erhöht meine Kräfte. Dank der gesunden Kälte, die mir Raum giebt, kommt meine Denkschrift künftige Woche in Breckleins Hand, der Antrag geht an die nächsten Stadtverordneten, ich werde alles dransetzen, damit unser treffliches Oberhaupt ihn nicht verschleppt, und dann soll das menschenwürdige Asyl der Kranken meine Hinterlassenschaft — nun," unterbrach er sich plötzlich, „das gehört nicht hierher. Ich wollte nur sagen: Die Gegenwart allein ist's, womit wir rechnen können, und deshalb freue ich mich, für Deine einsame Seele eine Natur entdeckt zu haben, eine Natur, die einen frischen Luftzug von draußen hereinbringt. Was Fräulein Dühring an malerischem Kunstinteresse vielleicht fehlt, kannst Du ihr ja leicht einimpfen, sie hat eine bildsame Seele, sie versteht es, sich anzupassen, und nicht nur äußerlich, das merkt man an jedem Wort, das sie mit den Kindern wechselt —"

„Den Kindern! Anpassen!" sagte Angelika ungeduldig, „das ist der einzige Ton, den sie hat,

höher hinauf kann sie ja nicht, ich habe sie heute beobachtet."

Doktor Erdmann wischte sich behaglich den Bart und schickte sich an, seiner Schwester eine kleine Vorlesung darüber zu halten, daß für einen erwachsenen Menschen eine strenge Arbeit des Gedankenumsetzens nötig sei, um mit Kindern in ihrer eigenen Begriffswelt zu verkehren. Aber er kam nicht weit, denn Gretchen, von dem fünfjährigen Cola gefolgt, stürmte ins Zimmer, um gute Nacht zu sagen.

„Papa, lieber Papa," rief sie und kletterte wie ein Kätzchen an ihm in die Höhe, „morgen will ich nach Rehborn, Fräulein Dühring muß uns die Geschichte vom Eisfisch erzählen."

Papa konnte das heute noch nicht fest versprechen. „Ach," schmollte Gretchen, „nun weiß ich gar nichts vom Eisfisch und bin so schrecklich neugierig."

Sie sprang von Papas Knie, zugleich aber erklomm Cola auf der andern Seite den ersehnten Sitz und krähte: „Ich will mit, ich will auch wissen, was ein Eisfisch thut; kann er auftauen, Papa? Kann ihn Anne kochen?"

Papa war ahnungslos, entschied, man müsse Fräulein Dühring fragen, und Angelika murmelte etwas von grenzenlosem Unsinn.

„Ich gehe morgen mit," beharrte der Junge.

„Bewahre, kleiner Strick, nicht aus dem Hause darfst Du mir morgen, sonst mußt Du gar noch ins Bett und bekommst Medizin zu schlucken." Erdmann erhob sich und setzte sein Bübchen auf die Schulter. „Du solltest schon lange schlafen, stiehlst dem lieben Gott seine schönsten Traumstunden weg," sagte er und fuhr, zu Angelika gewandt, ernsthaft fort: „Colas Stimme ist viel belegter heute abend, wahrscheinlich, weil er zu lange in Deinem Glaskasten gesteckt hat. Es wird nicht warm genug drüben; bleibt morgen im Wohnzimmer."

Angelika schenkte sich eine dritte Tasse Thee ein und bemerkte, ohne aufzusehen, als habe sie Günther nur halb verstanden: „Morgen muß ich den Himmel fertig malen, er wird sonst zu trocken."

Erdmann runzelte die Stirn. „So mag Anne bei dem Jungen bleiben."

Aber Angelika hatte auch zu dieser Einrichtung ihre Bemerkung zu machen. „Und wer soll kochen?"

Die Stimme des Hausherrn verriet eine leise Ungeduld, als er sagte: „So seht zu, ob Bärbe heraufkommen kann. Cola soll nicht ins Atelier, soll nicht in die Küche und soll nicht allein bleiben, wie vorgestern, wo er sich den Katarrh geholt, weil er

eine halbe Stunde lang am offenen Fenster im losen Kittelchen mit Schnee gespielt hat. Und Du, Gretchen, kommst recht schnell vom Herrn Kandidaten zurück, um mit dem Brüderchen zu spielen."

„O, Papa," rief Grete mit Thränen in den Augen, „und die Eisbahn, wo Fräulein Dühring wieder so schön mit uns spielen will? Fangens, und: Guten Tag, ich will Dich besuchen!"

„Das kann nichts helfen, mein kleines Mädchen, wir dürfen nicht immer thun, was wir gern möchten, brav sein ist schöner als alles Vergnügen. Wenn Du aber ein gutes, hilfreiches Töchterchen bist, dann freut sich Papa recht sehr über Dich."

Gretchen wehrte sich nicht mehr, aber die Thränen konnte sie nicht ganz verschlucken, und während Angelika, empört über diese „Moralpredigt um die Ecke", stehend ihren Thee austrank, rief die kleine Unglückliche: „Wenn wir nur jemand beim Spielen hätten; die draußen haben es gut, mir aber hilft gar niemand; ich brauchte Fräulein Dühring viel nötiger, Papa," unterbrach sie sich plötzlich und schlug die Hände zusammen vor Vergnügen über den Einfall, „weißt Du was? Schenke uns Fräulein Dühring zu Weihnachten!"

Doktor Erdmann wurde rot und strich Gretchen

über die Stirn, während er, leise lachend, antwortete: „Kind, man kann doch keinen Menschen unter den Christbaum legen.“

„O ja, Papa, es geht alles, und sie kommt, sie hat mich ebenso lieb wie Mike, und die braucht sie nicht, die hat eine Mama und drei Schwestern zum Spielen — bitte, bitte, Papa, ich wünsche sie mir so sehr!“

Angelika klinkte hier sehr nachdrücklich die Thür hinter sich ins Schloß; mochte das Günther zur Besinnung bringen.

Er seufzte auch unwillkürlich auf, strich Gretchen antwortlos über den lichten Scheitel und trug seinen Jungen ins Bett.

Als er am andern Mittag nach Hause kam, fand er die Kinder allein im Wohnzimmer. Gretchen kniete mit Cola auf den nackten Dielen, zwischen zerstreuten Bauhölzern, schwitzend und seufzend, weil kein Haus so schön wurde wie das, was Änne und Lise kürzlich mit Fräulein Dühring für die Puppen gebaut hatten.

„Cola darf nur auf dem Teppich knieen,“ sagte Erdmann stirnrunzelnd und gab Anne, die mit der Suppe hereinkam, Befehl, am Nachmittag nicht

von dem Jungen zu weichen und einmal zu zeigen, daß sie ein vernünftiges Frauenzimmer sein könne.

„Ich soll waschen heut nachmittag, sagt Fräulein Angelika," antwortete das Mädchen, aber Erdmanns Gesicht war so finster, als er entgegnete: „Das unterbleibt," daß kein weiterer Widerspruch gewagt wurde.

Angelika hatte indessen nichts an ihrem Himmel gethan, mochte er doch trocknen. Die Sonne schien hell, es flimmerte und schimmerte draußen, sie putzte sich, fragte Spiegel und Geschmack eine halbe Stunde lang um Rat, fand sich schließlich hübsch und rechnete dann plötzlich aus, daß sie notwendig Geld brauche.

J. W. Schorbeck, der als Geschäftsmann zu schweigen verstand, war Angelikas Bankier, sie hatte da immer offenes Conto und holte sich heute fünfhundert Mark zu einem dringenden Zweck, der ihr selbst nicht völlig klar war. Vielleicht „irgend etwas", damit das Krankenhaus schneller fertig wurde.

Auf dem Weg durch den Fabrikhof traf sie Direktor Brandeis. Er grüßte ehrfurchtsvoll, und sie blieb stehen.

„Wie gefällt es Ihnen daheim im Winkelchen?"

Er verneigte sich noch einmal und ließ seine Augen aufleuchten. „Meine Seele spricht: Grüß Gott,

liebes Nest. Man sehnt sich wohl in die Welt hinaus, aber draußen fehlt es einem überall, und erst wenn man zurückkehrt und die trauten Gesichter über den Weg kommen, die einem das kleinste Krähwinkel zur Heimat zu machen vermögen, erst dann merkt man, was einem gefehlt hat.“

Die Augen leuchteten noch einmal auf, während er dem Fräulein die Thür zu Schorbecks Arbeitszimmer öffnete; als sie da verschwunden war, verwandelte sich das Leuchten in Zwinkern und ein Spottlächeln verdarb sein hübsches Gesicht.

„Man muß gegen jeden höflich sein, meine eitle Gnädigste, denn man weiß nie, wozu man Hinz und Kunz, Lise und Jette noch dereinst in dieser mangelhaften Welt wird brauchen können. Honigfaden und Zuckerreden sind billig, aber einträglich: große Kinder lecken danach.“

Direktor Brandeis wollte eben, weiter philosophierend, durch das Thor auf die Straße hinaus, als Krause ihm in den Weg lief und deutlich zu verstehen gab, daß er mitteilsam gestimmt sei.

Treu seinem Grundsatz, machte der Direktor auch hier ein freundlich Gesicht und hörte geduldig zu. Beim Weber Kurth gab es Not, die tückische Försterin hatte Röse nun doch nicht genommen,

und die Frauensleute in der Stadt pfiffen ja der ihr Lied allemal mit und so kriegten die Webers keine Arbeit und konnten ja wohl verhungern; er war schon ganz runter, und die Frauen thäten gern was, wenn ihnen mal einer was geben wollte.

Brandeis versprach goldene Berge, wenn Karl ihn nicht als Helfer verraten wolle und schritt nachdenklich von dem Dankbaren fort nach der Weberei.

Die kleinen Häuser hier waren alle baufällig, schiefwinklig und jämmerlich anzusehen, das aber, aus dem eben jetzt Röse Kurth heraustrat, einen Korb voll nasser Wäsche auf dem Kopf, die zur Schneebleiche sollte, war das schiefste von allen.

Mit ein paar Schritten hatte Brandeis das Mädchen eingeholt, gerade als sie sich anschickte, den Stufenweg zur Johanneskirche hinaufzusteigen.

„Fräulein Röse, haben Sie sich meinen Vorschlag überlegt? Das Wasser steht Ihnen an der Kehle; wollen Sie eine Stelle haben in Leipzig? Als Kinderfräulein, oder Jungfer, oder Köchin? Ein versöhnliches Wort und ich schaffe sie Ihnen.“

Röse stand still, ihr blasses Gesicht wurde rot bis unter die Haarwurzeln, aber sie sah nicht zurück. „Ich bleibe am Ort und kämpfe es allein durch, ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen,“

sagte sie, geradeaussprechend und ging weiter, gleichmäßig Schritt für Schritt emporsteigend. Aber die Röte wich erst wieder von ihrer Stirn, als sie den Gemeindeanger hinter dem oberen Thor erreicht hatte und den Korb vom Kopfe nahm.

Brandeis sah ihr mit zusammengezogenen Brauen nach, drehte sich dann jäh auf den Hacken um und ging nach der Villa Schorbeck, um die elegantere Hälfte seines oberherrlichen Doppeladlers zum Eis zu geleiten.

Als sie in honigsüßer Stimmung bei den Kohlfraßer Weiden angelangt waren, brachte er trotz Röses schnöder Absage die Frage vor, ob den Frauen des kranken und verarmten Webers nicht mit einem Platz im Hausdienst der Fabrik zu helfen sei, das würde wohl dem Manne, der sich zum sozialistischen Schreier und Verführer ausbilde, den Mund stopfen.

Frau Schorbeck ließ den Nerzmuff fallen und setzte die zierlichen Hände dem Erfrieren aus, um ihr Erschrecken deutlich zu machen. „O, Sie bester Mensch mit dem hilfreichen Herzen! Sie wissen nicht, für wen Sie bitten! Diese Frau regt des Mannes Unzufriedenheit systematisch auf und die — andere Person — hat ein Kind, sagt nicht, von wem, bereut nicht, ist verstockt, erzürnt die ganze

Stadt — jetzt hat sie wohl auch Sie bethört? O, bitte, bitte, reden Sie nicht von so entsetzlichen Dingen."

Brandeis gab nach diesem Ausbruch die Weber-Röse auf. Mit herzlich betrübten Mienen schüttelte er den hübschen Kopf. „O, o — so eine ist sie? Ich kenne sie gar nicht, einer unserer jungen Schlosser bat für sie, seine Litanei war lang und mitleiderweckend."

„Und Sie als die Güte in Person mußten der Mund für jener Wünsche sein. Aber es ist wahrhaft schrecklich, daß die Männer immer noch an solchen Personen hängen; und um so unabweisbarer erwächst für uns daraus die Pflicht, Hüterinnen der Sitte zu sein. Wo Schuld ist, folgt Strafe, wir haben keinen öffentlichen Gerichtshof, um dergleichen abzuurteilen, aber wir entziehen der Gefallenen unser Wohlwollen und helfen so durch Furcht und Reue die gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten. Daran müssen wir festhalten, um so mehr, als die Superintendentin in ihrer geradezu gefährlichen Weichherzigkeit Neigung empfindet, jedem beizuspringen und dadurch den notwendigen Unterschied von gut und böse zu verwischen. Denn, bester Brandeis, das muß doch vor allem deutlich werden, daß es jedem genau so ergeht wie er es verdient! Nun, unsere Superintendentin ist eine zaghafte Natur, sie kann nicht

allzuviel schaden, aber daß solche Gedanken überhaupt wach werden — das ist es!"

Brandeis pflichtete seiner verehrten Gönnerin bei; es war ein unbegreifliches, trauriges Zeichen der Zeit, daß selbst in den kleinen Städten, die die Pflicht hatten, Hochburgen der guten Sitte zu sein, dergleichen Dinge einrissen und Entschuldigung fanden.

XI.

„Nehmen Sie sich in acht, Minna, es ist ältestes Meißner," rief Frau Trübel atemlos mit roten Wangen dem Stubenmädchen nach, das den breiten Tassenteller in die Unterstube trug, wo Elisabeth eine lange Tafel schmückte.

„Wenn man schon einmal in Gesellschaften geht, lieber Trübel," hatte Frau Amalie gesagt, „so muß man auch wieder einladen; in den zwölf Nächten steht einmal das Haus auf dem Kopfe, Küche und Keller sind gefüllt und die armen Buben haben wenigstens etwas von dem Aderlaß."

Diese Beweisführung war unwiderstehlich, und am Nachmittag des vierten Feiertags sollte sich die Oberschicht von Rennstädt mit dem nötigen Kleinzeug in Rehborn versammeln.

Die Vorbereitungen brachten das übliche, humorverderbende Durcheinander zu stande; Frau Amalie glühte, Minna kämpfte mit Thränen, in der Küche ballten sich Wolken zum Gewitter. Die Stunden

verrannen mit Hin- und Herräumen, Ab- und wieder Aufdecken, Vorschlagen und Verwerfen, Elisabeth und Frau Amalie waren an sieben Ecken zugleich und schließlich kam alles in das gewünschte Geleis, es sah „gentil aus und war praktisch".

Aber außer dem Hausherrn, der die Flucht ergriffen hatte, war alles atemlos, und Elisabeths Pulse flogen, als sie die vier Mädchen glücklich in den neuen Kleidern hatte und an ihren eigenen Anzug denken konnte.

Sollte sie das blaßgelbe Kleid mit den dunklen Nelken aus der Schrankecke hervorholen? Sie gönnte ihm einen prüfenden Blick, um gleich darauf mit leisem Seufzer nach dem dunkelblauen zu greifen, das schon in der Schule ihr Kirchen- und Examenschmuck gewesen war. —

„Wie gut, daß ich mich richtig geschätzt habe," dachte sie, als bald von dieser, bald von jener Seite ein: „Liebes Fräulein, dies!" — „Liebes Fräulein, das!" — „Bitte, helfen Sie dort!" — „Hier ist eine Falbel verunglückt!" — „Drüben ist eine Tasse gestürzt!" ertönte.

Natürlich konnten's die Kinder nicht ohne sie aushalten; sie trank mit ihnen im Nebenzimmer

Chokolade und wunderte sich im stillen, weshalb man sich die Mühe genommen, sie der Gesellschaft vorzustellen. Sie war heute gar nicht so spielgewandt wie sonst, unwillkürlich lauschte sie nach dem Nebenzimmer, wo die Männer und Frauen von Rennstädt versammelt waren, Kirchen- und Stadthäupter, Herren vom Gericht und von der Industrie gewiß wurde dort ein menschenwürdiges Gespräch geführt. Bis jetzt hatte sie nicht viel dergleichen in Rehborn gehört, was man gesprochen, waren ehrliche, praktische Worte gewesen, aber zu einem Gespräch hatten sie sich nicht zusammengefügt. Kam einmal Nachbarschaft auf „einen Schwatz", so beredete man Hinz und Kunz, Mine und Rike, Vieh und Ernte, und gab sich recht mit Alltagsbequemlichkeit. Einzig Doktor Erdmann verstand es, die Rede zu lenken, brachte sie aufs Allgemeine, wußte kleinem Vorgang Ursache und Folge zu geben, liebte es, zu verknüpfen und zu begründen.

So hatte man daheim gesprochen im Elternhaus, so gedacht, verknüpft, zu begreifen gesucht, was der eigenen Natur fremd oder neu war; also war dies für Elisabeth die einzige Art, wie kluge und gute Menschen denken konnten und jetzt lauschte sie sehnsüchtig hinüber, denn heute war man festlich zu-

sammengekommen, vielleicht hatten auch die andern etwas von der Alltagsbequemlichkeit abgestreift.

Das Schicksal fügte es, daß ihren Sehnsuchtsblick Doktor Erdmann auffing, und unweigerlich von diesem Blick angezogen, erhob er sich und spielte sich als Kinderfreund auf.

„Onkel Doktor, Onkel Doktor!“ rief es ihm jubelnd entgegen, „spiele auch mit!“

Er hatte nicht übel Lust dazu, aber Elisabeth erschrak, machte ihr ernsthaftestes Gesicht, sprach tadelnd zu Mike: „Das würde Mama sehr ungern sehen,“ und lockte die Kinder nach dem entferntesten Zimmer, wo sie, mit leidenschaftlichem Eifer anstellend, die kleine Schar in einen Zustand atemlosen Entzückens brachte.

Erdmann stahl sich aus der Gesellschaft, flüsterte Trübel zu, er habe einen Kranken zu besuchen, man möge ihn auf zwei Stunden entschuldigen, und kam erst im tiefen Dunkel zurück, als Elisabeth die Kinder mit Abendbrot versorgte und ihnen zur Abkühlung etwas erzählte.

Später als Trübels Omnibusschlitten die Stadtkinder nach Hause fahren sollte, schlang Gretchen den Arm um Vaters Hals und flüsterte aufgeregt: „Liebster Papa, sie ist zu himmlisch gut, bitte, bitte,

bringe sie mit nach Hause!" und er küßte das Kind hastig auf die Stirn.

„Nun wird sie herüberkommen, wir können eine Auffrischung brauchen," dachte er, als die kleine Horde fortgeklingelt war, aber Elisabeth kam nicht, denn nun galt es nachzusehen, ob am gedeckten Tische der Großen nichts vergessen, ob in der Küche alles am Schnürchen gehe; dann mußen Änne und Lise trotz Seufzern und Bittgängen zu Bett gebracht werden, und während des Essens mußte sie wehren und sorgen, damit die vier Großen sich tafelwürdig betrugen.

Sie saß unten zwischen ihnen, daran reihte sich ein altes Fräulein, das nun doch auch mal hatte geladen werden müssen, und der Inspektor, der es längst aufgegeben hatte, mit der Preziösen anzubinden. Er gab sich schweigend dem Genuß der Ausnahmsspeisen hin.

Was nützte es ihr nun, daß sie alle da waren? Die schmucke Gerichtsrätin mit dem hübschen Töchterchen, die tugendhaften Rührsams mit Mohrenonkel und Musikschwester, der große joviale Superintendent mit seiner feinen, kleinen, „allzu weichherzigen" Frau, daneben Rektors, die ihre Würde als verschluckte Elle durchs Leben würgten, Kommerzienrats, die

zufrieden waren, daß sie's immer noch ein bißchen eleganter hatten als die Elegantesten, und der alte Pastor Wörmann, der sich freute, wenn irgendwo Frohsinn herrschte, weil die Erinnerung an helle Stunden das Gottvertrauen stärke in Leidenstagen. Auch der Baron saß am Tisch, war schon zum Kaffee gekommen, „das Handwerk zu grüßen" und hatte bereits zehn Cigarren geraucht, immer die neue an der alten ansteckend. Auch der Sanitätsrat war da; er hielt an seinem Rechte fest, sich bei Trübels einmal im Jahr satt zu essen, weil er ehemals das Blutegelsetzen und Aderlassen in Rehborn besorgt hatte. Jetzt überließ er seit Jahren neidlos die Landpraxis jüngeren Beinen und neueren Methoden.

Die meisten sah Elisabeth heute zum ersten Mal, es schwirrte und wirrte durcheinander, sie bemühte sich zu verstehen, aber immer wieder fragte Edi oder Mike zwischen Anfang und Ende eines erlauschten Satzes hinein.

Erst als auch diese Großen zu Bett geschickt worden, war sie ihrer Pflichten ledig und nun stand sie einen Augenblick mit fragenden Augen neben dem Spiegelschrank, als erwarte sie irgend etwas: ein Ereignis, ein Wort, einen Wink. — Nur einen

Augenblick freilich, dann besann sie sich, machte eine Abschiedsverbeugung und verließ das Zimmer.

Aber da kam doch etwas Unerwartetes.

„Na, nehmen Sie mir's nicht übel," sagte die Försterin, die bereits eine großfüßige Socke fertig gehastet hatte, und die gerechtigkeitliebende, jedes irgendwie mit dem Lehrerstand verknüpfte Wesen schirmende Frau Rektorin in der Sofaecke pflichtete bei. „Schließlich ist eine Gouvernante doch auch ein Mensch und will sich amüsieren. Wenn man sich schon so ein blutjunges Ding nimmt, muß man auch die Folgen tragen."

So, da hatte ja die Trübel gleich noch einen Treffer von wegen Gedankenlosigkeit und Leichtsinn.

„Meinen Sie wirklich?" fragte der Hausherr naiv erstaunt, während Frau Trübel sich hastig entschuldigte: „Ich meinte, sie sei zu müde von all dem Kinderlärm und Gespiel."

„Ach was," entschied die Försterin, „in den Jahren wird man überhaupt nicht müde!" Und Gerichtdirektors Hella, ein niedlicher Backfisch, der schon lange gern mit Elisabeth und den Kindern gemeinschaftliche Sache gemacht hätte, wenn Mama es nur nicht unpassend gefunden, sprang auf und rief: „Darf ich sie holen?"

„Natürlich,“ nickte Frau Trübel.

Hella stürmte die Treppe hinauf, erreichte Elisabeth an deren Zimmerthür, faßte ihre Hand, rief, sich überstürzend: „Sie müssen herabkommen, Frau Trübel schickt mich,“ und bat und bettelte dann so eifrig, als gelte es eine Aufopferung.

Das wäre nicht nötig gewesen; Elisabeth kam sehr gern. Trotzdem war sie unten befangen und der Gedanke: Sie beobachten Dich, ließ sie erröten, sobald jemand mit ihr sprach. Sie wußte nicht, wie gut ihr das stand, sondern geriet darüber in Verzweiflung. Das dauerte jedoch nicht lange, nach den ersten Minuten der schnell befriedigten Neugier übersah man die zurückbefohlene Gouvernante, und Elisabeth atmete voll Behagen auf. Es gefiel ihr prächtig; sie fühlte sich pflichtenfrei, genoß Licht und Farbe, festliche Kleider, festliche Mienen; eine Versammlung, in der sich jeder von seiner besten Seite zu zeigen bestrebt war.

Man fühlte sich eben über sich selbst erhoben durch ein kleines Kunstgespräch, in dem Angelika Erdmann, ihren besseren Geschmack verleugnend, etwas aufdringlich von Tinten und Lasuren, von Farbeneffekten der Impressionisten, Menzelschem Realismus, Helldunkel Correggios sprach, nur um sich einen, für

ihren Bruder berechneten Seitenblick auf die schweigende Erzieherin zu gönnen.

Fräulein Lena Weyner, die wirtschaftführende Schwester des Mohrenonkels, blickte andächtig auf die Freundin, manchmal einen hübschen, kleinen Unsinn zum besten gebend, und Frau Kommerzienrat Schorbeck, die sich frisch und elegant im Schaukelstuhl wiegte, warf unter dem Flügelschlag ihres Fächers einige Brocken ein von der National-Galerie und dem Louvre, vom vatikanischen Museum und Palazzo Pitti, in denen sie auf der Hochzeitsreise herzlich wenig betrachtet hatte; aber sie fühlte sich bei diesen Erinnerungen doch höchst angenehm gegen ihre Umgebung bevorzugt.

Elisabeth lächelte unwillkürlich, und Angelika, die gerade in demselben Augenblick sehr ausdrucksvoll nach Günther hinüberlächelte, fand das unbeschreiblich anmaßend von „dieser Erzieherin!“ der Hella Anke eben zuflüsterte, daß sie himmlisch sei, daß es niemand Süßeres auf der Welt gäbe, daß sie Freundinnen werden müßten, und so ins Unendliche, bis es Elisabeth warm ums Herz wurde.

Günther Erdmann beobachtete, fand, die kleine Anke sei ein braves Mädchen und sagte der Gerichtsrätin ein paar sehr freundliche Worte über das

Töchterchen. Die jugendliche Mutter glaubte plötzlich einen hellen Gedanken zu haben und überlegte sich in aller Eile, daß Doktor Erdmann eigentlich eine prächtige Partie sei, trotz seines Witwerstandes.

Unterdes hatten die Stützen der Gesellschaft das Gespräch auf den Bahnen der Kunst weitergetrieben und waren bis zum Theater gekommen.

Kreyers Morgenblatt, die stets bekrittelte und doch gläubig verehrte öffentliche Meinung von Rennstädt, versprach für den späteren Teil des Winters die Wallersche Schauspielgesellschaft, und man war schon jetzt im Feuer der Erwartung.

„Eine herumziehende Truppe," sagte Angelika achselzuckend, aber Frau Schorbeck wurde warm:

„Unser Brandeis kennt die Leute, er hat oft genug Gelegenheit gehabt, die ersten Theater aller Nationen zu besuchen und sagt, daß diese Wallers recht anständig spielen; besonders ist da eine Naive, die aus einer tüchtigen Künstlerfamilie stammt — Delina, glaube ich —"

„Maja Delina!" rief Elisabeth so lebhaft aus, daß die ganze Gesellschaft, teils staunend, teils mißbilligend nach ihr blickte; Trübel sogar mit entschiedenem Befremden: was brauchte seine Gouvernante von Schauspielern zu wissen! Daß sie sich jetzt

nicht etwa unterstand Fehler zu haben! Sie war ein Engel und mußte gefälligst ein Engel bleiben.

Frau Schorbeck machte es Elisabeth nicht schwer, schweigender Engel zu bleiben, mit herablassendem Kopfnicken fuhr sie fort: „Wohl möglich. Also diese Delina soll recht gut sein und —“

Jetzt machte Fräulein Erdmann Schwierigkeiten, trotz Brandeis' Empfehlungen. „Wirklich? Künstlerfamilie und Talent und Leistungen und dabei doch nicht seßhaft? Meine liebe Frau Schorbeck — heutzutage —“

„Bitte, gerade dieser berühmte Vater ist Sonderling, er erzieht seine Kinder bis zu einer gewissen Reife und schickt sie dann zu derselben Künstlerschule, welcher er und seine Vorfahren Ausbildung und Ruhm verdanken, und diese Künstlerschule ist die herumziehende Truppe. Ich schenke der kleinen Dame meine Gunst — natürlich aus der Entfernung — das thut man in der großen Welt allgemein. Auch hat ein Dichter ihr bereits eine Rolle auf den Leib geschrieben und will kommen, sie hier spielen zu sehen, es wird sehr, sehr interessant werden, meine Damen: die Première dürfen wir keinesfalls versäumen.“

Rennstädt war nicht ganz über die Bedeutung einer Première aufgeklärt, aber Frau Kommerzienrat

Schorbeck ließ es sich angelegen sein, Stimmung für sie zu machen, und die zierliche Hella flüsterte Elisabeth ins Ohr: „Das ist nun alles Weisheit von Herrn Brandeis; haben Sie ihn schon gesehen? Er ist unser Löwe."

Elisabeth verneinte achtlos. „Es ist wirklich Maja," dachte sie, „es ist ihres Vaters Schrulle; wie wunderbar, daß wir uns hier wiederfinden sollen."

Am Sofa hatte man das Thema gewechselt, man sprach von dem Krankenhaus. Angelika hatte, Hand in Hand mit dem Mohrenonkel, dem Verein einen neuen Anstoß gegeben. Diesmal mit einer Lotterie, deren Ziehung für den ersten Januar angesetzt war. Einige prächtige Gewinne, die sie gestiftet, hatten zum Loskauf gelockt und lächelnd prahlte sie mit ihren Erfolgen, während Frau Rührsam „ihrem Doktor" mütterliche Vorwürfe darüber machte, daß er „die Leute" verwöhnen wolle und Frau Anke zur Beistimmung aufforderte, was diese sehr in Verlegenheit setzte, da sie es weder mit dem Doktor, noch mit der „tapferen Amtsrichterin" verderben mochte.

Der Hausherr kam ihr zu Hilfe, er hatte sich erst jüngst wieder über die Häupter der Stadt geärgert und schmetterte los: Was an ihm sei, so

stehe er für den Krankenhausverein, in Spelunken werde keiner gesund, und neben Stinkpfützen auch nicht, und er wolle den Würdenträgern schon auseinandersetzen, daß „die Leute", die man mit diesem anständigen Titel unter den Tisch zu drücken meine, auch Menschen seien und 's menschenwürdig haben sollten; er wäre überhaupt für die Gesundheit.

Erdmann meinte lachend, das sähe man ihm an, Frau Rührsam machte ein verstimmtes Gesicht, Frau Amalie zupfte den lebhaften Gatten am Rockschoß und man wäre zu einem anderen Thema übergegangen, wenn nicht Frau Rektor Karlstein ihrer trefflichen Freundin eine goldene Brücke gebaut hätte.

„Ich dächte, mein bester Herr Trübel," begann sie mit freundlicher Überlegenheit, „uns allen könne niemand nachsagen, daß wir der Armut nicht Brot und Unterstützung gönnten; zahlreiche wohlthätige Vereine kennzeichnen den Sinn unserer Mitbürger; aber den Trieb der Jetztzeit: nur immer weiter hinauf und weiter! den Trieb nach Luxus, Verschwendung, Verfeinerung, der, wie mein guter Mann zu sagen pflegt, keinen beglückt, sondern jeden unzufrieden macht, diesen Trieb soll man nicht geflissentlich unterstützen."

„Gut," sprach die strickende Försterin.

„Das ist's," rief Frau Rührsam und wollte eben ein sehr lehrreiches Beispiel zu diesem Satze aus dem reichen Schatze ihrer Mägdeerfahrung geben, aber ihr Bruder, der Mohrenonkel, der als Apotheker das Recht hatte, ein Sonderling zu sein, ohne in Gefahr des Gesteinigtwerdens zu kommen, schnitt ihr die Rede ab.

„Ich kann es nicht so schlimm finden, Frau Rektor, wenn die Leute hinauf wollen — fast alle Beglücker und Förderer der Menschheit haben sich aus der unteren Schicht heraufgearbeitet; Verfeinerung aber wächst naturnotwendig mit der Bildung, und immer besser, ein wenig zu viel, als hocken bleiben. Bewegung ist gesund, nur stehendes Wasser wird faul, das fühlt auch der instinktmäßig, der 's nicht versteht, und da wir keine Krebse sind, geht's eben vorwärts."

„Gerechter Himmel!" rief die Rektorin, „auch Sie, Herr Weyner, der ehrlichste, reichstreuste aller Konservativen? Der Unterschied der Stände ist von Gott verordnet, durch die Bibel uns klar und deutlich bestimmt —"

„Der Unterschied der Stände, besonders in puncto Grütze und Verstehstdumich, wird auch nicht aufhören," knurrte Laurentius, und Konrad Trübel schmetterte trotz alles Zupfens darein: „Es stehen auch noch andere Sachen in der Bibel, — wenn die

nun mal durchaus zum Krankenhausbau gehört, — man muß sie nur finden; zum Beispiel von einem Gerechten, der sich seines Viehes erbarmt, vom dreschenden Ochsen mit dem unverbundenen Maul und von einem Samariter, dem 's gar nicht drauf ankam, was die Pflege des Verwundeten kosten könne und — na meinetwegen: unser Krankenhaus wird gebaut, nun erst recht, und wenn auch die Klügsten das Lesen verlernt haben."

„Aber, bester Freund," kam hier endlich die sanfte Superintendentin mit geröteten Wangen zum Wort. „Ich glaube, Sie mißverstehen das Gesagte vollständig — ich wollte nur, mein Mann wäre nicht drüben so fest in seine Schachpartie verbissen — er würde —"

„Absichtlich mißversteht er uns," zürnte Frau Rührsam, aber die Superintendentin kam noch einmal zu Wort und sagte: „Natürlich muß es gebaut werden, etwas so Nötiges, Unentbehrliches, Menschenfreundliches! Es geht ja durchaus nicht mehr ohne; — eben deshalb! — Nur eine freundliche Warnung für unsern Doktor, den Freund der Armen, daß er seine Forderungen nicht übertreibe und dadurch unseren trefflichen, aber vorsichtigen Brecklein ängstlich mache, nur dies meinen unsere Damen." Und Frau Anke

fügte nachdrücklich hinzu: „Wir gehören ja alle zum Verein, und Herr Weyner hat uns ahnen lassen, was dieser Verein im neuen Jahr alles leisten will — wir sind alle mit ganzem Herzen dabei."

„Ich danke Ihnen; aber lassen wir den Stadtverordneten die Sorge, mögen die sich ihre Köpfe zerbrechen," schloß Erdmann ab und senkte seine Stimme, um Frau Anke aufs neue zu versichern, sie könne sich ihres natürlichen, jugendfrischen Töchterchens freuen; denn Hella hatte sich ausschließlich zu Elisabeth gewandt, ließ die jungen Leute kichern, ließ die Krankenhausschlacht toben und plauderte aus einem vollen Kinderherzen heraus: Nichts Weittragendes, aber wie sie es Elisabeth gab, mit zutraulicher Neigung, das that wohl und erfrischte.

Von Bällen hatte sie gesprochen, von den jungen Damen und Tänzern des Ortes; wie unmenschlich sie sich auf den nächsten freue, denn bis dahin komme der neue Referendar, der hoffentlich nicht auch schon verlobt sei, oder für Schopenhauer schwärme wie der trübselige Assessor. Bräutigams seien doch zu langweilig, wie man sich nur so jung verloben könne, oder gar mit Philosophen umgehen, die alles auf der Welt häßlich fänden — alles! „Nicht wahr, das ist dumm?"

Hella hielt inne, Elisabeths Zustimmung erwartend, die eben keine Ahnung hatte, von was die weiche Stimme geplaudert; glücklicherweise kam der Mohrenonkel mit großen Storchschritten auf sie zu, und Leopold Trübel, der unter Onkeltyrannei leidende Freiwillige der Landwirtschaft, den ein hämisches Schicksal zu den beiden wohlerzogenen Rektorstöchtern verschlagen hatte, die er nicht leiden konnte, arbeitete sich gleichzeitig um die letzte Tischecke herum, die ihn von Hella und „Rehborns Dornenrose" trennte.

„Endlich," sprach er aufatmend, „meine Damen, erlauben Sie mir" — aber da war auch schon wieder das Unheil in Gestalt Onkel Trübels, der herbeikam und ihn in den Kuhstall schickte, nachzusehen, ob die braune Lise noch immer den Schnupfen habe.

Das war doppelt empörend, durch den elenden Vorwand und die Notwendigkeit des Gehorsams. Leopold grollte, aber ging und hinter ihm drein klang die freundliche Aufmunterung: „Brauchst Dich nicht zu überhasten, mein Junge!"

Als der feuergefährliche Neffe in Sicherheit war, wurde Konrad Trübel gemütlich, setzte sich zu den Mädchen und neckte sich mit ihnen; Weyner stand schmunzelnd dabei, Doktor Erdmann blieb auch nicht

länger bei Frau Anke, und bald war es so lebhaft um die beiden, daß Lena Weyner es „beinahe eigentümlich" fand.

Hellas Mutter, die kein Auge von dem Doktor gewandt hatte, antwortete, es sei nur nett, wenn die alten Herren sich ein wenig mit den Kindern abgäben, und Angelika beobachtete stumm unter wachsender Verstimmung. Auch Frau Rührsam schwieg, sie war sich längst darüber klar, daß die gute Amalie etwas beschränkt sei und fühlte ihre Ansicht von Minute zu Minute mehr bestätigt.

Man wurde einsilbig am Sofatisch, Lena Weyner brachte es bis zur Nervosität, auch Frau Schorbeck, deren Mann nebenan „geschmackloserweise" mit Inspektor und Müller den unvermeidlichen Skat spielte, verzog schon die Oberlippe ein wenig, so daß Frau Trübel, die durchaus nicht beschränkt war, als gute Hausfrau auf einen Ausweg sann und Fräulein Weyner bat, etwas zu singen.

Dazu war Fräulein Lena immer bereit, hatte sie doch ein volles Dutzend Jahre lang beim seligen Kantor Solfeggien gesungen und war stolz auf dies gründliche Studium. „Nur nicht dilettantenhaft", war ihr Wahlspruch. Natürlich klagte sie jetzt etwas über Heiserkeit, aber sie stand trotzdem sogleich auf,

nach Noten und Begleitung fragend. Da kam nun der Schaden an den Tag, denn bei Trübels fand sich keinerlei fünfzeilig liniiertes Papier.

„Gott sei Dank,“ brummte der Hausherr von der Seite weg, „eben wurde ’s gemütlich!“ Fräulein Lenas kaum aufgeglimmte gute Laune aber drohte schon wieder zu verlöschen, trotz des allgemeinen, schmeichelhaften Wehklagens, als Elisabeth errötend ihre Begleitung anbot, falls das Fräulein etwas von dem wenigen wählen wolle, was sie aus dem Kopf zu spielen verstünde.

Lena Weyner wurde liebenswürdig, man einigte sich und das Konzert nahm seinen Anfang. Elisabeth begleitete schmiegsam, Lena sang sicher, brachte brillierende Koloraturen zu Tage, hatte aber nur einen Kanarienvogel in der Kehle, keine Nachtigall.

Rennstädt kannte ihre Leistungen zur Genüge, man sagte ihr die üblichen Artigkeiten und sprach weiter, wie vorher. Nur Hella behauptete mit liebenswürdigem Eigensinn, Elisabeth müsse auch singen, denn wer so spiele, habe sich schon selbst begleitet, und wenn man’s könne, dann sei’s ein Unrecht, nein zu sagen auf so dringende Bitte. Dazu gab auch der Mohrenonkel seine Stimme: Hella habe vernünftige Schlüsse vorgebracht und Vernunft erreiche

ihr Ziel, und in Elisabeths Herzen bettelte es am meisten, sie that es ja so gern. Sonst war keine Dämmerstunde verstrichen, in der sie nicht Frida ein Volkslied gesungen, und nun war es ein halbes Jahr her, daß sie am letzten Abend das: Morgen muß ich fort von hier! angestimmt hatte — der Freundin zuliebe, nicht der eigenen, hoffnungsfreudig in die Welt stürmenden Jugend.

Die Sehnsucht siegte, halb verlegen, halb glücklich trat sie wieder ans Pianino, setzte sich schnell, ließ die Finger prüfend über die Tasten gehen und begann mit weicher, voller Stimme: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland.“

Tiefe Stille ward's im Zimmer und nebenan. Die Damen verstummten unwillig über diese ungeheure Anmaßung, die Herren aus Neugierde. Die Skatspieler traten mit den Karten in die Thür, sogar Amtsrichter und Superintendent, die sich eben „beinahe“ furchtbar über ihrem Schachbrett gezankt hatten, vergaßen der Fehde und lauschten. Die altmodischen Whistspieler, Pastor und Baron an der Spitze, hielten mit Geben inne, der Sanitätsrat, der während des Krankenhausgespräches wohlweislich über seinen Dominosteinen geblieben war, kam, den letzten,

gefährlichen Pasch in der Rechten verborgen, ins Licht des Salons.

Der Rektor zog die Brauen in die Höhe, schüttelte den Kopf über Heinrich Heine, merkwürdig entnervende Kompositionsarten und neumodische Anmaßungen, folgte aber gleich den übrigen der Rattenfängerweise.

„Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch.
Ihr ahnt es kaum,
Wie gut es klang, das Wort: ich liebe Dich! —
Es war ein Traum.“

Die Stimme war nicht groß, aber alles das, was Lenas fehlte: Schmelz, Empfindung und Innerlichkeit, hatte sie in reichem Maße, und durch ihren anspruchslosen Vortrag entwaffnete Elisabeth selbst die beiden geharnischten Sofaköniginnen. Frau Karlstein sagte: „Wirklich recht nett!“ und Frau Anke rief: „Hella, mein Kind, das mußt Du auch lernen!“

Die Herren ließen ein Bravo nach dem andern erschallen, dann gingen sie wieder zu ihrem Spiel: „Inspektor, Sie haben die Vorhand.“

Erdmann stand noch in stummer Ergriffenheit, er merkte gar nicht, wie Trübel sich erhob und gutmütig mit dem Finger drohend sagte: „Na, na! Sie sind eine Heimliche! Von der Seite kenne ich Sie ja noch gar nicht.“

Elisabeth erschrak, sie wurde blaß und rot und wieder blaß. Hatte sie jetzt nicht das mühsame Gebäude der Entsagung eingerissen, ihre Musikliebe, ihr heißes Herz verraten, gesungen aus voller Seele, so daß nun all diese fremden Menschen wissen mußten, wie ihr zu Mute war? — Scheu blickte sie um sich, sah den drohenden Hausherrn, den stummen Erdmann, all die andern gleichgültigen Gesichter ringsum, wandte sich fröstelnd ab und eilte hinaus, hinauf nach der Schulstube, sobald sie allein war, bitterlich weinend vor Übermüdung, Aufregung, Reue und einer Menge anderer Empfindungen, die sie um so tiefer quälten, je undeutlicher sie waren.

Als sie das Zimmer verließ, wachte Doktor Erdmann aus der seltsamen Einbildung, er allein habe zugehört, ruckartig auf, aber ganz nüchtern wurde der verständige Doktor durch dies Aufwachen nicht: „Was haben Sie ihr zu leide gethan?" fuhr er den verblüfften Hausherrn an, eilte, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Zimmer und in großen Sprüngen die Treppe hinauf.

Oben stand er lauschend still. In der Schlafstube der Kinder hörte er Stimmen, aber Elisabeths war nicht darunter, Mike und Line erzählten sich flüsternd die Erlebnisse des Nachmittags. Die Thür

des Schulzimmers klaffte ein wenig, ein Lichtstreifen drang heraus auf den dämmrigen Flur und zeigte Erdmann den Weg. Er blickte hinein, Elisabeth lehnte am Fenster; jetzt wandte sie sich langsam zurück, preßte einen Augenblick ein Tuch gegen die Augen und fing dann an, einem unwillkürlichen Ordnungssinn folgend, aufzuräumen. Die Lampe rußte ein wenig; als sie daran herumdrehte, fiel das Licht auf ihre Augen und er sah, wie heftig sie geweint hatte, sah, daß noch Thränen an ihren Wimpern hingen.

Hastig stieß er die Thür auf und sagte mit bewegter Stimme: „Sie sollen nicht weinen."

Elisabeths erster Gedanke war: wenn jetzt jemand käme! und sie streckte ihm bittend die Hände entgegen. „Gehen Sie, o, gehen Sie!"

Er schüttelte den Kopf, nahm die bittend erhobenen Hände, zog sie an sich und sagte leise: „Ich kann es nicht ertragen, daß man Sie quält, und alle thun es, die Kinder mit ihrer Liebe, die Alten mit ihrer grausamen Eigensucht."

Elisabeth wollte ihm die Hände entziehen, wollte gehen, wollte ihm sagen, daß auch er sie quäle, daß es unrecht sei, so mit ihr zu reden und that doch nichts von alledem; so zog er sie an sich und fuhr

mit bebender Stimme fort: „Ich kann nicht mit ansehen, daß Sie hier verkümmern, wie eine Blume, der das Licht fehlt, ich will Sie hüten und hegen, Sie sollen jung sein und froh, singen, lachen und plaudern, wie Ihr Herz es begehrt, kommen Sie mit mir, werden Sie mein Weib — mein Sonnenschein."

Elisabeth schluchzte auf, ihr Kopf sank an seine Schulter, sie konnte nicht stehen, das Schulzimmer mit allen Erinnerungen an das öde Gleichmaß der Tage drehte sich um sie her, alles schwankte und wankte: sein Weib — sein Sonnenschein.

„Ja?" fragte er leise.

„Ja, ja!" rief sie aus, von einem Rausch des Entzückens gefaßt, und sah zu ihm auf. Seine Augen schienen ihr zwei glückverheißende Sterne, er legte den Arm um sie wie um ein schutzbedürftiges Kind und küßte ihr Stirn und Haar.

XII.

Günther hatte Elisabeth gleich mit hinabnehmen wollen, aber ihr graute vor dem Staunen und Raunen der Gesellschaft, und er konnte ihr das nicht verargen.

Schwer wurde es ihm, sich so schnell fortschicken zu lassen, aber sie überwand ihn: „Sollen sie der Erzieherin noch zuletzt etwas Unrechtes nachsagen können?“

„Auf morgen also!“

Auf der Schwelle kehrten des Doktors Augen noch einige Mal zu Elisabeth zurück, die still und lächelnd neben der matten Lampe stand, dann machte er sich schnell los. Unten gab er Bescheid, seine Schwester möge mit Weyners nach Hause fahren und ging ohne Abschied, von der nachschauenden Minna ob seiner starken Praxis bedauert, davon. Der klare Winterhimmel, der immer neue Mengen von Sternen vor dem emporgerichteten Auge aufleuchten ließ, schien ihm ein Bild seiner Zukunft, die eine immer reichere Fülle von neuen Freuden versprach, je leb-

hafter er sich in sie versenkte. Er hörte die weiche Stimme wieder im Ohr klingen und durch all seine Mußestunden forttönen, er sah ihr ausdrucksvolles Lächeln sein Tagewerk verschönen.

„Elisabeth,“ sprach er vor sich hin, „der liebe Name!“

Das Erröten fiel ihm wieder ein, mit dem sie ihn gebeten, nicht Elise zu sagen. „Armes Kind, selbst ihrem Namen haben sie die Anmut genommen, dem jungen Leben alle bunten Federn ausgerupft.“ Und er versprach sich, sie solle glücklich werden, ein helles Leben haben an seiner Seite und ihre Jugend genießen.

Zweiundzwanzig Jahre, gütiger Himmel! und schon so lange unter die Fessel strenger Pflicht geschmiedet! Nun sollte sie des Lebens Sonnenseite kennen lernen.

Er wanderte kreuz und quer, lichter Zukunftsgedanken voll, durch die Winternacht, streifte in Rennstädts öden Gassen umher, ging unter den Linden der Johanneskirche auf und nieder, in einem neuen, lang entbehrten Jugend- und Frohgefühl und vermochte sich so schwer von dieser ungewohnten Streiferei zu trennen, daß Angelikas Licht schon die Wohnzimmerfenster erhellte, als er endlich den Schlüssel in sein

altes Thorschloß steckte. Selbst das blinkte ihn lustig an, schnellfüßig eilte er die Stufen hinauf und traf die Schwester eben dabei, das Flurlicht zu verlöschen.

„Jetzt kommst Du erst?“ fragte sie erstaunt.

Er bejahte kurz und fuhr dann dringlich fort: „Ich habe eine Bitte, Angelika; morgen bringe ich Dir meine Braut — sei gut mit ihr, sei ihr eine Schwester.“

„Deine Braut?“ rief Angelika und starrte ihn an. „Seit sechs Jahren führe ich Deine Wirtschaft mit Aufopferung meiner Kunst, meiner Liebhabereien, alles dessen, was das Leben lebenswert macht, und Du hältst es nicht einmal für nötig, mir früher als im letzten Augenblick von etwas so Einschneidendem Nachricht zu geben?“

Er lächelte. „Ich konnte Dir nicht früher Nachricht geben, Angelika, ich weiß es selbst erst seit ein paar Stunden. Erst nachdem ich Euch unten bei Trübels verlassen, habe ich mich mit Elisabeth Dühring verlobt.“

„Mit — der Gouvernante?“

Angelika stellte das Licht aus der Hand und trat vor ihren Bruder hin: „Das ist nicht Dein Ernst, das ist eine flüchtige Aufwallung, das überlegst Du Dir anders.“

„Angelika,“ unterbrach er sie schwer, „bedenke, was Du sprichst. Bin ich ein Knabe? Elisabeth Dühring ist meine Braut, morgen bringe ich sie Dir, und sobald Trübels sie frei geben, führe ich sie heim. Wenn Du,“ fügte er gütig hinzu, „die Überraschung überwunden hast, wirst Du Deine Freude an der Hausgenossin haben; daß Du zu klug bist, um Dich von einem Vorurteil beherrschen zu lassen, weiß ich, Elisabeths Umgang muß Dich erwärmen, und zugleich wird die Arbeitslast, die Dich am freien Ausüben Deiner Kunst hindert, von Dir genommen, Du kannst jetzt ohne Gewissensbedenken die Ausstellungen der Hauptstadt besuchen, kannst ungestört von früh bis spät malen, ohne daß ich einmal dazwischenbrumme, also —“

„Du redest gerade, als hätte ich meine Pflichten versäumt,“ sagte Angelika abweisend, „bemühe Dich nicht. Dein Wille geschieht natürlich, denn Du bist der Herr im Hause und das ganze Frauengeschlecht ist überhaupt nur zum Sklavendienst geboren. Gute Nacht,“ schloß sie kalt, nahm das Licht und ließ Günther im Finstern stehen.

Trotzdem blieb ihm die frohe Stimmung. „Weibersinn ist Wind, und Wind springt um,“ sagte er halblaut vor sich hin, während er ein Dutzend Streichhölzer

verdarb, ehe es ihm gelang, Licht anzuzünden. Dann ging er in sein Arbeitszimmer und freute sich auf den morgenden Tag und die gesegnete Stunde, da Elisabeth dies Heiligtum an seinem Arme zum ersten Mal betreten würde. —

Dieser folgende Tag ließ sich unfreundlich an; im tiefsten Dunkel wurde er zu einem kranken Kind geholt, an dem Besserwissenwollen und Gedankenlosigkeit seine Bemühungen verdorben. Es war weit draußen in einem versprengten Hause der Vorstadt, so daß er erst in dem Augenblick zurückkam, als Gretchen, das Schultäschchen in der Hand, zum Kandidaten gehen wollte. Er küßte das Kind auf die Stirn und sagte: „Komm recht schnell nach Hause, Wildfang, wenn die Stunde aus ist, ich bringe Dir heute etwas mit.“

Dann trat er an die Tafel in seinem Wartezimmer, um zu sehen, ob eine dringende Bestellung eingelaufen sei. Oben in der Küchenthür aber stand Angelika und befahl dem Mädchen: „Nehmen Sie keinerlei besondere Wirtschaftsarbeit vor, Anne, damit Ordnung bleibt, der Herr Doktor will seiner Braut heute vormittag die Wohnung zeigen.“ Auf das: „I du meine Güte!“ der Magd, achtete sie nicht, sie hörte Erdmanns Schritte und verschwand im Atelier.

Anne sah sich den Herrn neugierig aufmerksam an, aber er machte genau dasselbe Gesicht wie alle Tage, als er, die Schneeflocken abschüttelnd, den Hut an das Gemsgeweih hing.

„J du meine Güte,“ seufzte sie noch einmal, als er verschwunden war. Weiteres verschluckte sie mit einem Blick auf das verwirrt am Treppengeländer lehnende Gretchen, drehte sich stramm herum und schrie ihre kleine Hilfe an: „Na, nu hurtig, Bärbe, lauf und hol Tafelsemmeln und Sardellen und Mettwurst zum Frühstück und sieh zu, ob der Gärtner was Blumen hat — ich weiß, was sich schickt. J du meine Güte! So mit einem Mal.“

Bärbe verschwand mit rotem Kopf, Gretchen stand noch am Treppengeländer und starrte die eifrige Anne an, bis diese rief: „So lauf doch, Du kommst ja zu spät und mußt brummen!“ Da lief sie, aber hinter Bärbe drein; atemlos zupfte sie die am Rock.

„Bärbe, sage, was ist los, ich will's wissen!“

„Ach, Du armes Kind,“ wehklagte Bärbe, „nun kriegst Du eine Stiefmutter, ach, Du armes Kind.“

„Ist die denn schlimm?“ fragte Gretchen mit großen Augen.

„Ach, die ist schlimm, ach, Du armes Kind! — Aber geh nur in die Schule, sonst kommst Du zu

spät!“ setzte sie hastig hinzu, als Fräulein Angelika hinter ihnen her aus dem Hause kam, und beide rannten nach verschiedenen Richtungen davon.

Angelika ging zu Lena Weyner, um die einzige Freundin pflichtschuldigst an ihren Erlebnissen teilnehmen zu lassen. Natürlich hatte sie um diesen Plan längst gewußt, niemand durfte denken, es habe sie überstürzt, auch wies sie jegliche Teilnahme um ihre nunmehr vor einer jungen Frau verblassenden Hausgewalt entschieden zurück. Es that ihr aber wohl, daß Trübels Erzieherin für heimlich, kokett und intrigant erklärt wurde. Sie stimmte nicht bei, aber sie hörte mit Genugthuung zu, und Lena mußte dessen sicher sein, sonst hätte sie vorsichtigere Beiwörter gewählt.

Unterdessen saß Gretchen mit heißen Wangen und klopfendem Herzen in der Schule, dachte unaufhörlich: „ich will keine Stiefmutter!“ und antwortete dem geliebten Kandidaten Unsinn über Unsinn.

Auch in Rehborn ging es an diesem Morgen nicht so glatt wie gewöhnlich. Die Wirtschaft mußte aus der Gesellschaftsverwirrung wieder in Schick und Reih gebracht werden; Trübel schritt pfeifend umher, warf mißtrauische Blicke auf Elisabeth und fürchtete

jeden Augenblick aus irgend einem Winkel des Hauses Solfeggien ertönen zu hören.

Manchmal sagte er unwillig vor sich hin: „Stille Wasser sind tief," oder wenn seine Frau in Hörweite kam, knurrte er recht auffällig: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben!"

Frau Amalie war zu ehrlich, ihre schlechte Laune nach dieser Richtung zu lenken, sie seufzte nur im allgemeinen und hetzte sämtliche Hausbewohner treppauf, treppab.

Elisabeth fühlte sich traumbefangen, das gegenwärtige Leben hatte etwas Unwirkliches an sich. Wenn die Jungen auf sie losrannten, dachte sie: „Nicht lange mehr!" Wenn Frau Amalie Befehle erteilte, klopfte ihr Herz: „Du wirst selbst Hausfrau und Herrin!" Wenn Mike sich an sie schmiegte, jubelte es in ihr: „Gretchen hat Dich noch lieber." Trotzdem lag es wie schwere Last auf ihr und sie atmete erst freier, als Erdmanns Schritt draußen auf dem Hofe erklang. Wie genau kannte sie diesen festen, gleichmäßigen Schritt.

Erdmann drang in Trübels Allerheiligstes vor und bat den Überraschten, auch Frau Amalie zu rufen. Die Hausfrau kam nicht in der besten Stimmung, da man sie aus der Geschirrkammer geholt hatte,

aber sie schenkte dem Vortrag des Doktors die vollste Aufmerksamkeit.

Trübel schlug die Hände zusammen, vergaß die Solfeggiengefahr und rief: „Na, die hätt' ich mir gründlich weggelobt. Da haben wir den Salat!"

Frau Amalie aber schickte ihre Selbstsucht auf Urlaub, die Lust am Hochzeitsausrichten kam ihr in die Glieder, sie fühlte sich brautmütterlich, wurde ein wenig gerührt, und da die herbeigeholte Elisabeth nicht Heimat noch Verwandte hatte, die an der Verlobung Anteil nehmen konnten, erklärte sie die Hochzeit ausrichten zu wollen, denn das habe das Fräulein verdient, trotzdem sie nur ein halbes Jahr im Hause gewesen, schon allein dadurch, daß sie ihrem Manne, dem schrecklichen Pessimisten, den Glauben an die Gouvernanten zurückgegeben.

Elisabeth lächelte heute in Gedanken daran, wie schwer es ihr geworden, Herrn Trübels Ideal zu verwirklichen, und war glücklich darüber, daß Günther eine schleunige Hochzeit durchsetzte, so blieben nur noch vier Alltagswochen zu überstehen.

Alles, was nun kam, ging in dem Gedanken an die Zukunft unter; das blöde Staunen der Kleinen, das Kichern der Jungen, Lises Thränen und Mikes Zornblick, die Glückwünsche von Küche, Haus und

Hof, Minnas verständnisvolles Blinzeln, der anklagende Blick Leopolds, des Verschmähten: alles glitt schattenhaft an ihr vorüber. Erst als sie an Günthers Arm auf dem Wege nach der Stadt war und die letzten Schneeflocken sich ihr weich und feucht ans Gesicht schmiegten, erwachte sie zum Bewußtsein der Gegenwart, und heiter zu ihm aufsehend, sprach sie: „Ich bin sehr glücklich."

Sein Auge gab dieselbe Versicherung zurück, er zog ihren Arm fester an sich und entwarf Zukunftspläne. Die Stunde verging im Fluge, sie bedauerten beide den kurzen Weg.

Im Doktorhaus zeigte die Wirklichkeit ihr graues Gesicht. Fräulein Angelika empfing das Paar höflich und kalt, nach Gretchen sah Elisabeth vergeblich aus. Aber Cola stand nett und lustig mitten in der Stube, er war nur mit Anne zusammengewesen, und Anne hatte ihre Zunge gehütet.

„Komm her und gieb Fräulein Elisabeth die Hand, sie will Dich lieb haben und Dein Mütterchen sein," sagte Erdmann mit belegter Stimme.

Cola marschierte stramm heran, gab eine derbe Patschhand und sagte huldvoll: „Ich habe Dich auch lieb."

Mit überquellendem Gefühl hob sie ihn empor und küßte ihn, da aber strampelte der kleine Kerl heftig, über den geküßten Mund wischend.

„Nein, nein, große Jungens küssen nicht!" rief er, und die gespannte Stimmung löste sich in Lachen. Das waren jedoch nur Minuten, dann gab Günther Elisabeths Hut und Mantel der eifrig knicksenden Anne, Bärbe guckte scheu durch die Thürspalte, und Angelika stand steif zur Seite.

„Wo ist Gretchen?" fragte Doktor Erdmann, als die Braut im Lehnstuhl saß, und langsam kroch die Gerufene aus dem Winkel hinterm Sofa hervor. „Komm her, mein kleines Mädchen," rief er, ergriff ihre Hand und führte sie zu Elisabeth. „Da bring ich Dir die liebe Mama, die Du Dir so sehr gewünscht hast, sei ihr ein gutes, gehorsames Töchterchen," und Elisabeth breitete die Arme aus, ihren Liebling zu umfassen. Gretchen aber blickte scheu und trotzig auf — es war freilich das liebe Fräulein Dühring, das da vor ihr saß, genau wie gestern, aber Bärbe hatte doch so gejammert über das Unglück, und die alte Frau Scheibe im Hof hatte sie dreimal „armes Kind" genannt, also sagte sie hastig und weinerlich:

„Als Gouvernantenfräulein habe ich sie gewollt,

nicht als Mama; ich will keine Stiefmama, nein, ich will kein armes Kind sein."

Elisabeth war blaß geworden. „Hat er deshalb um mich geworben," dachte sie, „weil Gretchen es gewollt? Hat Trübel mich wirklich weggelobt? War's nicht Liebe, sondern Berechnung?" Ihr wurde dunkel vor den Augen und kalt im Herzen.

„Wir werden uns schon vertragen," sagte sie fast geschäftsmäßig zu Gretchen, strich dem Jungen übers Haar und stand unwillkürlich auf, als sei sie hier fertig.

Günther war die Röte des Unwillens in die Stirn gestiegen, er schickte einen ernsten Blick zu Angelika, aber diese zuckte die Achseln, sie fühlte sich schuldlos und fand Gretchens Widerstand selbstverständlich.

An die Gemütsstimmung des Kindes dachte Erdmann heute nicht, das mußte sich natürlich alles finden, er dachte nur an den unfreundlichen Empfang, der Elisabeth zu teil wurde, bot ihr mit verdoppelter Rücksicht den Arm und führte sie aus dem Zimmer, ihr Haus und Wohnung zu zeigen.

„Vergieb uns, Elisabeth," sagte er, als sie allein waren, „ich hätte selbst mit Gretchen sprechen sollen,

Angelika kann sich nicht so schnell in die Veränderung finden und hat es verdorben."

Sie nickte und sagte leise: „Es wird schon werden," aber dabei erwog sie im Herzen, ob es nicht wahrhaftiger sei, zu sagen: „Nein, es wird nichts werden, denn ich habe kein Vertrauen in die Zukunft, nun ich sehe, weshalb Du um mich geworben hast, laß mich frei und suche Dir eine andere Erzieherin auf Lebenszeit."

Nur fehlte ihr der Mut, auszusprechen, was sie dachte, das Herz klopfte mit starken Schlägen, ihr wurde heiß und schwindlig nur bei dem Gedanken. Nein, nein, sie konnte nicht zurück: das Reden, das Sticheln, das Klatschen, Staunen und Wundern all der gleichgültigen, herzlosen Rennstädterinnen, die alte, schreckliche Abhängigkeit, wieder ledig und los umherschwanken wie ein Blatt, das der Wind gefaßt hat, das süße Gefühl verlieren, das sie seit gestern mit tausend Zaubern umsponnen: Du hast eine Heimat! — und vor allem und jedem hatte sie ihn ja lieb, von ganzem Herzen. Nein, sie konnte nicht zurück. Aber das vorige Glücksgefühl war erloschen, sie vermochte nicht mehr zu plaudern und zu lachen wie draußen auf dem schneeigen Weg, der ihnen beiden zu kurz gedäucht, währenddessen ihr zu Mute gewesen,

als könne sie ihm alles sagen, Thörichtes und Kluges, Halb- und Ganzverstandenes, was je ihr Herz bewegt hatte. Der Zauber war vorbei, jetzt machte es ihr nur seine eigene Befangenheit und die oft geübte Selbstbeherrschung möglich, ihre tiefe Niedergeschlagenheit vor ihm zu verbergen.

Sie lobte alles im Haus, war mit allem zufrieden. Günther lachte. „Sei nicht zu bescheiden, Elisabeth; wünsche, verlange, Du sollst es so haben, wie es Dir gefällt, Du sollst Dich freuen, Du sollst nachholen, was Du an Glück und Behagen versäumen mußtest."

Ihre Wangen röteten sich, ihr Herz wurde warm. „Er hat Dich lieb."

„Hier ist das Kinderzimmer," fuhr er inzwischen fort. „Ach, mein Liebling, wenn ich denke wie einsam, ungeliebt und ungehütet die armen, kleinen Geschöpfe gewesen sind und wie gut es ihnen nun werden wird, geht mir das Herz auf!" Da war der Zauber wieder verflogen und das bittere Mißtrauen sprach: „Du bist und bleibst die Gouvernante."

Annes Frühstück wurde nicht gewürdigt. Nach kurzem zwecklosem Messer- und Gabelgeklapper ging das Brautpaar zusammen zum Standesamt und meldete sich an. Die Kinder blieben an den Ecken

stehen, um „dem Doktor Seine" zu sehen, einkaufende Mägde stellten die Handkörbe auf den Boden, um die Neuigkeit besser verhandeln zu können.

Nach dem Standesamt besuchte das Paar vor allen Dingen Gerichtsrats, Superintendents, Amtsrichters, Breckleins und Schorbecks. Elisabeth seufzte leise, Erdmann aber sagte lächelnd: „Schlangenklugheit — Du sollst hier behaglich leben." Er genoß seit zehn Jahren die Wohlthat des erzieherischen Einflusses einer kleinen Stadt, er wußte, was sich gehört.

Überall saßen sie ein paar Minuten lang auf einem steifen Sofa, unter glotzäugigen Familienbildern, hinter aufregend bunten Tischdecken, geduldig und dankbar im Anhören verschiedentöniger Ah und Oh! und mehr oder minder herzlicher Glückwünsche.

Hella schrie auf in echtem Entzücken, ihre Mutter aber war noch etwas befremdeter als die übrigen.

Auf dem Heimweg traten sie im Vorbeigehen in den kleinen Buchbinderladen am Markt, um ihre Verlobung im Rennstädter Morgenblatt hübsch ordentlich anzuzeigen.

„Das ist unser Kreyer, Buchbindermeister, Leihbibliothekar und Redakteur in einer Person, Intelligenzmacht von Rennstädt," stellte der Doktor

heiter vor, als der kleine Mann schmunzelnd, händereibend, blinzelnd dem Paar entgegenkam.

Natürlich hatte er alles schon längst gewußt, sein Schreibfinger hatte es ihm rechtzeitig verraten, aber auch die Presse konnte diskret sein. Jawohl, wo sie liebte, konnte sie es. Er zerdrückte das „Lieben" zärtlich auf der Zunge und wollte die bestellten Anzeigen durchaus mit einem Myrtenzweig und schnäbelnden Tauben ausschmücken.

„Fein, hochfein, pikmodern! — Kostet nur drei Mark mehr pro Tausend," und wehmütig, als wären seine schönsten Schiffe im Weltmeer gescheitert, schüttelte er den Kopf, weil das Brautpaar sich nicht für Myrten und Tauben begeistern konnte.

Trotzdem wünschte er dem geschätzten Mann so vieler Grade, der nicht sitze wo die Spötter sitzen, sondern ernste Dinge und ernste Menschen ernsthaft behandle, so freundlich Glück, daß Elisabeth draußen sagte: „Ich glaube, der meint es ehrlich!"

„Der auch!" antwortete Günther und schritt auf die Apotheke zu, wo der Mohrenonkel stand und winkte.

„Der hat Dich schon lange ins Herz geschlossen und war ordentlich traurig darüber, daß Du die Kinder nie begleitet, wenn sie ihren Zuckerstengel holten."

„Ach," lachte Elisabeth schelmisch, „das geschah

nur Trübels wegen, der hat ja sein ganz besonderes Gouvernantenmißtrauen — er würde gemeint haben, ich wolle dem süßen Mohrenonkel Schlingen legen, wenn ich die Apotheke je betreten hätte," und unwillkürlich, um ihn für die früheren Kränkungen zu versöhnen, streckte Elisabeth dem Sonderling jetzt beide Hände entgegen und lachte ihn so vergnügt an, als wäre sie ein bonbonbeschenktes Kind.

Frau Rührsam, die von ihrem Erker aus die Schritte des neuen Paares aufmerksam verfolgte, würzte ihrem Mann die Suppe mit der Entdeckung, daß die Doktorsbraut eine Kokette sei, die mit einem noch lange nicht genug habe; und in dem Stegreifkaffee, der sich am Nachmittag zusammenfand, um die Verlobung gebührend nach allen Seiten zu beleuchten, führte sie die Oberstimme.

Natürlich wurde auch im Löwen das Ereignis einer vielseitigen Betrachtung unterzogen; Laurentius hatte mancherlei Urteile ritterlich zu bekämpfen, aber der Erstaunteste und Schweigsamste der Tafelrunde war Direktor Brandeis.

„Erdmann hat Geschmack," erwog er. „Für einen Sackgassen-Doktor sehr viel Geschmack; er hat auch Selbstvertrauen: er schwimmt gegen den Strom."

XIII.

Doktor Erdmann hatte keine Zeit, seinen Bräutigamsmond auszukosten; kaum daß er an Sonntagen den freundlichen Mittagseinladungen Frau Amaliens folgen konnte, die sich wohlig als Brautmutter fühlte. Saß er aber wirklich an des „Gouvernantenfräuleins“ Seite, so verwandten acht wundererwartende Kinderaugen keinen Blick von dem Brautpaar, und Inspektor-, Neffen- und Mamsellenaugen hielten sich gleichfalls voll Wißbegierde, wenn auch etwas versteckter, auf dem seltenen Beobachtungsfeld. Elisabeth litt unter Farbenwechsel, und Erdmann bedauerte es wenig, daß besondere Mißstände ihm die Wege nach Rehborn geizig zuzählten. Das Gute würde „dann“ um so reiner genossen werden; jetzt galt es, durchs Fegefeuer sich das Himmelreich erwerben.

Nach kurzer Eisfreude gab's wieder schlüpfriges Wetter; Diphtheritis, Lungenentzündung und alles, was außerdem noch Rachen und Lunge bedroht,

hatte sich aufs neue in Rehborn eingenistet, zunächst aber den hohlwangigen Rickert durch einen Blutsturz unbrauchbar gemacht: er war nach dem Süden abgereist.

Nachdem das erste Bedauern überwunden war, sahen die leichtlebigen Seelen des menschenarmen Städtchens „dem Neuen" bereits mit Spannung entgegen, und auch Erdmann freute sich auf ihn, denn er hatte ihn als frischen, strebsamen Studenten gekannt, und ihre Familien waren seit lange befreundet.

Trotzdem hatte er dem jungen Doktor Römer geschrieben:

„Wenn Du mußt, so komm; kannst Du Dir anders helfen, bleibe draußen."

Die Antwort bewies, daß auch Leo Römer zu denen gehörte, die Rat begehren, um nicht auf ihn zu achten.

„Du warnst mich vor dem engen Leben, dürftiger Erfahrung und Gefahr zu versumpfen. Gegen alles das hat Rennstädt ein wirksames Mittel und das bist Du! Ich komme zu Dir, an Deiner Seite verbauere ich nicht."

Erdmann freute sich dieses Mitarbeiters, von dem er freundschaftliche Förderung seiner Pläne und lohnendes Zusammenwirken erhoffte, aber Römer

war noch auf einige Wochen zu andrer Vertretung verbunden, Erdmann mußte daher einstweilen doppelte Pflichten auf sich nehmen.

So bemerkte er in dem ewigen Ab und Auf, den unregelmäßigen Mahlzeiten und dem späten Nachhausekommen wenig von Angelikas wachsender Verstimmung und Gretchens andauernder Verschüchterung, auch nichts davon, daß beide beharrlich von Rehborn fern blieben, und Elisabeth sagte sich täglich: „es wird schon werden," obgleich Angelika auch abschlug, zur Trauung hinauszukommen.

„Ein rechter Giftpilz," sagte Minna ausdrucksvoll in der Küche, und Kirps nahm beistimmend ein drittes Stück Hochzeitskuchen.

Auch niemand aus Elisabeths Vergangenheit kam. Der Vormund schickte „eine Vase in die Wirtschaft", um danach jede Erinnerung an die unbequeme Zeit beiseite zu schieben, da er sich ein Mündel hatte aufhalsen lassen. Frida schrieb glückselig; am Abend vor der Hochzeit traf eine Kiste von ihr ein mit Brautkranz und Altarkissen, an dessen feinen Kreuzstichelchen sie sich des Abends die Augen verdorben hatte; aber auf Reisen gehen, außerhalb der vom Staate wohlgeordneten Ferien, das konnte Frida nicht.

So blieb Elisabeth ganz allein, kein Blick in ein liebes Auge rief plötzlich Erinnerungen wach an Kindheitsstunden und Wendepunkte des Lebens, keine Freundeshand führte, kein Mutterauge begleitete sie auf dem Wege in die kleine Dorfkirche. Aber heute empfand sie ihre Einsamkeit kaum, alles in ihr war Erregung und Hast. In der Frühe ließen sie die Kinder nicht zu Atem kommen, dann drängte die Fahrt nach dem Standesamt, wohin Trübel und der Apotheker sie als Trauzeugen begleiteten, es folgte die Brauttoilette, die Frau Amalie so ernsthaft nahm, als sei es Mikes; die Leute von Hof und Küche kamen mit ihren guten Wünschen; alles jagte und wirrte durcheinander, so daß sie kaum noch fühlte, wie ihr Herz schlug und ihre Schläfen glühten. Endlich saß sie in dem bekränzten Stuhl vor dem Altar der kleinen Dorfkirche und nun ward es still.

Die Orgel klang, es wurde gesungen, laut tönten die Kinderstimmen in ihr Ohr, und dann sprach die gute, milde Stimme des alten Pastors von Liebe und Treue und dem Erdenleben voll Kampf und Not, zu dem Mann und Weib sich vereinigten, weil zwei leichter trügen, als eines allein. „Die Liebe, ein Kind, das vom Himmel kommt, trägt spielend die Bürde, unter welcher der Riese der Selbstsucht zu=

sammenbricht," klang es durch den stillen Raum. Elisabeths Atem stockte, sie meinte, das Herz müsse ihr stille stehen vor Bangigkeit. Wenn sie nur einmal hätte zu ihm aufsehen können, in seinen Augen hätte lesen dürfen, ob es die Liebe gewesen, das Himmelskind, was ihn an ihre Seite geführt.

Aber sie wagte nicht, sich zu rühren, nicht den Blick zu erheben und so sah sie nicht seine Augen voll ruhiger, glücklicher Zuversicht, und sorgte und ängstigte sich weiter in Zweifel und Hoffnung.

„Ihr, die Ihr die Liebe habt, seid reich, ob Ihr gleich arm wäret an Geld und Gut; Ihr, die Ihr die Liebe habt, tragt siegreiche Waffen gegen Not, Gram und Schuld; Ihr, die Ihr die Liebe habt, seid gesegnet vor denen, die dahingehen und nichts denken als eigen Behagen und Frohsinn; Ihr, die Ihr die Liebe beherrscht habt, die Welt, ob sie Euch gleich mit Ketten belastet und mit Dornen bekränzt, und so Ihr sie habt und Euer Eigen nennt, haltet Ihr sie auch und könnt sie nicht mehr verlieren, denn sie höret nimmer auf."

Da mit einem Mal kam eine tiefe Ruhe, ein heiliges Vertrauen über Elisabeth; es wurde licht und leicht, was schwer und dunkel gewesen, der alte Pastor am Altar wuchs empor zum göttlichen Pro-

pheten, die Worte, die er sprach, waren himmlische Weisheit, die hernieder kam zur Erde, ihr zum Trost und zum Stab. — Sie lebte ihr ja im Herzen, die Liebe, das Himmelskind, und sie wollte die heilige Flamme hüten und hegen, wollte nur ihr leben, wollte ihn erwärmen und beglücken mit dieser Liebe, bis die seine sich an ihr entzündete zu gleicher Macht und Herrlichkeit, und dann — ja dann war alles gut.

„Amen,“ sprach Pastor Wörmann und legte seine Hand auf ihren Scheitel. „Der Herr segne Euch und behüte Euch,“ — die Orgel klang, die Kinder sangen — dann ging ein Rauschen durch die zuschauende Menge und es war vorüber. —

Frau Trübel hatte es nicht anders gethan, einen Imbiß mußten die Neuvermählten bei ihr nehmen, wenn es auch keine Hochzeitstafel war und Günther nur eine Stunde Zeit gab. Er hatte sich mit seiner jungen Frau wenigstens ein paar Tage Ferien erhofft und nun konnte er sich nicht einmal den Hochzeitstag frei halten.

„Arme Elisabeth,“ sagte er, als er die junge Frau daheim in ihr Zimmerchen geführt hatte, „nun mußt Du das neue Leben so nüchtern anfangen und hast einen so viel beschäftigten Ehemann, daß Du alle Ursache haben wirst, Deine Geduld zu üben.“

Sie sah ihn heiter an und war mit allem zufrieden, nur ein wenig bang wurde ihr, als er zur Dämmerstunde noch einmal nach der Vorstadt mußte, nach den schlimmsten Kranken zu sehen.

Sie schlich sich leise und zaghaft, als stehe sie auf fremdem Boden, nach seinem Zimmer, dort fühlte sie sich ihm näher, fühlte sich geborgen. An seinem Schreibtisch blieb sie stehen und faltete die Hände: Gebet und Gelübde waren ihre Gedanken, Dank und Hoffnung bewegten sie; ihm und sich selber versprach sie, nur Liebe zu leben; einen Tempel wollte sie aufrichten in seinem Haus, gleich dem, der ihre glücklichen Kinderjahre umschirmt hatte.

Als sie draußen Schritte hörte, verließ sie das Zimmer, nicht mehr verstohlen, sondern mit hellem Auge und Bewußtsein ihres Heimatsrechts. Sie schritt durch das festlich saubere Haus — Anne hatte alles gethan, um sich der neuen Herrscherin zu empfehlen — sie freute sich an den Rosen, die der Mohrenonkel in einem Meißner Blumenkorb geschickt hatte, an Trübels Obstkörben, an den Tannengewinden der Kutschersleute.

Da trat Angelika ein, sie benutzte die Abwesenheit Günthers, um der jungen Frau mit etwas bitterer Feierlichkeit die Schlüssel zu überreichen, wo=

bei Gretchen stumm mit großen Augen am Rock der Tante hing; eine Kinderei, die ihr zu jeder anderen Stunde tüchtige Schelte eingetragen haben würde, jetzt aber um des hübschen, ihre Abwehr verdeutlichenden Eindrucks willen geduldet wurde.

Cola war mit dem neuen Regiment bereits vollständig einig; als Anne nach dem morgenden Küchenzettel kam, bestellte er sich Backpflaumen, und da die Oberbehörde nichts gegen dies Zugericht einzuwenden hatte, fühlte er sich als Mitherrscher zufrieden und wichtig.

Diese erste selbständige Handlung, so klein sie war, gab Elisabeth volles Heimatsgefühl; zugleich empfand sie, was Angelika verloren und wünschte sie durch irgend etwas zu entschädigen, durch Liebe, durch Freundlichkeit, dieser wenigstens ließ sich befehlen. Sie erleuchtete Elisabeths Gesicht als sie fragte: „Würden Sie mir das Haus ein wenig zeigen?“

Stumm entsprach Angelika der Bitte. Am Atelier wollte sie vorbeigehen, Elisabeth hemmte den Schritt. „Ich liebe die Malerei,“ sagte sie, „darf ich es sehen?“

Angelika kämpfte einen Augenblick mit ihrem beabsichtigten Widerstand, dann öffnete sie schnell und trat ein, um die große Hängelampe anzuzünden.

Es war ein überraschend schöner Raum. Nur wenige Rennstädter hatten ihn gesehen und diese wenigen konnten die Kostbarkeit der angesammelten Schätze nicht beurteilen. Das große Nordlichtfenster war schwer zu schaffen gewesen in dem alten Doktorhaus, aber Angelika hatte es möglich gemacht. Sie hatte zwei Wände durchbrechen lassen, weil ein Weg nach dem Boden nicht umgebaut werden konnte, er führte noch draußen am Atelier vorbei, zwischen zwei mächtigen Glasscheiben, die innen durch einen purpurseidenen Vorhang verborgen waren. Die strahlende Lampe warf ihr Licht über Palmzweige und Perlmuttertische, über Bronzen und funkelndes Kupfer, über bauchiges Silbergerät, Elfenbeinschnitzereien, venetianische Gläser und spiegelnden Atlas. Elisabeths ehrliche Bewunderung, ihre sofortige Aufmerksamkeit auf die schönen Kupferstiche, auf ein paar Handzeichnungen berühmter Meister, machten Angelika mitteilsamer, sie sprach von England, von dem Reichtum, den ihre Jugend gesehen, von dem ärmlich altmodisch kleinstädtischen Eindruck, den ganz Deutschland ihr mache.

Elisabeth that dies Urteil weh, für sie gab das Wort Vaterland einen reinen Klang, war Deutsch-

land der Grundton eines vollen Akkords, in dem Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung zusammentönten, aber sie mochte nicht heute schon in der neuen Heimat Widerpart halten gegen seine Schwester; sie trat schnell zu der Staffelei, auf der ein noch unvollendetes Genrebild lehnte: Gretchen und Cola mit einem Kätzchen spielend, getroffen, wenn schon ohne tiefere Ähnlichkeit, nicht eigenartig in der Auffassung, aber nach guten Mustern empfunden und besonders das Kätzchen wohl gelungen, so daß es Elisabeth leicht ward, freundliche Worte darüber zu finden.

„Sie können sich Ihrer Kunst nun wieder völlig widmen,“ schloß sie, „nachdem Sie so lange treu für die beiden gesorgt.“ Angelika schwieg unsicher, Elisabeth aber fuhr nach kurzem Zögern lebhaft fort: „Ich malte auch ein wenig in der Pension, herzlich wenig; aber die Lust hat es doch geweckt und wenn ich Zeit fände — würden Sie mir dann wohl ein und das andere Mal mit Rat und Lehre zur Hand gehen?“

Angelika war überrascht und beschämt. „Gewiß — natürlich — mit Freuden,“ sagte sie stockend und fügte dann unwillkürlich hinzu: „Wollen wir uns nicht Du nennen? Wir sind doch Schwägerinnen.“

Als Erdmann beim Abendessen dies Du hörte,

leuchteten seine Augen auf und er nickte Angelika vergnügt zu.

Am liebsten hätte Elisabeth nach Tisch sich den Kindern gewidmet, um Gretchens Stiefmutterschmerz zu besiegen, aber Angelika wollte ihre gute Gesinnung beweisen und blieb da, die Sehenswürdigkeiten des Haushalts zeigend, von ihrer und Erdmanns Vergangenheit redend; erst als Anne die beiden müden Kinder zu Bett gebracht hatte, sagte sie gute Nacht, und dann mußte Elisabeth das Lied wieder singen: „Ich hatte einst ein schönes Vaterland — es war ein Traum."

„Es ist kein Traum," sagte Günther herzlich, „es ist lebendiges Leben," und Gretchen lag im Bett und lauschte verwundert auf den Gesang und hätte so gern, o so gern den Gutenachtkuß nachgeholt, den sie im Trotze versäumt. —

Für Flitterwochen gab es keine Zeit. Das Leben kam sofort in sein alltäglich Geleis. Des Apothekers Blumen verwelkten, die Guirlanden wurden abgenommen, Angelika verreiste, „um ihre neue Freiheit zu genießen", und Gretchen vergaß die böse Stiefmutter über ihrer geliebten Märchenmama.

Eine Scharlachepidemie war der Diphtheritis gefolgt und ließ den armen Doktor wenig von der

neuen Behaglichkeit genießen, aber die Kinder hatten die Krankheit schon durchgemacht, und er hielt sich in Last und Drang des Tages sein Glücksgefühl warm. Es war eine stille, freundliche Zeit bei Erdmanns.

Und doch wurde es Elisabeth schwer, die Weihestimmung des Hochzeitstages festzuhalten, sie war nicht an einsame, thorheitnährende Stunden gewöhnt. Wohl waren die Kinder eigensüchtige, zudringliche Gefährten, die sich nicht um Zeit und Liebe betrügen ließen, sondern leidenschaftlich forderten, aber während der Schulzeit blieb das Haus leer, und Anne, gewöhnt, auf kurze Befehle die Wirtschaft in stand zu halten, bedurfte keinerlei Unterstützung. Die junge Frau hatte allerdings die Absicht, nach und nach das ganze Haus zu durchmustern und es sich dadurch erst recht zu eigen zu machen, aber nur nicht gleich. „Verletzen Sie die Anne nicht," hatte die kluge Frau Amalie gesagt, „sie ist eine tüchtige Person, und nach und nach kriegt man alles unter, auch einen alten Dienstboten." Also holte Elisabeth zunächst in den einsamen Vormittagsstunden Noten, Farben und Pinsel hervor, erst schüchtern, dann eifrig ihren Ferienliebhabereien obliegend.

Als Günther sie zum ersten Mal dabei betroffen

hatte, war sie errötend aufgesprungen. „Bist Du unzufrieden damit?“

Er mußte an den blinden Trübel denken und schüttelte lachend den Kopf. „Nein, das Talent schmückt Haus und Leben, ich freue mich daran. Daß Du Deine Liebhabereien nicht über Dich Herr werden läßt, hast Du ja genugsam bewiesen, mein tapferes Frauchen.“

Sie war froh, daß es ihm nicht unbequem war, und doch hatte die Art seiner Zustimmung mit der schulmeisterlichen Moral am Schluß einen Stachel bei ihr hinterlassen. „Daß Du Dich überwinden kannst, das ist die Hauptsache.“ —

Wenn Trübel in der Stadt zu thun hatte, oder ein Plauderbedürfnis ihn nach dem Löwen lockte, sprach er jedesmal im Doktorhaus vor, er brachte Grüße, brachte Klagen, sagte, daß Elisabeth allen fehle.

Die Anhänglichkeit erfreute und beglückte sie, wenn er nur nicht immer wieder und wieder gesagt hätte, wehmütig den Kopf auf die Seite legend: „Ja, ja, Vater Trübel, Du hast Dir's selber zu danken, Du warst ein alter Esel — weggelobt hast Du die Perle, weggelobt!“

Das war jedesmal von neuem ein Samenkorn des Zweifels, und wenn nun Günther Stunde um

Stunde fern blieb, wenn die Heimkehr sich des Abends immer länger hinausschob, wenn dann der müde Mann aufatmend in das Wohnzimmer trat, mit einem warmen Blick auf die junge Stiefmutter und die frohen Kinder sprach: „Wie gut mein Haus versorgt ist,“ so klang es in thörichter Bitterkeit in Elisabeth nach: „Die Haushälterin hat er gewollt, nicht mich, die ich ihn lieb habe.“

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Aktien-Gesellschaft. (Setzerinnenschule des Lette-Vereins).

Glass, Luise,

Unser Doktor Roman von Luise Glass

Bd.: 1

1895